

Die Legende des Baalschem
(1955)

Umgearbeitete Neuausgabe

Vorrede

Dieses Buch besteht aus einer Nachricht und zwanzig Geschichten. Die Nachricht sagt das Leben der Chassidim, einer ostjüdischen Sekte, die gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entstand und noch in unseren Tagen herabgesunken fortbesteht. Die Geschichten erzählen das Leben des 5
Stifters dieser Sekte, des Rabbi Israel ben Elieser, der Baalschem, das ist Meister des Gottesnamens, genannt wurde und von etwa 1700 bis 1760, zumeist in Podolien und Wolhynien, lebte.

Aber das Leben, von dem hier Kunde gegeben wird, ist nicht das, das man das wirkliche zu nennen pflegt. Ich berichte nicht die Entwicklung 10
und den Verfall der Sekte, ich beschreibe nicht ihre Gebräuche. Ich will nur das Verhältnis zu Gott und zur Welt mitteilen, das diese Menschen meinten, wollten und zu leben versuchten. Ich zähle auch nicht die Daten und Tatsachen auf, deren Zusammenfassung die Biographie des Baalschem zu nennen wäre. Ich baue sein Leben aus seiner Legende auf, in 15
der der Traum und die Sehnsucht eines Volkes sind.

Die chassidische Legende hat nicht die strenge Macht, in der die Buddhalegende redet, und nicht die innige, welche die Sprache der Franziskuslegende ist. Nicht im Schatten uralter Haine und nicht an silbergrünen Olivenhängen erwuchs sie, in engen Gassen und dumpfen Kammern 20
ging sie von ungelippen Lippen zu bange lauschenden Ohren, ein Stammeln gebar sie und ein Stammeln trug sie weiter – von Geschlecht zu Geschlecht.

Ich habe sie aus den Volksbüchern, aus Heften und Flugblättern empfangen, zuweilen auch aus lebendigem Mund, aus dem Mund von Leuten, 25
die noch das Stammeln gehört hatten. Ich habe sie empfangen und neu erzählt. Ich habe sie nicht übertragen, wie irgendein Stück Literatur, ich habe sie nicht bearbeitet, wie irgendeinen Fabelstoff, ich habe sie neu erzählt als ein Nachgeborener. Ich trage in mir das Blut und den Geist derer, die sie schufen, und aus Blut und Geist ist sie in mir neu geworden. 30
Ich stehe in der Kette der Erzähler, ein Ring zwischen Ringen, ich sage noch einmal die alte Geschichte, und wenn sie neu klingt, so schlief das Neue in ihr schon damals, als sie zum erstenmal gesagt wurde.

Mein Erzählen der chassidischen Legende geht ebensowenig wie auf das »wirkliche« Leben darauf, was man die Lokalfarbe zu nennen pflegt. 35
Es ist etwas Zartes und Ehrwürdiges, etwas Heimliches und Geheimnisvolles, etwas Ausgelassenes und Paradiesisches um die Atmosphäre des »Stübels«, in dem der chassidische Rabbi, der »Zaddik«, der »Bewährte«, der Heilige, der Mittler zwischen Gott und Mensch, mit weisem und lä-

chelndem Mund das Mysterium und das Märchen austeilt. Aber mein Gegenstand ist nicht die Darstellung dieser Atmosphäre. Meine Erzählung steht auf der Erde des jüdischen Mythos, und der Himmel des jüdischen Mythos ist über ihr.

5 *Die Juden sind ein Volk, das nie aufgehört hat, Mythos zu erzeugen. In der Urzeit entspringt der Strom mythengebärender Kraft, der im Chassidismus mündet, von dem die Religion Israels zu allen Zeiten sich gefährdet fühlte, von dem aber in Wahrheit die jüdische Religiosität zu allen Zeiten innerstes Leben empfang.*

10 *Alle positive Religion ruht auf einer ungeheuren Vereinfachung des in Welt und Seele so vielfältig, so wildverschlungen auf uns Eindringenden: sie ist Bändigung, Bewältigung der Daseinsfülle. Aller Mythos hingegen ist Ausdruck der Daseinsfülle, ihr Bild, ihr Zeichen; unablässig trinkt er von den stürzenden Quellen des Lebens. Deshalb bekämpft die Religion*
 15 *den Mythos überall, wo sie ihn nicht aufzusaugen, ihn sich nicht einzuverleiben vermag. Die Geschichte der jüdischen Religion ist größtenteils die Geschichte ihres Kampfes gegen den Mythos.*

Seltsam und wunderbar ist es zu beobachten, wie in diesem Kampf die Religion immer wieder den scheinbaren, der Mythos immer wieder den
 20 *wirklichen Sieg gewinnt. Die Propheten streiten durch das Wort wider die Vielheit der Volkstriebe; aber in ihren Visionen lebt die ekstatische Phantasie der Juden und erwählt sie wider ihr Wissen zu Mythendichtern. Die Essäer wollen das Ziel der Propheten durch eine Vereinfachung der Lebensformen erreichen: und aus ihnen wird heimlich der Menschenkreis*
 25 *geboren, der den Nazarener trägt und seine Legende schafft: den größten aller Triumphe des Mythos. Die Meister des Talmuds gedenken in dem zyklischen Werk einer Kodifizierung des Religionsgesetzes einen ewigen Damm wider die Leidenschaft des Volkes zu erbauen; und unter ihnen*
 30 *erstehen die Urheber der beiden Mächte, die im Mittelalter die Schützerinnen und Verweserinnen des jüdischen Mythos werden: durch die Geheimlehre die Urheber der Kabbala, durch die Aggada die Urheber der Volkssage.*

Je weiter das Exil fortschritt, je grausamer es wurde, desto mehr erschien die Erhaltung der Religion zur Erhaltung des Volkstums notwendig, desto stärker wurde die Position des Gesetzes. Der Mythos mußte
 35 *flüchten. Er flüchtete in die Kabbala und in die Volkssage. Die Kabbala hielt sich wohl für dem Gesetz überlegen, für eine höhere Stufe des Erkennens; aber sie war die Domäne Weniger, dem Leben des Volkes unüberbrückbar fern und fremd. Die Sage hingegen lebte wohl im Volk und füllte*
 40 *sein Dasein mit Lichtwellen und Melodie; aber sie erachtete sich für ein armseliges Ding, das kaum ein Recht auf Existenz habe; sie hielt sich ver-*

graben im letzten Winkel und wagte nie, dem Gesetz ins Auge zu sehen, geschweige denn eine Macht neben ihm sein zu wollen, sie war stolz und froh, wenn sie da und dort berufen wurde, das Gesetz zu illustrieren.

Und plötzlich wächst unter polnischen und kleinrussischen Dorfjuden eine Bewegung empor, in der der Mythos sich reinigt und erhebt: der Chassidismus. In ihm strömen Mystik und Sage zur Einheit zusammen. Die Mystik wird Besitz des Volkes, und zugleich nimmt sie die ganze Erzählerglut der Sage in sich auf. Und in dem dunklen verachteten Osten, unter schlichten unwissenden Dörflern wird dem Kind der Jahrtausende der Thron bereitet.

Es gibt in unseren Tagen noch Scharen von Chassidim; der Chassidismus ist im Verfall. Aber die chassidischen Schriften haben uns seine Lehre und seine Legende übergeben.

Die chassidische Lehre ist die Verkündigung der Wiedergeburt. Es kann keine Erneuerung des Judentums glücken, die nicht ihre Elemente in sich trüge.

Die chassidische Legende ist der Körper der Lehre, ihr Bote, ihr Zeichen auf dem Wege der Welt. Sie ist die letzte Gestalt des jüdischen Mythos, die wir kennen.

Die Legende ist der Mythos der Berufung. Das bedeutet: die ursprüngliche Personalität des Mythos ist in ihr gespalten. In dem reinen Mythos gibt es keine Verschiedenheit des Wesens. Er kennt die Vielheit, aber nicht die Zweiheit. Auch der Heros steht nur auf einer anderen Stufe als der Gott, nicht ihm gegenüber: sie sind nicht das Ich und das Du. Der Heros hat eine Sendung, nicht eine Berufung. Er steigt empor, aber er wandelt sich nicht. Der Gott des reinen Mythos beruft nicht, er zeugt; er sendet den Gezeugten, den Heros. Der Gott der Legende beruft den Menschensohn: den Propheten, den Heiligen.

Die Legende ist der Mythos des Ich und Du, des Berufenen und des Berufenden, des Endlichen, der ins Unendliche eingeht, und des Unendlichen, der des Endlichen bedarf.

Die Legende des Baalschem ist nicht die Geschichte eines Menschen, sondern die Geschichte einer Berufung. Sie erzählt kein Schicksal, sondern eine Bestimmung. Ihr Ende ist schon in ihrem Anfang, und ein neuer Anfang in ihrem Ende.

Ravenna, im Herbst 1907

Vorwort zur Neuausgabe

Es sind fünfzig Jahre, seit mich die Legendenliteratur des Chassidismus in ihren Bann zog. Bald danach begann ich mit der Nacherzählung des Baalschemzyklus, aus der dieses Buch entstanden ist. Das vorgefundene

5 Material war so formlos, daß ich mich versucht fühlte, mit ihm wie mit irgendeinem dichterischen Stoff zu schalten. Daß ich dieser Versuchung nicht erlegen bin, verdanke ich der Macht der chassidischen Anschauung, die mir in all diesen Geschichten entgegentrat. Hier war etwas Tragendes, das durchaus gewahrt werden mußte. Was das war, ist der den Erzählun-

10 gen dieses Buches vorausgeschickten Darstellung zu entnehmen. In diesen Grenzen aber, die das Hereintragen fremder Motive verboten, blieb der epischen Gestaltung alle Freiheit. Erst eine Weile nachdem dieses Buch erschienen war, hat sich meinem Autorenverhältnis zur chassidischen legendären Überlieferung die strengere Bindung auferlegt, die in jeder einzel-

15 nen Geschichte den mit ihr gemeinten Vorgang, wie roh und unbeholfen immer er tradiert war, zu rekonstruieren gebot und deren Ergebnisse aus drei Jahrzehnten in dem Buch »Die Erzählungen der Chassidim« (hebräische Ausgabe 1947, deutsche Ausgabe 1949) gesammelt worden sind. Spät erst wurde in dem chronikartigen Roman »Gog und Magog« (hebräische

20 Ausgabe 1943, deutsche Ausgabe 1949) unternommen, beiden, Treue und Freiheit, genugzutun.

Die vorliegende Umarbeitung der »Legende des Baalschem«, aus dem Sommer 1954 stammend, ist lediglich sprachlicher Art; der Charakter des Buches ist unverändert geblieben.

25 Jerusalem, im Frühling 1955

Die Erklärung ungeläufiger Wörter und Namen ist am Schluß des Buches gegeben.

Das Leben der Chassidim

Hitlahawut: von der Inbrunst

Hitlahawut ist »das Entbrennen«; die Inbrunst der Ekstase.

Ein feuriges Schwert hütet den Weg zum Baum des Lebens. Es zersprüht vor der Berührung der Hitlahawut. Ihr Lodern ist ihm übermächtig. Ihr ist die Bahn offen, und alle Schranke versinkt vor ihrem schrankenlosen Schritt. Die Welt ist nicht mehr ihr Ort: sie ist der Ort der Welt. 5

Hitlahawut erschließt dem Leben seinen Sinn. Ohne sie hat auch der Himmel keinen Sinn und kein Wesen. »Wenn ein Mensch die ganze Lehre und alle Gebote erfüllt hat, aber die Wonne und das Entbrennen hat er nicht gehabt: wenn der stirbt und hinübergeht, öffnet man ihm das Paradies, aber weil er in der Welt die Wonne nicht gefühlt hat, fühlt er auch die Wonne des Paradieses nicht.« 10

Allerorten und allezeit kann Hitlahawut erscheinen. Jede Stunde ist ihr Schemel und jede Tat ihre Thronlehne. Nichts kann sich ihr entgegenstemmen, nichts sie herabdrücken; nichts kann sich ihrer Macht erwehren, die allen Körper zu seinem Geist erhebt. Wer in ihr ist, ist in der Heiligkeit. »Er vermag eitle Worte mit seinem Munde zu reden, und die Lehre des Herrn ist in seinem Innern zu dieser Stunde; flüsternd zu beten, und sein Herz schreit in seiner Brust; in einer Gemeinschaft von Menschen zu sitzen, und er wandelt mit Gott: vermischt mit den Kreaturen und abgeschieden von der Welt.« Jedes Ding und jedes Tun wird so geheiligt. »Wenn der Mensch sich an Gott schließt, kann er seinen Mund reden lassen, was er reden mag, und sein Ohr hören lassen, was es hören mag, und er wird die Dinge binden an ihre obere Wurzel.« 15 20

Die Gewalt, die so vieles im Menschenleben schwächt und entfärbt, die Wiederholung, ist ohnmächtig vor der Ekstase, die sich gerade an den regelmäßigsten, gleichförmigsten Ereignissen wieder und wieder entzündet. Über einen Zaddik geriet Hitlahawut jedesmal, wenn im Vortrag der Schrift die Worte kamen: »Und Gott sprach.« Ein chassidischer Weiser, der dies seinen Schülern erzählte, fügte hinzu: »Aber auch ich meine: wenn einer in Wahrheit redet und einer in Wahrheit empfängt, dann ist es genug an einem Worte, die ganze Welt zu erheben und die ganze Welt zu entschöhnen.« Ewig neu ist dem Inbrünstigen das Allgewohnte. Ein Zaddik stand im ersten Morgendämmer am Fenster und rief zitternd: »Vor einer kleinen Stunde war noch Nacht und jetzt ist Tag – Gott bringt den Tag herauf!« Und er war voll der Angst und des Zitterns. Auch sprach er: »Jeder Geschaffene soll sich vor dem Schöpfer schämen: wäre er vollkommen, wie ihm bestimmt war, dann müßte er erstaunen und 25 30 35

erwachen und entbrennen über die Erneuerung der Kreatur zu jeder Zeit und in jedem Augenblick.«

Aber nicht ein plötzliches Versinken in die Ewigkeit ist Hitlahawut, sondern ein Aufstieg zum Unendlichen von Stufe zu Stufe. Gott finden
 5 heißt den Weg finden, der ohne Grenze ist. Im Bilde dieses Wegs sahen die Chassidim die »kommende Welt«, die sie niemals ein Jenseits nannten. Ein Frommer schaute einen toten Meister im Traum. Der erzählte ihm, von der Stunde seines Todes an gehe er an jedem Tag von Welt zu Welt. Und die Welt, die gestern als Himmel über seinen Blicken aus-
 10 gespannt war, die ist heute die Erde unter seinem Fuß; und der Himmel von heute ist die Erde von morgen. Und jede Welt ist reiner und schöner und tiefer, als die vor ihr war. Die Engel ruhen in Gott, aber die heiligen Geister schreiten in Gott vor. »Der Engel ist ein Stehender, und der Heilige ist ein Wandelnder. Darum ist der Heilige über dem Engel.«

Solch ein Weg ist die Ekstase. Wenn sie ein Ende zu bieten scheint, ein Erreichen, Erlangen, Ergreifen, ist es nur ein endgültiges Nein, kein endgültiges Ja: es ist das Ende der Gebundenheit, das Abschütteln der letzten Kette, die Lösung, die allem Irdischen enthoben ist. »Wenn der Mensch von Macht zu Macht wandelt und nur empor und empor, bis er zur Wur-
 20 zel aller Lehre und alles Gebots kommt, zu Gottes Ich, der einfachen Einheit und Schrankenlosigkeit – wenn er da steht, dann sinken alle Flügel der Gebote und Gesetze nieder, und alle sind sie vernichtet. Denn vernichtet ist der Trieb, da er darüber steht.«

»Über der Natur und über der Zeit und über dem Denken« – so wird
 25 der genannt, der in der Inbrunst ist. Er hat alles Leid und alle Schwere abgetan. »Süße Leiden, ich empfangen euch in Liebe«, sagt ein sterbender Zaddik, und Rabbi Sußja ruft, da seine Hand sich aus dem Feuer schleicht, in das er sie gelegt hat, verwundert aus: »Wie grob ist Sußjas Körper geworden, daß er sich vor dem Feuer fürchtet.« Der Inbrünstige
 30 regiert das Leben, und kein äußeres Geschehen, das in sein Reich eindringt, vermag seine Weihe zu stören. Von einem Zaddik wird erzählt, er habe, als sich das heilige Mahl der Lehre bis zum Morgen hinzog, zu seinen Jüngern gesprochen: »Wir sind nicht in die Grenzen des Tags eingeschritten, sondern der Tag ist in unsere Grenzen eingeschritten, und
 35 wir brauchen vor ihm nicht zu weichen.«

In der Ekstase rückt alles Vergangene und alles Zukünftige zur Gegenwart zusammen. Die Zeit schrumpft, die Linie zwischen den Ewigkeiten verschwindet, einzig der Augenblick lebt, und der Augenblick ist die Ewigkeit. In seinem unzersplitterten Licht erscheint alles, was war und
 40 was sein wird, einfach und gesammelt. Es ist da, wie ein Herzschlag da ist, und wird vernehmbar wie er.

Die chassidische Legende weiß viel von den Wunderbaren zu erzählen, die sich ihrer früheren Daseinsformen erinnerten, der Zukunft wie der eigenen Atemzüge gewahr wurden, von einem Ende der Erde zum andern blickten und alle Wandlungen, die sich in den Welten ereigneten, wie etwas verspürten, was ihrem Körper geschah. All dies ist nicht jener Zustand, in dem Hitlahawut die Welt des Raums und der Zeit überwunden hat. Wohl aber deuten uns etwas davon zwei naive, einander verwandte und einander ergänzende Anekdoten. Von einem Meister wird erzählt, er habe in Stunden der Entrückung auf die Uhr sehen müssen, um sich in dieser Welt zu erhalten; und von einem andern, er habe, wenn er die Einzeldinge betrachten wollte, eine Brille aufsetzen müssen, um sein geistiges Sehen zu bezwingen: »denn sonst sah er alle Dinge der Welt als eins«.

Aber die höchste Stufe, von der berichtet wird, ist die, auf der der Entrückte der eigenen Inbrunst entgleitet. Als ein Schüler einmal eines Zaddiks »Erkalten« bemerkte und tadelte, wurde er von einem andern belehrt: »Es gibt ein sehr hohes Heiligtum; wenn man dahin kommt, wird man alles Wesens los und kann nicht mehr entbrennen.« So vollendet sich die Inbrunst in der eigenen Aufhebung.

Zuweilen äußert sie sich in einem Tun, weihet es und füllt es mit heiliger Bedeutung. Die reinste Form, die, in der der ganze Körper der erregten Seele dient und jeder ihrer Hebungen und Neigungen das sichtbare Geschwister erschafft, ist der Tanz. Von dem Tanz eines Zaddiks wird erzählt: »Sein Fuß war leicht wie eines vierjährigen Kindes. Und alle, die sein heiliges Tanzen sahen – da war nicht einer, in dem sich nicht die heilige Umkehr vollzog, denn er wirkte im Herzen aller, die es sahen, beides, Weinen und Wonne, in einem.« Oder die Seele erfaßt die Stimme des Menschen und macht sie singen, was sie in den Höhen erfahren hat; und die Stimme weiß nicht, was sie tut. So stand ein Zaddik an den »furchtbaren Tagen« (Neujahr und Versöhnungstag) im Gebet und sang neue Melodien, »Wunder der Wunder, die er nie gehört hatte und die kein Menschenohr je gehört hatte, und er wußte gar nicht, was er singt und welche Weise er singt, denn er war an die obere Welt gebunden«.

Das eigentliche Leben des Inbrünstigen ist nicht unter den Menschen. Es wird von einem Meister gesagt, er habe sich wie ein Fremdling geführt, nach den Worten Davids, des Königs: Ein Gastsasse bin ich im Land. »Wie ein Mann, der aus der Ferne kam, aus der Stadt seiner Geburt. Er sinnt nicht auf Ehre und nicht auf irgendein Ding zu seinem Wohl, nur darauf sinnt er, zur Stadt seiner Geburt heimzukehren. Nichts kann er besitzen, denn er weiß: Das ist Fremdes, und ich muß heim.« Mancher geht in die Einsamkeit, in »das Wandeln«. Rabbi Sußja pflegte

in Wäldern umherzustreifen und Lobgesänge zu singen, mit so großer Glut, »daß man schier von ihm gesagt hat, er sei nicht bei Verstand«. Ein anderer war nur in Gassen und Gärten zu finden. Als ihn sein Schwiegervater darob ermahnte, antwortete er ihm mit dem Gleichnis

5 von der Henne, die Gänseeier ausgebrütet hatte: »und als sie ihre Kinder auf der Wasserfläche umherschwimmen sah, lief sie bestürzt hin und her, Hilfe zu suchen für die Unglücklichen; und verstand nicht, daß dies jenen all ihr Leben war: dahinzustreifen über die Wasserfläche«.

Doch gibt es tiefer Abgeschiedene, deren Hitlahawut in alledem noch nicht erfüllt ist. Die werden »unstet und flüchtig«. Sie gehen in die »Verbannung«, um »das Exil mit der Schechina zu tragen«. Es ist eine Urvorstellung der Kabbala, daß die Schechina, die »einwohnende« Gegenwart Gottes, verbannt durch die Unendlichkeit irrt, von ihrem »Herrn« getrennt, und daß sie erst in der Stunde der Erlösung sich mit ihm wieder

10 vereinigen wird. So wandern diese Ekstatiker über die Erde, in den stummen Fernen des Gottes-Exils weilend, Genossen des heiligen Allgeschehens. Der dergestalt Abgelöste ist Gottes Freund, »wie ein Fremdling eines andern Fremdlings Freund ist, ihrer Fremdheit auf Erden wegen«. Ihm widerfahren Augenblicke, in denen er die Schechina im Menschen-

20 bild schaut, von Angesicht zu Angesicht, wie jener Zaddik sie im Heiligen Lande sah, »in der Gestalt einer Frau, die über den Gemahl ihrer Jugend weint und klagt«.

Aber nicht bloß in Gesichtern aus dem Dunkel und nicht bloß im Schweigen der Wanderschaft gibt Gott sich dem um ihn Entbrannten,

25 sondern aus allen Dingen der Erde blickt sein Auge in das suchende, und jedes Wesen ist die Frucht, in der er sich der verlangenden Seele darbietet. Schleierlos ist das Sein in des Heiligen Hand. »Wer eine Frau sehr begehrt und ihre buntfarbnen Gewänder betrachtet, dessen Sinn geht nicht auf das Prunkzeug und die Farben, sondern auf die Herrlichkeit der begehrten Frau, die in sie gehüllt ist. Aber die andern sehen nur

30 die Gewänder und nicht mehr. So schaut, wer Gott in Wahrheit begehrt und umfängt, in allen Dingen der Welt nur die Kraft und den Stolz des Bildners des Urbeginns, der in den Dingen lebt. Wer aber nicht auf dieser Stufe ist, sieht die Dinge von Gott getrennt.«

Dies ist das Erdenleben der Hitlahawut, die sich über alle Grenzen schwingt. Sie ist die Tochter eines Menschenwillens und die Herrin der Welten, das Fünklein eines Wesens, das sterben muß, und die Flamme, die Raum und Zeit verzehrt. Sie erweitert die Seele zum All. Sie verengert das All zu Nichts. Von ihr redet ein chassidischer Meister in Worten des

40 Geheimnisses: »Die Schöpfung des Himmels und der Erde ist die Entfaltung des Etwas aus dem Nichts, das Hinabsteigen des Oberen in das Un-

tere. Aber die Heiligen, die sich vom Sein ablösen und Gott immerdar anhängen, die sehen und erfassen ihn in Wahrheit, als wäre das Nichts wie vor der Schöpfung. Sie wandeln das Etwas in Nichts zurück. Und dies ist das Wunderbarere: das Untere emporzubringen. Wie geschrieben steht in der Gemara: Größer ist das letzte Wunder als das erste.«

Awoda: von dem Dienst

Hitlahawut ist das Gottumfängen ohne Zeit und Raum. Awoda ist das Gott dienen in der Zeit und im Raum.

Hitlahawut ist das mystische Mahl. Awoda ist das mystische Opfer.

5 Es sind die Pole, zwischen denen das Leben der Heiligen schwingt.

Hitlahawut schweigt, da sie an Gottes Herzen liegt.

Awoda redet: »Was bin ich und was ist mein Leben, daß ich mein Blut und mein Feuer dir darbringen will?«

10 Hitlahawut ist so fern von Awoda wie Erfüllung von Verlangen. Und doch strömt Hitlahawut aus Awoda wie Gottfinden aus Gottsuchen.

Der Baalschem erzählte: Ein König baute einst einen großen und herrlichen Palast mit zahllosen Gemächern, aber nur ein Tor war geöffnet. Als der Bau vollendet war, wurde verkündet, es sollten alle Fürsten vor dem König erscheinen, der in dem letzten der Gemächer thronete. Aber als
15 sie eintraten, sahen sie: da waren Türen offen nach allen Seiten, von denen führten gewundene Gänge in die Fernen, und da waren wieder Türen und wieder Gänge, und kein Ziel erstand vor dem verwirrten Auge. Da kam der Sohn des Königs und sah, daß all die Irre eine Spiegelung war, und sah seinen Vater sitzen in der Halle vor seinem Angesicht.

20 Das Geheimnis der Gnade ist nicht zu deuten. Zwischen Suchen und Finden liegt die Spannung eines Menschenlebens, ja tausendfacher Wiederkehr der bange wandernden Seele. Und doch ist der Flug des Augenblicks langsamer als die Erfüllung. Denn Gott *will* gesucht werden, und wie könnte er nicht gefunden werden wollen?

25 Wenn der Heilige ewig neues Feuer heranbringt, daß die Glut auf dem Altar seiner Seele nicht verlösche, redet Gott selber den Opferspruch.

Gott waltet im Menschen, wie er im Chaos waltete zur Zeit der werdenden Welt. »Und wie als die Welt sich zu entfalten begann und er sah: wenn es weiter auseinander fließt, wird es nicht mehr zu seinen Wurzeln
30 heimkehren können, da sprach er: Genug! – so ist es, wenn die Seele des Menschen im Leiden zerflutet und das Übel so mächtig wird in ihr, daß sie bald nicht mehr heimkehren könnte, da erweckt sich sein Erbarmen und er spricht: Genug!«

Aber auch der Mensch kann »Genug!« sagen: zu der Vielfältigkeit in
35 sich. Wenn er sich sammelt und vereint, nähert er sich der Einheit Gottes, dient er seinem Herrn. Dies ist Awoda.

Von einem Zaddik wurde gesagt: »Bei ihm ist Lehre und Gebet und Essen und Schlafen, alles eines, und er kann die Seele zu ihrer Wurzel erheben.«

Alles Tun in eines gebunden, und das unendliche Leben in jeder Tat eingehegt: dies ist Awoda. »In alle Taten des Menschen, Sprechen und Blicken und Horchen und Gehen und Stehenbleiben und Sichlegen, sei das Schrankenlose gewandet.«

Aus jeder Tat wird ein Engel geboren, ein guter oder ein böser. Aber aus den halben und wirren Taten, die ohne den Sinn oder ohne die Kraft sind, werden Engel geboren mit verrenkten Gliedern oder ohne Haupt oder ohne Hände oder ohne Füße. 5

In allem Tun durchstrahlt von den Wellen der Allsonne und gesammelten Lichtes in allem Tun, dies ist der Dienst. Aber keine Handlung ist zu ihm auserwählt. Gott will, daß man ihm auf *alle* Arten diene. 10

»Es gibt zwei Arten von Liebe: die Liebe eines Mannes zu seinem Weibe, der gezieht es, im Geheimen zu sein und nicht am Ort der Zuschauer, da diese Liebe sich nur an einer von den Wesen geschiedenen Stätte vollenden kann; und die Liebe zu den Geschwistern und den Kindern, die keiner Verborgenheit bedarf. Und so gibt es in der Liebe zu Gott zwei Arten: die Liebe durch die Lehre und das Gebet und die Erfüllung des Gebotenen, der gezieht es, in der Stille zu wandeln und nicht im Offenbaren, damit sie nicht zu Ruhm und Stolz verführe; und die Liebe in der Zeit, da man mit den Geschöpfen vermischt ist, redet und hört, gibt und nimmt mit ihnen, und in dem Geheimnis seines Herzens hangt man an Gott und läßt nicht ab, ihm zuzusinnen. Und dies ist eine höhere Stufe als jene, und von ihr ist gesagt: »Wer gäbe dich mir zum Bruder, der an den Brüsten meiner Mutter sog! Fände ich dich auf der Gasse und küßte dich, sie dürften mich doch nicht verachten.« 15 20 25

Dies ist aber nicht so zu verstehen, als sei in dem solcherart Dienenden eine Spaltung zwischen der irdischen und der himmlischen Tat. Vielmehr ist jede Bewegung des Hingegebenen ein Gefäß der Weihe und der Macht. Von einem Zaddik wird erzählt, er habe alle seine Glieder so geheiligt, daß jeder Schritt seiner Füße Welten miteinander vermählte. »Der Mensch ist eine Leiter, gestellt auf die Erde, und ihr Haupt rührt an den Himmel. Und alle seine Gebärden und Geschäfte und Reden ziehen Spuren in der oberen Welt.« 30

Hier ist der innere Sinn der Awoda angedeutet, der aus der Tiefe der altjüdischen Geheimlehre kommt und das Geheimnis jener Zweiheit von Inbrunst und Dienst, von Haben und Suchen erleuchtet. 35

In Zweiheit ist durch die erschaffene Welt und ihre Tat der Gott zerfallen: in das Gotteswesen, Elohut, das den Kreaturen entrückt ist, und die Gottespräsenz, Schechina, die in den Dingen wohnt, wandernd, irrend, verstreut. Erst die Erlösung wird beide in die Ewigkeit vereinigen. Aber es ist der Besitz des Menscheingeistes, durch seinen Dienst die Schechina 40

ihrem Quell nähern, in ihn eintreten lassen zu können. Und in diesem Augenblick der Heimkehr, ehe sie wieder niedersteigen muß in das Sein der Dinge, verstummen die Wirbel, die durch das Leben der Gestirne sausen, erlöschen die Fackeln der großen Verheerung, entsinkt die Geißel der Hand des Geschicks, hält die Weltenpein inne und lauscht: die Gnade der Gnaden ist erschienen, der Segen träuft nieder auf die Unendlichkeit. Bis die Macht der Verstrickung die Gottesglorie herabzuzerren beginnt und alles wird wie zuvor.

Das ist der Sinn des Dienstes. Nur das Gebet, das um der Schechina willen geschieht, lebt wahrhaft. »Durch seine Not und seinen Mangel kennt er den Mangel der Schechina, zu beten, daß der Mangel der Schechina gefüllt werde und daß durch ihn, den Betenden, die Einung Gottes mit seiner Schechina geschehe.« Der Mensch soll wissen, daß sein Leid aus dem Leid der Schechina kommt. Er ist »eines von ihren Gliedern«, und die Stillung ihres Entbehrens ist allein die echte Stillung des seinen. »Er sinne nicht auf seine Lösung zugleich im untern und im obern Bedürfen, daß er nicht sei, wie der die ewige Pflanzung zerhaut und Trennung schafft; sondern alles tue er um des Mangels der Schechina willen, und aus sich selber wird alles gelöst werden, und auch sein eignes Leid wird gestillt werden aus der Stillung der obern Wurzel. Denn alles, Oben und Unten, ist *eine* Einheit.« »Ich bin das Gebet«, spricht die Schechina. Ein Zaddik sagte: »Die Menschen meinen, sie beten vor Gott, aber es ist nicht so, denn das Gebet selber ist Gottheit.«

In der Enge des Selbst kann kein Beten gedeihen. »Wer in Leid betet ob der Schwermut, die ihn beherrscht, und denkt, er bete in der Furcht vor Gott, oder wer in Freude betet ob der Helle seines Gemütes, und denkt, er bete in der Liebe zu Gott, dessen Gebet ist gar nichts. Denn diese Furcht ist nur Schwermut, und diese Liebe ist nur leere Freude.«

Es wird erzählt, der Baalschem sei einmal an der Schwelle eines Bethauses stehen geblieben, habe nicht eintreten wollen und habe im Widerwillen gesprochen: »Da kann ich nicht hinein. Das Haus ist ja randvoll von Lehre und Gebet.« Und als sich die Begleiter wunderten, weil ihnen schien, es könne kein größeres Lob geben als dieses, deutete er es ihnen: »Die Worte, die hier von den Leuten tagsüber ohne die wahre Andacht, ohne Liebe und Barmherzigkeit gesprochen werden, haben keine Flügel. Sie bleiben zwischen den Mauern, sie hocken am Boden, sie breiten sich Schicht auf Schicht wie moderndes Laub, bis der Mulm das Haus vollgepfropft hat und für mich darin kein Platz mehr ist.«

Zweierlei vermag die Gebete festzuhalten: wenn sie ohne die Intention gesprochen werden, und wenn die früheren Taten des Betenden zwischen ihm und dem Himmel wie eine schwere Wolke lagern. Die Hinderung

kann nur bezwungen werden, wenn der Mensch in die Sphäre der Inbrunst emporwächst und sich in ihren Gnaden reinigt, oder wenn eine andere Seele, die in der Inbrunst ist, die gefesselten Worte frei macht und mit dem ihren nach oben trägt. So wird von einem Zaddik erzählt, er sei beim Beten der Gemeinde eine lange Zeit stumm und ohne Bewegung dagestanden und habe dann erst selbst zu beten begonnen, »gleichwie der Stamm Dan am Ende des Lagers zog und alles Verlorene sammelte«; sein Wort sei ein Gewand gewesen, in dessen Falten hätten sich die niedergehaltenen Gebete geschmiegt und seien emporgetragen worden. Dieser Zaddik pflegte vor dem Beten zu sagen: »Ich binde mich mit ganz Israel, mit denen, die größer sind als ich, daß durch sie mein Gedanke aufsteige, und mit denen, die kleiner sind als ich, daß sie durch mich gehoben werden.«

Aber dies ist das Geheimnis der Gemeinschaft, daß nicht bloß der Niedere des Höheren bedarf, sondern auch der Hohe des Niedern. Hier ruht ein weiterer Unterschied zwischen dem Zustand der Ekstase und dem Zustand des Dienstes. Hitlahawut ist des Einzelnen Weg und Ziel; ein Seil ist über den Abgrund gespannt, an zwei schlanke Bäume gebunden, die der Sturm bewegt; in Einsamkeit und Grauen betritt es der Fuß des Wagnenden. Hier gibt es keine Menschengemeinschaft, nicht im Zweifel und nicht im Besitz. Der Dienst aber ist vielen Seelen in ihrer Vereinigung erschlossen. Er gewährt die letzten Schauer nicht, aber er ist frei von den dunkelsten Ängsten. Er ist nicht ein Seil, sondern eine Brücke. Den auf dem Seil Kommenden umfängt drüben der Arm des Geliebten; den Wanderern der Brücke öffnet sich die Halle des Königs. Die Ekstase will nichts als ihre Vollendung in Gott, sie gibt sich dahin. Im Dienste lebt eine Absicht, eine »Kawwana«. Die Wollenden binden sich aneinander zu größerer Einheit und Macht. Es gibt einen Dienst, den nur die Gemeinde vollbringen kann.

Der Baalschem sagte ein Gleichnis: Menschen standen unter einem sehr hohen Baum. Und einer von den Menschen hatte Augen zu sehen. Er sah: im Wipfel des Baums stand ein Vogel, herrlich in wesenhafter Schönheit. Die andern sahen den Vogel nicht. Über jenen Mann aber fiel ein großes Bangen, zu dem Vogel zu kommen und ihn zu nehmen; er konnte nicht von dannen ohne den Vogel. Wegen der Höhe des Baums war es jedoch nicht in seinem Vermögen, und auch eine Leiter war nicht da. Weil aber sein Bangen so übermächtig war, fand seine Seele sich den Rat. Er nahm die Menschen, die umherstanden, und stellte sie aufeinander, jeden auf die Schultern eines Gefährten. Er aber stieg zu oberst, so daß er zum Vogel kam, und nahm ihn. Die Menschen, wiewohl sie dem einen geholfen hatten, wußten nichts von dem Vogel und sahen

ihn nicht. Er aber, der von ihm wußte und ihn sah, hätte ohne sie nicht zu ihm kommen können. Würde jedoch der unterste von ihnen seinen Ort verlassen, dann müßte der oben zur Erde niederfallen. »Und der Tempel des Messias wird im Buche Sohar das Vogelnest genannt.«

5 Es ist aber nicht etwa so, als werde nur des Zaddiks Gebet von Gott empfangen und als sei nur dieses lieblich in seinen Augen. Kein Beten ist gnadenstärker und dringt in geraderem Flug durch alle Himmelswelten, als das des Einfältigen, der nichts zu sagen und nur das ungebrochene Müssen seines Herzens Gott darzubringen weiß. Gott nimmt es an, wie
10 ein König das Singen der Nachtigall in der Dämmerung seines Gartens, das ihm süßer klingt als die Huldigung der Fürsten im Thronsaal. Die chassidische Legende weiß sich nicht genug der Beispiele für die Gunst, die dem Ungeschiedenen leuchtet, und für die Macht seines Dienstes. Eines sei hier mitgeteilt.

15 Ein Dorfmann, der Jahr für Jahr an den »furchtbaren Tagen« im Bethaus des Baalschem war, hatte einen Knaben. Der war stumpfen Verstandes und konnte nicht einmal die Gestalt der Buchstaben empfangen, geschweige denn die heiligen Worte erkennen. Der Vater nahm ihn an den furchtbaren Tagen nicht mit sich in die Stadt, weil er nichts wußte. Doch
20 als er dreizehn Jahre war und mündig vor Gottes Gesetzen, nahm ihn der Vater am Versöhnungstag mit, damit er nicht etwa esse am Tag der Kasteiung aus Mangel seines Wissens und Verstehens. Der Knabe aber hatte ein Pfeifchen, darauf piff er immer in der Zeit, da er im Felde saß, die Schafe zu weiden. Das hatte er nun in der Tasche seines Kleides mit-
25 genommen, ohne daß sein Vater es wußte. Der Knabe saß in den heiligen Stunden im Bethaus und wußte nichts zu sagen. Als aber das Mußafgebet angehoben wurde, sprach er zu seinem Vater: »Vater, ich habe mein Pfeifchen bei mir, und ich will darauf singen.« Da war der Vater sehr bestürzt und fuhr ihn an: »Hüte dich, daß du dies nicht tuest.« Und er
30 mußte es in sich bewahren. Aber als das Minchagebet kam, sprach er wieder: »Vater, erlaube mir doch, mein Pfeifchen zu nehmen.« Der Vater wurde zornig und fragte ihn: »Wo hast du es?«, und da er ihm den Ort zeigte, legte er die Hand auf die Tasche und hielt sie fortan darauf, um das Pfeifchen zu hüten. Aber das Neilagebet begann, und die Lichter brannten zitternd in den Abend, und die Herzen brannten wie die Lich-
35 ter, unerschöpft vom langen Harren, und durch das Haus schritten noch einmal müde und aufrecht die achtzehn Segensprüche, und das große Bekenntnis kehrte zum letztenmal wieder und lag vor der Lade des Herrn, die Stirn auf der Diele und die Hände gebreitet, noch einmal,
40 ehe der Abend sich neigt und Gott entscheidet. Da konnte der Knabe seine Inbrunst nicht länger niederhalten, er riß das Pfeifchen aus der

Tasche und ließ dessen Stimme mächtig schallen. Alle standen erschreckt und verwirrt. Doch der Baalschem erhob sich über ihnen und sprach: »Das Verhängnis ist durchbrochen und der Zorn zerstreut vom Angesicht der Erde.«

So ist jeder Dienst, der aus einer schlichten oder geschlichteten zwiespaltlosen Seele kommt, zureichend und vollkommen. Noch aber ist ein höherer. Denn wer von Awoda zu Hitlahawut aufgestiegen ist, seinen Willen in sie getaucht hat und seine Tat einzig aus ihr empfängt, der hat jeden besonderen Dienst überstiegen. »Jeder Zaddik hat seine besondere Art des Dienstes. Wenn aber die Zaddikim ihre Wurzel betrachten und zum Nichts gelangen, dann können sie Gott auf allen Stufen dienen.« So sprach einer von ihnen: »Ich stehe vor Gott wie ein Botenknabe.« Denn er war zur Vollendung und zum Nichts gekommen, bis er keine besondere Art mehr hatte, »sondern er stand bereit für alle Arten, die Gott ihm weisen würde, wie ein Botenknabe dasteht, bereit für alles, was ihm sein Herr befehlen wird«. Wer so in der Vollendung dient, der hat die urgegebene Zweiheit besiegt und hat Hitlahawut in das Herz der Awoda eingetan. Er wohnt in den Reichen des Lebens, und doch sind alle Mauern gefallen, alle Grenzsteine ausgerissen, alle Scheidung ist vernichtet. Er ist der Bruder der Geschöpfe und fühlt ihren Blick, als wäre es sein eigener, ihren Schritt, als gingen ihn seine Füße, ihr Blut, als flösse es in seinem Leib. Er ist der Sohn Gottes und legt bang und sicher seine Seele in die große Hand zu all den Himmeln und Erden und ungewußten Welten. »Er macht seinen Körper zum Thron des Lebens und das Leben zum Thron des Geistes und den Geist zum Thron der Seele und die Seele zum Thron des Lichtes der Gottesglorie, und das Licht umströmt ihn ringsum, und er sitzt inmitten des Lichtes, und zittert, und frohlockt.«

Kawwana: von der Intention

Kawwana ist das Mysterium der auf ein Ziel gerichteten Seele.

5 Kawwana ist nicht der Wille. Sie sinnt nicht darauf, ein Bild in die Welt der wirklichen Dinge zu versetzen; nicht, einen Traum zum Gegenstand festzumachen, daß er bei der Hand sei, beliebig oft empfunden zu werden in satter Wiederholung. Auch darauf nicht, den Stein der Tat in die Wellen des Geschehens zu werfen, daß sie eine Weile unruhig werden und sich verwundern, um sodann zurückzukehren zu den tiefen Befehlen ihres Lebens; einen Funken zu legen an die Zündschnur, die durch die
10 Reihe der Geschlechter geht, daß eine Flamme hüpfte aus Zeit zu Zeit, bis sie in einer ohne Abschied und Zeichen erlischt. Nicht dies ist Kawwanas Meinen, daß die Pferde an dem großen Wagen einen Antrieb mehr verspüren, oder daß ein Bau mehr aufgerichtet werde vor dem übervollen Blick der Sterne. Kawwana meint nicht den Zweck, sondern das Ziel.

15 Es gibt aber keine Ziele, sondern das Ziel. Nur *ein* Ziel ist, das nicht lügt, das sich in keinen neuen Weg verfängt, in das alle Wege münden, vor dem kein Abweg ewig flüchten kann: die Erlösung.

Kawwana ist ein Strahl der Gottesglorie, der in jedem Menschen wohnt und die Erlösung meint.

20 Dies aber ist die Erlösung, daß die Schechina aus der Verbannung heimkehre. »Daß alle Schalen von der Schechina weichen und sie sich reinige und sich eine ihrem Eigner in vollkommener Einung.« Des zum Zeichen erscheint der Messias und macht alle Wesen frei.

Manchem ist sein Leben lang, als müsse es hier und heute geschehn.
25 Denn er hört die Stimmen des Werdens in den Schluchten brausen und fühlt das Keimen der Ewigkeit auf dem Acker der Zeit, wie wenn es in seinem Blute wäre, und so kann er es nimmer anders denken, als dies und dies sei der erwählte Augenblick. Und immer noch heißer zwingt ihn sein Wähnen, weil immer noch gebieterischer die Stimmen reden und noch heischender das Keimen schwillt.
30

Von einem Zaddik wird erzählt, daß er so sehr der Erlösung harrete: wenn er auf der Gasse ein Getümmel hörte, sogleich wurde er erregt zu fragen, was dies wolle und ob nicht der Bote gekommen sei; und jedesmal, wenn er schlafen ging, befahl er seinem Diener, wenn der Bote käme, solle er ihn imgleichen Augenblick wecken. »Denn so sehr war in seinem Herzen das Kommen des Erlösers eingefaßt, wie wenn ein Vater den einzigen Sohn aus dem fremden Lande erwartet und steht auf der Turmwarte und lugt durch alle Fenster aus, und wenn man die Tür öffnet, eilt er hinaus, um zu sehen, ob sein Sohn nicht gekommen ist.« An-

dere aber sind des Schreitens kundig in seinem Maß, sehen Ort und Stunde der Bahn und wissen die Ferne des Kommenden. In allem stellt sich ihnen das Unvollendete dar, die Gebrechen der Wesen reden zu ihnen. Wie eine unreife Frucht ist die Welt vor ihren Augen. In sich sind sie der Glorie teilhaftig – da schauen sie hinaus: alles liegt im Kampf. 5

Als der große Zaddik Rabbi Menachem in Jerusalem war, ereignete es sich, daß ein törichter Mann den Ölberg bestieg und in die Schofarposaune stieß. Keiner hatte ihn gesehn. Da hieß es im Volk, dies sei das Schofarblasen, das die Erlösung verkündigt. Als das Gerücht an die Ohren des Rabbis kam, öffnete er sein Fenster und sah in die Luft der Welt hinaus. Und sogleich sprach er: »Da ist keine Erneuerung.« 10

Dies aber ist der Weg der Erlösung: daß alle Seelen und Seelenfunken, die der Urseele entsprossen und in der Urtrübung der Welt oder durch die Schuld der Zeiten gesunken und hinausgestreut sind in alle Geschöpfe, die Wanderschaft beschließen und geläutert heimkehren. Die Chassidim reden davon im Gleichnis des Fürsten, der das Mahl erst anheben läßt, wenn der letzte der Gäste eingezogen ist. 15

Alle Menschen sind die Stätten wandernder Seelen. In vielen Wesen wohnen sie und streben von Gestalt zu Gestalt nach der Vollendung. Die sich aber nicht zu läutern vermögen, werden von der »Welt des Wirrals« befangen und hausen in Wasserlachen, in Steinen, in Gewächsen, in Tieren, der erlösenden Stunde entgegenharrend. 20

Doch nicht bloß Seelen sind überall eingeschlossen: auch Seelenfunken. Dieser ist kein Ding leer. Sie leben in allem, was ist. Jede Form ist ihr Kerker. 25

Und dies ist der Sinn und die Bestimmung der Kawwana: daß es dem Menschen gegeben ist, die Gefallenen zu heben und die Gefangenen zu befreien. Nicht bloß warten, nicht bloß ausschauen: wirken kann der Mensch an der Erlösung der Welt. 30

Das eben ist Kawwana: das Mysterium der Seele, die darauf gerichtet ist, die Welt zu erlösen. 30

Es wird von Heiligen berichtet, die es im Sturm und in der Gewalt zu vollbringen vermeinten. In dieser Welt; wenn sie von der Gnade der Inbrunst so durchglüht waren, daß ihnen nichts mehr unerreichbar schien, die sie doch Gott umfangen hatten. Oder in der kommenden Welt; ein Zaddik sprach im Sterben: »Die Freunde sind hingegangen und wollten den Messias bringen, und haben es in der Wonne vergessen. Aber ich werde nicht vergessen.« 35

In Wahrheit jedoch kann jeder nur in seinem Bereiche wirken. Jeder hat eine in Raum und Zeit ausgesparte Sphäre des Seins, die ihm zugeteilt ist, durch ihn erlöst zu werden. Orte, die von Ungehobenem beschwert 40

sind, warten auf den Menschen, der mit dem Wort der Freiheit zu ihnen kommen wird. Wenn ein Chassid an einem Ort nicht beten kann und an einen anderen geht, dann fordert der erste Ort von ihm: »Warum wolltest du nicht auf mir die heiligen Worte sprechen? Und wenn Böses an mir ist, so ist es an dir, mich zu erlösen.« Aber auch alle Reisen haben heimliche Bestimmung, die der Reisende nicht ahnt.

Von einigen Zaddikim wird gesagt, sie hätten die helfende Macht über die wandernden Seelen gehabt. In allen Zeiten, sonderlich aber, wenn sie im Gebete standen, seien die Irrfahrer der Ewigkeit bittend vor ihnen erschienen und hätten das Heil aus ihren Händen empfangen. Doch auch aus eigenem Trieb hätten sie die Stummen unter den Gebannten im Exil eines müden Leibes oder im Dunkel des Elements zu finden und sie emporzuretten gewußt.

Diese Hilfe ist als ein ungeheures Wagen inmitten von andringenden Gefahren dargestellt, zu dem nur der Heilige sich spannen kann, ohne niedergeworfen zu werden. »Wer eine Seele hat, der mag sich in die Schlucht hinablassen, festgebunden durch seinen Gedanken wie durch ein starkes Seil am oberen Rand, und wird zurückkehren. Aber wer nur Leben hat, oder nur Leben und Geist, der hat die Artung des Gedankens noch nicht, das Band wird nicht standhalten, und er wird in die Tiefe fallen.«

Kann also nur der Begnadete gelassenen Muts in die Finsternis tauchen, um einer Seele beizustehn, die den Wirbeln der Wanderschaft überliefert ist, so ist auch dem Geringsten nicht versagt, die verlorenen Funken aus ihrem Gewahrsam zu heben und heimzusenden.

Überall sind die Funken eingetan. Sie hängen in den Dingen wie in versiegelten Brunnen, sie ducken sich in den Wesen wie in zugemauerten Höhlen, sie warten; und die im Raume wohnen, schwirren wie lichttolle Falter um die Bewegungen der Welt umher, ausschauend, in welche sie einkehren könnten, durch sie gelöst zu werden. Alle harren sie der Freiheit.

»Der Funke in einem Gestein oder Gewächs oder einer andern Kreatur ist wie eine völlige Gestalt, die in der Mitte des Dinges wie in einem Block sitzt, daß Hände und Füße sich nicht strecken können und der Kopf auf den Knien liegt. Wer aber den heiligen Funken zu heben vermag, der führt ihn in die Freiheit, und keine Lösung Gefangener ist größer als diese. Wie wer einen Königssohn aus der Gefangenschaft errettet und zu seinem Vater bringt.«

Aber nicht durch Beschwörungsformeln und nicht durch irgendein vorgeschriebenes sonderliches Tun geschieht die Befreiung. All dies wächst auf dem Grunde der Anderheit, der nicht der Grund der Kawwa-

na ist. Es bedarf keines Sprungs aus dem Gewohnten ins Wunder. »Mit jeder Handlung kann der Mensch an der Gestalt der Schechina arbeiten, daß sie aus dem Verborgenen trete.« Nicht die Materie der Handlung, nur ihre Weihung entscheidet. Eben dies, was du im Gleichmaß der Wiederkehr oder in der Fügung der Ereignisse tust, eben diese aus Übung 5 erworbene oder aus Eingebung gewonnene Antwort des Handelnden auf das vielfältige Begehren der Stunden wird, in der Weihe vollzogen, zum Erlösen. Wer in Heiligkeit betet und singt, in Heiligkeit ißt und redet, in Heiligkeit des gebotenen Tauchbads und in Heiligkeit der Geschäfte bedacht ist, durch den werden die gefallenen Funken erhoben 10 und die gefallenen Welten erlöst und erneuert.

Um jeden Menschen ist – in die weite Sphäre seines Wirkens eingebaut – ein natürlicher Bezirk von Dingen gelegt, die vor allem zu befreien er bestimmt ist. Es sind die Wesen und Gegenstände, die der Besitz des Einzelnen genannt werden: seine Tiere und seine Wände, sein Garten 15 und sein Anger, sein Gerät und seine Speise. Indem er sie in Heiligkeit hegt und genießt, macht er ihre Seelen los. »Darum soll der Mensch sich immerdar seiner Geräte und all seines Besitzes erbarmen.«

Aber auch in der Seele selbst erscheinen die der Lösung Bedürftigen. Die meisten sind die Funken, die durch die Schuld dieser Seele in einem 20 ihrer früheren Leben in die Niederung geraten sind. Diese sind die fremden, störenden Gedanken, die oft den Betenden befallen. »Wenn der Mensch im Gebet steht und begehrt, sich an das Ewige zu schließen, und die fremden Gedanken kommen und fallen: heilige Funken sind es, die gesunken sind und von ihm erhoben und erlöst werden wollen; und 25 die Funken sind ihm zugehörig, der Wurzel seiner Seele verschwistert: seine Kräfte sind es, die er erlösen soll.« Er erlöst sie, wenn er jeden trüben Gedanken seiner reinen Quelle wiedergibt, jeden auf Sonderheit sinnenden Trieb in den göttlichen Alltrieb ergießt, alles Fremde in der Eigenheit untergehen läßt. 30

Dies ist die Kawwana des Empfangens: daß man die Funken in den umgebenden Dingen und die Funken, die aus dem Unsichtbaren nahen, erlöse. Aber es gibt noch eine andere Kawwana, das ist die Kawwana des Gebens. Sie trägt keine verirrtten Seelenstrahlen in hilfreichen Händen; sie bindet Welten aneinander und herrscht in den Geheimnissen, sie 35 schüttet sich in die durstige Ferne. Auch sie bedarf der Wunderhandlung nicht. Ihre Bahn ist das Schaffen, und das Wort vor aller anderen Gestalt des Schaffens.

Die Sprache war für die jüdische Mystik von je ein geheimnisvoller und schauererweckender Gegenstand. Eine eigentümliche Theorie der 40 Buchstaben als der Weltelemente liegt vor, die von ihren Vermischungen

als von dem Innern der Wirklichkeit handelt. Das Wort ist ein Abgrund, durch den der Redende schreitet. »Man soll die Worte sprechen, als seien die Himmel geöffnet in ihnen. Und als wäre es nicht so, daß du das Wort in deinen Mund nimmst, sondern als gingest du in das Wort ein.«

5 des heimlichen Liedes kundig ist, das das Innen ins Außen trägt, des heiligen Reigens, der einsame spröde Worte zum Gesang der Fernen verschmilzt, der wird der Gottesmacht voll, »und es ist, als schüfe er Himmel und Erde und alle Welten von neuem«. Er findet sein Reich nicht vor wie der Seelenbefreier, er spannt es aus vom Firmament zu den schweigenden Tiefen. Aber auch er wirkt an der Erlösung. »Denn in jedem Zeichen sind die Drei: Welt, Seele und Gottheit. Sie steigen auf und verbinden sich und vereinen sich mit einander, und danach vereinen sich die Zeichen und es wird das Wort, und die Worte einen sich in Gott in wahrhafter Einung, da ein Mensch seine Seele in sie eingefaßt hat, und alle

10 Welten einen sich und steigen auf, und die große Wonne wird geboren.« So bereitet der Wirkende die letzte All-Einung vor.

Und wie uns Awoda in Hitlahawut, das Urprinzip des chassidischen Lebens, mündete, so mündet hier Kawwana in Hitlahawut. Denn Schaffen ist Geschaffenwerden: das Göttliche bewegt und bewältigt uns. Und

20 Geschaffenwerden ist Ekstase: nur wer sich in das Nichts des Unbedingten einsenkt, empfängt die formende Hand des Geistes. Dies wird im Gleichnis dargestellt. Es ist keinem Ding der Welt gegeben, in sich umgeschaffen zu werden und in neue Gestalt zu kommen, es komme denn vordem zum Nichts, das ist zur »Gestalt des Dazwischen«. Kein Wesen

25 kann auf ihr bestehen, sie ist die Kraft vor der Schöpfung und heißt das Chaos. So ist das Vergehen des Eis zum Küchlein, und so der Same, der nicht keimt, ehe er in der Erde aufgegangen und verwest ist. »Und dies wird Weisheit genannt, das heißt: ein Gedanke, der keine Offenbarung hat. Und so ist es: wenn der Mensch will, daß eine neue Schöpfung aus

30 ihm komme, dann muß er mit aller seiner Möglichkeit zur Eigenschaft des Nichts kommen, und dann schafft Gott in ihm eine neue Schöpfung, und er ist wie ein Quell, der nicht trocknet, und wie ein Strom, der nicht versiegt.«

So ist zwifach der Wille der chassidischen Lehre von der Kawwana: daß der Genuß, die Verinnerung des Außen, in Heiligkeit geschehe und daß das Schaffen, die Veräußerung des Innen, in Heiligkeit geschehe. Durch heiliges Schaffen und heiligen Genuß vollzieht sich die Erlösung der Welt.

Schiflut: von der Demut

Gott tut nicht zweimal das gleiche Ding, sagt Rabbi Nachman von Bratzlaw.

Einzig und einmalig ist das Seiende. Neu und ungewesen taucht es aus der Flut der Wiederkünfte auf, geschehen und unwiederholbar taucht es in sie zurück. Jegliches erscheint zum andern Mal, aber jegliches gewandelt. Und die Würfe und Stürze, die über den großen Weltgebilden walten, und die Wasser und Feuer, die die Gestalt der Erde bauen, und die Mischungen und Entmischungen, die das Leben der Lebendigen kochen, und der Geist des Menschen mit all seinem Versuchen und Vergreifen an der weichen Fülle des Möglichen, sie alle können nicht ein Gleiches schaffen und nicht wiederbringen eins der Dinge, das da besiegelt ist, gewesen zu sein. Die Einmaligkeit ist eine Ewigkeit des Einzelnen. Denn mit seiner Einzigkeit ist er unverlöschbar in das Herz der Allheit eingegraben und liegt im Schoß des Zeitlosen immerdar als der so und nicht anders Beschaffene. 5 10 15

So ist die Einzigkeit das wesentliche Gut des Menschen, das ihm gegeben ist, es zu entfalten. Und dies eben ist der Sinn der Wiederkehr, daß sich die Einzigkeit in ihr immer mehr reinige und vollkommen werde; und daß in jedem neuen Leben der Wiederkehrende in ungetrübter und ungestörter Unvergleichbarkeit stehe. Denn reine Einzigkeit und reine Vollkommenheit sind eins, und wer so ganz und gar einzig geworden ist, daß keine Anderheit mehr Macht über ihn und Ort in ihm hat, der hat die Reise vollbracht und ist erlöst und kehrt in Gott ein. 20

»Jedermann soll wissen und bedenken, daß er in der Welt einzig ist in seiner Beschaffenheit, und kein ihm Gleicher war je im Leben, denn wäre je ein ihm Gleicher gewesen, dann brauchte er nicht zu sein. Aber in Wahrheit ist jeglicher ein neues Ding in der Welt, und er soll seine Eigenschaft vollkommen machen, denn weil sie nicht vollkommen ist, zögert das Kommen des Messias.« 25 30

Nur aus seiner eigenen Art, aus keiner fremden kann sich der Streben- de vollenden. »Wer die Stufe des Gefährten erfaßt und seine Stufe fahren läßt, diese und jene wird durch ihn nicht verwirklicht werden. Viele taten wie Rabbi Simon ben Jochai, und es geriet nicht in ihrer Hand, weil sie nicht in dieser Beschaffenheit waren, sondern nur wie er taten, da sie ihn in dieser Beschaffenheit sahen.« 35

Aber wie der Mensch in einsamer Inbrunst Gott sucht und es doch einen hohen Dienst gibt, den nur die Gemeinde vollziehen kann, und wie der Mensch mit dem Tun seines Alltags Ungeheures wirkt, aber nicht

allein, sondern der Welt und der Dinge bedarf er zu solchem Tun, so bewährt sich die Einzigkeit des Menschen in seinem Leben mit den andern. Denn je einziger einer in Wahrheit ist, desto mehr kann er den andern geben, und desto mehr will er ihnen geben. Und dies eine ist
 5 seine Not, daß sein Geben eingeschränkt ist durch den Nehmenden. Denn »der Schenkende ist von seiten der Gnade und der Empfangende ist von seiten des Gerichts. Und so ist es mit jedem Ding. Wie wenn man aus einem großen Gefäß in einen Becher gießt: das Gefäß schüttet sich in Fülle aus, aber der Becher setzt seiner Gabe die Grenze.«

10 Der Einzige schaut Gott und umschlingt ihn. Der Einzige erlöst die gefallenen Welten. Und doch ist der Einzige kein Ganzes, sondern ein Teil. Und je reiner und vollkommener er ist, desto inniger weiß er es, daß er ein Teil ist, und desto wacher regt sich in ihm die Gemeinschaft der Wesen. Dies ist das Mysterium der Demut.

15 »Der Mensch hat ein Licht über sich, und wenn zwei Menschen einander mit den Seelen begegnen, gesellen sich ihre Lichter zu einander, und aus ihnen geht *ein* Licht hervor. Und dies wird Zeugung genannt.« Allzeugung fühlen wie ein Meer und sich darin wie eine Welle, dies ist das Mysterium der Demut.

20 Nicht das ist Demut, wenn einer »sich übersehr erniedrigt und vergißt, daß der Mensch durch sein Wort und seine Gebärde über alle Welten den überfließenden Segen herabzubringen vermag«. Dies wird unreine Demut genannt. »Das größte Böse ist, wenn du vergissest, daß du ein Königssohn bist.« In Wahrheit demütig aber ist, wer die andern wie sich
 25 fühlt und sich in den andern.

Hochmut heißt: sich gegen andere messen. Nicht, wer sich weiß, nur wer sich mit andern vergleicht, ist der Hochmütige. Kein Mensch kann sich überheben, wenn er auf sich ruht: sind ihm doch alle Himmel offen und alle Welten ergeben; der überhebt sich, der sich dem andern überlegen dünkt, sich höher sieht als das allergeringste der Dinge, der mit Elle und Gewichten schaltet und Urteil spricht.

Ein Zaddik sprach: »Wenn heute Messias kommt und sagt: ›Du bist besser als die andern‹, dann sage ich ihm: ›Du bist nicht Messias‹.«

Ohne Werk und Wesen lebt die Seele des Hochmütigen, flattert und
 35 müht sich und wird nicht gesegnet. Die Gedanken, die nicht das Gedachte, sondern sich und ihren Glanz meinen, sind Schatten. Die Tat, die nicht auf das Ziel, sondern auf die Geltung sinnt, hat nicht Körper, nur Fläche, nicht Bestand, nur Erscheinung. Wer mißt und wägt, wird leer und unwirklich wie Maß und Gewicht. »Wer seiner voll ist, in dem hat
 40 Gott keinen Raum.«

Von einem Jüngling wird erzählt, der die Abgeschlossenheit auf sich

nahm und sich von den Dingen der Welt löste, um allein der Lehre und dem Dienst anzuhängen, und saß in der Einsamkeit, fastend von Sabbat zu Sabbat und lernend und betend. Aber in seinem Sinn hatte er über aller Absicht den Stolz seines Tuns, es strahlte vor seinen Augen. Und so fiel all sein Werk der »anderen Seite« anheim, und das Heilige hatte kein Teil daran. Aber immer stärker trieb sich sein Herz auf und fühlte das Sinken nicht, indes die Dämonen mit seinen Taten spielten, und dünkte sich ganz von Gott besessen. Da kam es einst, daß er sich aus sich hinauslehnte und die Dinge ringsum stumm und abgewandt gewahrte: da ergriff ihn das Erkennen, und er schaute sein Tun, aufgeschichtet zu Füßen eines riesenhaften Götzen, und sich selbst schaute er in schwindelnder Leere, preisgegeben dem Namenlosen. Dies wird erzählt und nichts weiter.

Der Demütige aber hat die »ziehende Kraft«. Alle Zeit, die der Mensch sich über andern und vor andern sieht, hat er eine Grenze, »und Gott kann seine Heiligkeit nicht in ihn gießen, da Gott ohne Grenze ist«. Aber wenn der Mensch in sich ruht wie im Nichts, ist er durch kein Andres begrenzt und ist grenzenlos, und Gott gießt seine Glorie in ihn.

Die Demut, die hier gemeint ist, ist keine gewollte und geübte Tugend. Sie ist nichts als innerliches Sein, Fühlen und Aussagen. Nirgends ist ein Zwang an ihr, nirgends ein Sichbeugen, Sichbeherrschen, Sichbestimmen. Sie ist zwiespaltbar wie eines Kindes Blick und schlicht wie eines Kindes Rede.

Der Demütige lebt in jedem Wesen und weiß jedes Wesens Art und Tugend. Weil keiner ihm »der Andere« ist, weiß er aus dem inneren Grunde, daß keiner des verhüllten Wertes ermangelt; weiß, daß da »kein Mensch ist, der nicht seine Stunde hätte«. Nicht fließen ihm die Farben der Welt ineinander, sondern jede Seele steht in der Herrlichkeit ihres Eigendaseins vor ihm. »In jedem Menschen ist Köstliches, das in keinem anderen ist. Daher soll man jeden ehren nach seinem Verborgenen, das nur er hat und keiner der Gefährten.«

»Gott blickt nicht auf den bösen Teil«, sagte ein Zaddik, »wie dürfte ich es tun?«

Wer in den Wesen lebt nach dem Mysterium der Demut, kann keines verdammen. »Wer über einen Menschen das Urteil spricht, hat es über sich gesprochen.«

Wer sich vom Sünder sondert, geht in der Schuld von dannen. Der Heilige aber vermag an der Sünde eines Menschen als an seiner eigenen zu leiden. Mitleben allein ist Gerechtigkeit.

Mitleben als Erkennen ist Gerechtigkeit. Mitleben als Sein ist Liebe. Denn jenes Gefühl der Nähe und jenes Wollen der Nähe zu wenigen,

das unter den Menschen Liebe heißt, ist nichts als Erinnerung aus einem Himmelsleben: »Die im Paradies beieinander saßen und Nachbarn und Verwandte waren, die sind einander nah auch in dieser Welt.« In Wahrheit aber ist Liebe ein Urweites und Tragendes und ohne alle Wahl und Scheidung hingebreitet zu den Lebendigen. Ein Zaddik sprach: »Wie

5 könnt ihr von mir sagen, ich sei ein Führer des Zeitalters, da ich noch in mir die Liebe zu den Nahen und zu meinem Samen stärker fühle als zu allen Menschensöhnen?« Daß sich dieses Meinen auch auf die Tiere erstreckt, sagen die Erzählungen von Rabbi Wolf, der nie ein Pferd anzuschreien vermochte, von Rabbi Mosche Leib, der die vernachlässigten Kälber auf den Märkten tränkte, von Rabbi Sußja, der keinen Käfig sehen konnte, »und die Unseligkeit der Vögel und ihr Bangen nach dem Fluge

10 in der Luft der Welt, gemäß ihrer Natur, freie Wanderer zu sein«, ohne ihn zu öffnen. Aber nicht nur die Wesen, denen der kurze Blick der Menge den Namen der Lebendigen zuspricht, gehören der Liebe des Liebenden zu: »Dir ist kein Ding in der Welt, in dem nicht Leben wäre, und von seinem Leben hat jedes die Gestalt, in der es vor deinen Augen steht. Und

15 sieh, dieses Leben ist das Leben Gottes.«

So ist es gemeint: die Liebe zu den Lebendigen ist die Liebe zu Gott, und sie ist höher als irgendein Dienst. Ein Meister fragte einen Schüler:

20 »Du weißt, daß nicht zwei Kräfte zur gleichen Zeit im Menschensinn Fassung haben. Wenn du dich nun am Morgen von deinem Lager erhebst und zwei Wege sind vor dir: Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen, welcher ist der erste?« Jener antwortete: »Ich weiß es nicht.« Da sprach der Meister: »Es steht geschrieben in dem Gebetbuch, das in den Händen

25 des Volks ist: ›Ehe du betest, sage das Wort: Liebe deinen Genossen dir gleich.‹ Meinst du, das hätten die Ehrwürdigen ohne Absicht befohlen? Wenn einer dir sagt, er trage Liebe zu Gott und trage nicht Liebe zu den Lebendigen, Falsches redet er und Unmögliches gibt er vor zu besitzen.«

30 Darum ist, wo einer sich von Gott entfernt, die Liebe eines Menschen das einzige Heil. Als ein Vater dem Baalschem klagte: »Mein Sohn ist von Gott gewichen – was soll ich tun?«, erwiderte er: »Ihn mehr lieben.«

Eines der chassidischen Grundworte ist dieses: mehr lieben. Seine Wurzeln graben sich tief ein und strecken sich weit hin. Der mag die

35 Kategorie Judentum neu verstehen lernen, der es verstanden hat. Es ist eine große Bewegung darin.

Eine große Bewegung, und doch wieder nur ein verlorener Klang. Es ist ein verlorener Klang, wenn irgendwo – in jener dunkeln, fensterlosen Stube – und irgendwann – in jenen Tagen ohne Kraft der Botschaft – die

40 Lippen eines namenlosen, dauerlosen Menschen, des Zaddiks Rabbi Rafael, diese Worte bilden: »Wenn ein Mensch sieht, daß sein Gefährte ihn

haßt, soll er ihn mehr lieben. Denn die Gemeinschaft der Lebendigen ist der Wagen der Gottesherrlichkeit, und wo ein Riß im Wagen ist, muß man ihn füllen, und wo der Liebe wenig ist, daß die Fügung sich löst, muß man Liebe mehren an *seiner* Seite, den Mangel zu zwingen.«

Dieser Rabbi Rafael rief einst vor einer Fahrt einem Schüler zu, er solle sich zu ihm in den Wagen setzen. Darauf jener: »Ich fürchte, ich könnte es Euch eng machen.« Und er mit erhobener Stimme: »So wollen wir einander mehr lieben: dann wird uns weit sein.«

Sie sollen hier stehen als Zeugen, das Sinnbild und die Wirklichkeit, verschieden und eines, untrennbar, der Wagen der Schechina und der Wagen der Freunde.

Es ist die Liebe ein Wesen, das in einem Reich lebt, größer als das Reich des Einzelnen, und aus einem Wissen redet, tiefer als das Wissen des Einzelnen. Sie ist in Wahrheit *zwischen* den Kreaturen, das heißt: sie ist in Gott. Leben durch Leben gedeckt und gebürgt, Leben sich gießend in Leben, so erst erkennt ihr die Seele der Welt. Wessen das eine ermangelt, des wird das andre ihm entgegenschwellen. Wenn eines zu wenig liebt, wird das andre mehr lieben.

Die Dinge helfen einander. Helfen aber ist: selbst in einem gesammelten Willen das Seine von sich selbst aus tun. Wie der, der mehr liebt, dem andern nicht Liebe predigt, sondern selbst liebt und sich also gewissermaßen nicht um ihn kümmert, so kümmert sich der Helfende gewissermaßen nicht um den andern, sondern tut das Seine von sich selbst aus im Gedanken der Hilfe. Das bedeutet: das Eigentliche, was zwischen den Wesen geschieht, geschieht nicht durch ihren Verkehr, sondern durch eines jeden scheinbar einsames, scheinbar unbekümmertes, scheinbar brückenloses Tun von sich selbst aus. Dies wird im Gleichnis gesagt: »Wenn ein Mensch singt und kann die Stimme nicht erheben, und einer kommt ihm zu helfen und hebt an zu singen, dann kann auch jener wieder die Stimme erheben. Und das ist das Geheimnis der Verbindung.«

Das Einanderhelfen ist keine Aufgabe, sondern das Selbstverständliche und die Wirklichkeit, auf die das Zusammenleben der Chassidim gegründet ist. Die Hilfe ist keine Tugend, sondern eine Ader des Daseins. Das ist der neue Sinn des alten jüdischen Wortes, das Wohltun rette vom Tode. Geboten wird, daß der Helfende sich nicht auf die anderen besinne, die mithelfen können, auf Gott und die Menschen, und nicht vermeine, eine Teilkraft zu sein, die nur beizutragen habe, sondern daß jeder als Ganzheit antworte und einstehe. Und noch eins, und dies ist wieder nichts als ein Ausdruck des Mysteriums der Schifflut: helfen nicht aus Mitleid, das heißt aus einem scharfen, raschen Schmerz, den man bannen will, sondern aus Liebe, das heißt aus Mitleben. Der Mitleidige lebt

nicht das Leid des Leidenden mit, er trägt es nicht im Herzen, wie man das Leben eines Baums trägt mit allem Saugen und Treiben und mit dem Traum der Wurzeln und dem Begehren des Stammes und den tausend Fahrten der Zweige, oder wie man das Leben eines Tieres trägt, mit allem
5 Gleiten und Strecken und Greifen und allem Glück der Sehnen und Gelenke und der dumpfen Spannung des Gehirns; er trägt dieses sonderliche Wesen, das Leid des andern, nicht im Herzen, sondern er empfängt von dieses Leides äußerlichster Gebärde einen scharfen, raschen Schmerz, dem Urschmerz des Leidenden abgrundweit unähnlich, und
10 so wird er bewegt. Es soll aber der Helfende mitleben, und nur Hilfe aus Mitleben besteht vor den Augen Gottes. So wird von einem Zaddik erzählt, der, wenn ein Armer sein Mitleid erregte, erst ihn mit aller Notdurft versorgte, dann aber, da er in sich verspürte, daß die Wunde des Mitleids geheilt war, sich mit großer, ruhevoll hingebener Liebe in das
15 Leben und Bedürfen des andern versenkte, es in sich als sein eigenes Leben und Bedürfen faßte und in Wahrheit zu helfen begann.

Wer solcherweise mitlebt, der verwirklicht mit seinem Tun die Wahrheit, daß alle Seelen eine sind, denn jede ist ein Funken aus der Urseele, und sie ist ganz in ihnen allen.

20 So lebt der Demütige, der der Gerechte und der Liebende und der Helfer ist: vermischt mit allen und allen unberührbar, der Vielheit ergeben und gesammelt in seiner Einzigkeit, auf den Felskuppen der Einsamkeit den Bund mit dem Unendlichen und im Tal des Lebens den Bund mit den Irdischen vollziehend. Er weiß, daß alles in Gott ist, und
25 grüßt die Boten wie vertraute Freunde. Ihn schreckt nicht das Vorher und Nachher, nicht das Oben und Unten, nicht das Diesseits und Jenseits. Er ist daheim und kann nie verstoßen werden.

Die Geschichten

Der Werwolf

Als den alten Rabbi Elieser, den Vater des Kindes Israel, das Sterben überkam, gab er ohne Widerstreit dem Tod die Seele hin, die in vielen Erdenjahren der Wanderung und Drangsal müde geworden war und nach dem Feuerborn der Erneuerung verlangte. Aber seine trüben Augen suchten doch noch wieder und wieder das helle Haupt des Knaben; und als die lösende Stunde erschien, hob er ihn noch einmal auf seine Arme und hielt ihn mit inniger Kraft, das Licht seiner letzten Wege, das ihm und seinem alternden Weibe so spät noch aufgegangen war. Er sah ihn eindringlich an, als wolle er hinter der Stirn den noch schlafenden Geist aufrufen, und sprach: »Mein Kind, der Widersacher wird dir entgetreten, am Anfang, an der Wende, an der Vollbringung; im Schatten des Traums und im lebendigen Fleisch. Er ist der Abgrund, den du überfliegen mußt. Es werden Zeiten sein, da du wie ein Blitz in seine letzte Verborgenheit niederfahren wirst, und er wird vor deiner Gewalt wie eine dünne Wolke zerstieben; und es werden Zeiten sein, da er dich mit Schwaden zäher Finsternis umringen wird, und du wirst einsam bestehen müssen. Aber jene und diese Zeiten werden schwinden, und du wirst Sieger sein in deiner Seele. Denn wisse, deine Seele ist ein Erz, das keiner zermalmen und nur Gott verschmelzen kann. Darum fürchte den Widersacher nicht.«

Das Kind las von dem welken Mund die Worte mit staunenden Augen. Die Worte senkten sich ein und blieben.

Als Rabbi Elieser verschieden war, nahmen die frommen Leute der Gemeinde die Sorge um den Knaben auf sich, um der Liebe willen, mit der sie den Vater geliebt hatten. Und als es an der Zeit war, taten sie ihn in die Schule. Er aber war der lärmenden Enge abhold; immer wieder entwich er in den Wald, wo er sich zwischen Bäumen und Tieren vergnügte und in dem grünen Geheg ohne Scheu vor Nacht und Wetter sich vertraut bewegte. Wenn sie ihn dann mit eifrigem Ermahnen zurückbrachten, hielt er wohl einige Tage unter dem einförmigen Sprechgesang des Lehrers still, dann aber entglitt er leis wie ein Kätzchen und warf sich in den Wald. Nach einer Weile fanden die Männer, die um ihn sorgten, sie hätten des Betreuens genug getan, zudem seien ihre Mühen um das verwilderte Geschöpf ganz vergeblich. So ließen sie ab, und er blieb ungefragt in der Wildnis und wuchs unter dem stummen Wesen der Kreaturen auf.

Zwölfjährig verdingte er sich dem Lehrer als Helfer, die Knaben aus dem Hause zur Schule und wieder heimwärts zu führen. Da sahen die

Leute in dem dumpfen Städtchen eine merkwürdige Verwandlung geschehen. Israel führte Tag für Tag einen singenden Kinderzug durch die Straßen zur Schule und führte ihn auf einem weiten Umweg über Wiese und Wald wieder nach Haus. Die Knaben senkten nicht mehr wie vor-
5 dem die blassen, schweren Köpfe. Sie jubelten und trugen Blumen und grüne Zweige in den Händen.

In ihren Herzen entbrannte die Andacht. So groß war die steigende Flamme, daß sie durch den Qualm des Elends und der Verwirrung, der sich um die Erde preßt, brach und in die Himmel loderte. Und sieh, oben
10 erglänzte ein blühender Widerschein.

Der Widersacher aber schwoll in Bangigkeit und Haß auf und stieg bis in die Himmel. Hier erhob er Klage über das, was unten sich zu ereignen begann und ihn um sein Werk betrügen wollte. Er begehrte, sich mit dem verfrühten Boten messen zu dürfen, und fand Gewährung.

15 So ließ er sich nieder und mischte sich unter die Geschöpfe der Erde. Er bewegte sich unter ihnen, belauschte sie, prüfte und wog; aber lange war da keins, das zu seinem Unterfangen getaugt hätte. Zuletzt fand er in dem Wald, in dem Israel die Tage seiner Kindheit verlebt hatte, einen Köhler, einen scheuen Burschen, der den Menschen auswich. Zu Zeiten
20 mußte er sich des Nachts in einen Werwolf verwandeln und strich von fern um die Höfe, fiel wohl ein Tier an und jagte einem späten Wanderer Furcht ein; doch hatte er keinem je Leids getan. Sein einfältiges Herz wand sich unter dem bitteren Zwang, zitternd und widerstrebend lag er im Gebüsch verkrochen, wenn die Sucht ihn ankam, und konnte sie nicht
25 besiegen. So fand der Widersacher eines Nachts ihn schlafend, schon zuckend vor der nahen Verwandlung, und erachtete ihn geeignet zu seinem Werkzeug. Er griff ihm in die Brust und entnahm ihr das Herz, barg es in der Erde und senkte der Kreatur sein eignes ein, Kern aus dem Kerne der Finsternis.

30 Als Israel um Sonnenaufgang die singenden Kinder im weiten Bogen über die Wiese rings um das Städtchen führte, brach der Werwolf aus dem noch nächtigen Wald und fuhr in seiner fahlen Ungestalt mit schaumtriefendem Mund unter die Schar. Die Kinder stoben nach allen Richtungen auseinander, einige fielen besinnungslos zur Erde, andre
35 klammerten sich jammernd an ihren Führer. Das Tier entschwand indes, und kein Ungemach war geschehn. Israel sammelte und tröstete die Kleinen, doch brachte der Vorfall arge Verwirrung und Bangigkeit über die Stadt, zumal mehrere der Kinder vom Schrecken in ein heftiges Fieber verfielen, in angstvollen Träumen glühten und in die verdunkelten Stuben stöhnten. Keine Mutter entließ ihr Kind mehr auf die Gasse, und
40 niemand wußte sich Rats.

Da standen die Worte des sterbenden Vaters über dem jungen Israel auf und hatten jetzt erst ihren Sinn gewonnen. So zog er von Haus zu Haus und beschwor die verzagten Eltern, sie möchten ihm die kleinen wieder anvertrauen; denn er sei gewiß, er könne sie vor dem Unhold bewahren. Keiner vermochte ihm zu widerstehn. 5

Er scharte die Kinder um sich und sprach zu ihnen wie zu den Großen, ja mächtiger noch, und ihre Seelen taten sich ihm weit auf. Er führte sie wiederum zu früher Stunde auf die Wiese, hieß sie da seiner warten und ging allein dem Walde zu. Da er herantrat, brach das Tier hervor, stand vor den Bäumen und wuchs vor seinem Auge in den Himmel, deckte den Wald mit seinem Leib und die Flur mit seinen Tatzen, und der blutige Geifer aus seinem Mund floß um die aufgehende Sonne. Israel wich nicht, denn das Wort des Vaters war mit ihm. Ihm geschah, als ginge er weiter und weiter und ginge in den Leib des Werwolfs ein. Da war kein Halt und Hindernis seinem Schritt, bis er vor das dunkel glühende Herz kam, von dessen düsterm Spiegelrund alles Wesen der Welt zurückgeworfen wurde, verfärbt von einem inbrünstigen Haß. Um standzuhalten, mußte Israel in die Tiefe der Gottesliebe flüchten. Und schon war es in seine Hand gegeben. Er umfing das Herz und schloß seine Finger fest darum. Da fühlte er es zucken, sah Tropfen niederrinnen und spürte das unendliche Leid, das von ureinst darin war. Er legte es sacht auf die Erde, die es alsogleich einschlang, fand sich allein am Waldesrand, atmete auf und kehrte zu den Kindern zurück. 10 15 20

Unterwegs sahen sie den Köhler tot am Waldrand liegen. Die ihn antrafen, staunten über die Friedseligkeit in seinem Angesicht und verstanden die Furcht nicht mehr, die sie vor ihm getragen hatten; denn im Tod war er wie ein ungeschlachtet, großes Kind anzuschauen. 25

Von dem Tag an vergaßen die Knaben ihr Singen und begannen ihren Vätern und den Vätern ihrer Väter zu gleichen. Als sie heranwuchsen und sie gingen über Land, beugten sie das Haupt zwischen den Schultern, wie jene getan hatten. 30

Der Fürst des Feuers

Als Rabbi Adam, der Zauberkundige, in hohen Jahren stand, überfiel ihn die Sorge, wem er seine geheimen Bücher nach seinem Tode anheimgebe. In ihnen war der Weg zu der Gewalt aufgezeichnet, mit der er zuweilen in
5 das Triebwerk der Geschicke gegriffen hatte. Wohl war ihm ein Sohn geboren, doch der war nur sein leiblicher Erbe. Das war dem Rabbi in vielen Jahren zur schmerzlichen Erkenntnis geworden, und zwiespältig dünkte ihn die Kunst seines Willens, der dies zu wenden versagt war. Einst, im Sommer seiner Kraft, hatte er allnachts die Fäuste gegen den
10 Himmel geballt und mit dem Unnennbaren gehadert, der auf all sein verwegenes Spiel niedersah wie auf eines Knaben keckes Unterfangen. Später sänftigte sich sein Sinn, er hob sich Nacht um Nacht im Traum und tat die Frage: »Wem, o Herr, lasse ich die Quellen meiner Macht?« Lange hatte er vergebens gefragt, und das Dunkel seines Traums blieb wortlos.
15 In einer Nacht aber kam die Antwort: »Dem Rabbi Israel, dem Sohn des Elieser, der in der Stadt Okop weilt, sollst du sie senden und zuteilen.«

In den Tagen, die danach kamen, fühlte er das Nahen des leiblichen Endes. Er rief den Sohn in die Abgeschiedenheit seiner Kammer und öffnete die Lade, die die geheimnisvollen Blätter barg. Er wehrte dem Leid
20 der vergangenen Tage, das sich, dieser Stunde unziemlich, erneuern wollte, und gab dem Sohn die Weisung: »Bringe sie dem Israel, ihm gehören sie zu. Achte es für eine hohe Gnade, wenn er sich bereit weist, mit dir zu lernen, und halte dich zu aller Zeit in Demut, weil du nur der Bote bist, erwählt, dem Helden das Schwert zuzutragen, das unterirdisch in langen
25 Gezeiten verschwiegene Geister ihm geschmiedet haben.«

Nach einer kleinen Frist verschied der Alte. Der Sohn, nachdem er des Vaters sterblichen Teil der Erde überliefert hatte, bestellte sein irdisches Gut und trat mit den Schriften des Toten die Reise nach Okop an. Unterwegs bedachte er unter manchem Zagen, wie er es wohl anstellen müsse,
30 in Okop jenen Israel zu finden, der seines Vaters Erbe und sein eigener Hort zu werden bestimmt war. Als er die Stadt erreichte, begegneten ihm die Leute, da er sie wissen ließ, daß er des wundertätigen Mannes Sohn sei, mit Ehren, und er fand es leicht, unter ihnen offenen Auges zu leben, um den Erwählten zu suchen. Aber wie er sich auch umtat, bot
35 sich kein anderer seinem forschenden Sinn als der Knabe Israel, der, erst vierzehnjährig, im Bethaus kleinen Dienst tat. Denn obwohl sich der Knabe so einfältig, als es seinem Alter anstand, unter den Augen aller bewegte, erriet der Suchende doch alsbald, daß dieser Unmündige eine heimliche Gnade vor der Neugier der Welt verberge. Er begab sich zum

Vorsteher der Gemeinde und erbat sich von ihm einen stillen Raum im Bethaus, darin er der heiligen Weisheit in Frieden pflegen möchte, und daß man ihm den Knaben Israel zum Diener überlasse. Der Vorsteher und die andern waren es zufrieden und erachteten es als eine Ehre für den jungen Israel, dem Sohn des Gewaltigen gesellt zu sein. 5

Der aber gab sich nunmehr den Anschein, als sei er in das Wesen der hohen Bücher versunken und achte seiner Umgebung nicht. Darüber war der Knabe froh, denn so konnte er sich nach seiner Gewohnheit in jeder Nacht, wenn man ihn im tiefen Schläfe währte, vom Lager erheben und sich der Lehre hingeben. Bald jedoch hatte der junge Rabbi dies erlauscht und war nur noch des rechten Augenblicks gewärtig, ihn zu prüfen. Eines Nachts, als der Jüngling sich auf sein Bett geworfen hatte und sogleich dem Schlaf verfallen war, stand der andere auf, nahm ein Blatt aus den Zauberschriften und legte es ihm auf die Brust. Sodann eilte er auf seine eigene Lagerstatt zurück und verhielt sich still. Nach einer Stunde etwa sah er, wie der Knabe erst unruhig sich wendete, hierauf noch schlummerbefangen nach dem Blatt griff und endlich, wie von starken Händen gehalten, beim Schein eines kleinen Öllichts sich in die Schrift vertiefte. Dem Beschauer war, als würde der Raum heller und größer, während der Knabe las. Endlich verbarg Israel das Blatt in seinem Gewand und taumelte wieder seinem Lager zu. 10 15 20

Am Morgen rief der Rabbi den Knaben zu sich und eröffnete ihm die Sendung. »Ich gebe dir ein Ding, das wenige Male in vergänglichen Händen lag«, sprach er. »Jahrhunderte versank es, dann stieg es wieder auf, mit dem Urstrom der Kraft einen menschlichen Geist zu begaben. Mein Vater war der letzte jener kurzen Reihe, und nach seiner Bestimmung gehört es jetzt dir an. Laß, wenn du über den Schriften verweilst, meine Seele die Luft sein, die dein Wort aufsaugt.« Israel antwortete: »Es soll so sein, wie du sagst. Doch hüte das Schweigen, daß keiner um das Ding wisse als du und ich.« Der Rabbi stimmte ihm zu. Damit aber ihre Heimlichkeit gesichert sei, beschlossen sie, das Bethaus zu verlassen, und bezogen ein entlegenes Häuschen vor der Stadt. Die Juden von Okop achteten es für eine unvermutete Huld, daß der Sohn des Rabbi Adam den Israel in seinen Schutz genommen hatte und ihn der Lehre teilhaftig werden ließ, und da sie es nicht anders zu deuten wußten, schrieben sie es dem Verdienst seines Vaters Elieser zu. 25 30 35

So begab es sich, daß die beiden in eine Einsamkeit gingen, vor der die Stimmen der Erde verstummten.

Der junge Israel gab sich lauter und ohne Rückhalt den wunderbaren Schriften hin und nahm ihren Sinn in sich auf. Der Sohn des Rabbi Adam aber hegte einen scharfen Verstand. Er beehrte die Kunde zu dre- 40

hen und zu erwägen, die seltsam aus den alten Büchern aufstieg, und endlich die Macht zu schmecken, die in den Zauberformeln lag. In der Entbehrung dieser Dinge zog sich seine Seele zusammen und schaute ihm kümmerlich aus den trüben Augen. Der junge Israel wurde dessen
5 inne und sagte: »Was heischen deine Blicke, mein Bruder? Was kannst du missen in diesen Tagen?« Da seufzte der Rabbi und gab ihm zurück: »Knabe, wäre meine Seele so unversehrt wie die deine! Aber was dir ein-
geht wie Honig und dein Gemüt stillt, frißt mir gleich Lauge an den Wunden. In mir gehen Zweifel hin und wider, die nimmer schweigen.
10 Es ist nur einer, der mir Hilfe geben kann, und wenn du willst, der du nun des Wortes mächtig bist, laß ihn uns rufen, den Fürsten der Lehre.« Der Knabe Israel erschrak. »Durchbruch die gebotene Zeit unseres Harrens nicht!« rief er. »Noch ist die Stunde nicht gekommen.« Der Rabbi verschloß sich enttäuscht in sich. Sein Aussehn wurde scheel und gelb, so
15 daß Israel erbarmend die eigene Scheu besiegte und den Rabbi sich rüsten hieß, auf daß sie gemeinsam zu dem Wagnis sich bereiteten.

Um die Kawwana der Seele zu erlangen, deren es bedurfte, den Wächter der Lehre zu zwingen, war es geboten, von Sabbat abend zu Sabbat abend nicht Speise noch Trank zu genießen noch irgendeiner irdischen
20 Botschaft Zutritt zu gewähren, vielmehr in völliger Abgeschlossenheit zu verweilen. So rüsteten sie denn das Haus und versperrten Tür und Fenster. Sie tauchten in das heilige Bad, hernach fasteten sie von Sabbat abend zu Sabbat abend, und endlich am Eingang der letzten Nacht sammelten sie ihre Seelen zur höchsten Inbrunst, und Israel rief erhobenen
25 Arms den Bann in das Dunkel. Als er aber geendet hatte, stürzte er zur Erde und schrie: »Weh, mein Bruder! Du hast ein Irren in unsre Kawwana einfließen lassen. So ist ein Verhängnis eingegangen, und schon sehe ich ihn, des Wächters Nachbarn, den Fürsten des Feuers, wie er hervortritt und die Schwingen zum Niederflug spannt. Wenn unser Lid sich
30 nächtlich senkt, verfallen wir ihm. Nur eine Rettung gibt es: daß wir ohne Unterlaß bis zum Morgen wachen und streiten.« Sie warfen sich nieder und riefen den Geist an, auf daß sie dem Schlaf nicht verfielen. Sanfte Glut umlagerte das Haus, und aus ihr stiegen Lockungen zur Ruhe auf. Gegen Morgen verließ den Rabbi die Kraft des Widerstands, und er lehnte
35 sein Haupt gegen die Mauer. Der Knabe versuchte ihn aufzurütteln; aber der schon erstarrte Arm des Rabbis hob sich wider ihn, ein Stameln dunkler Lästerung brach aus seinem Mund. Da stach ihn die Flamme ins Herz, und er sank zu Boden.

Die Offenbarung

Am letzten Osthang der Karpaten stand eine dunkle, gebeugte Bauernschenke. Ihr schmaler Vorgarten mit den roten Beeten atmete der Macht der Berge zu, aber auf der Rückseite blinzelten die schiefen Dachluken zur weiten Ebene hinüber, die im Licht lag. 5

Das kleine Wirtshaus war recht einsam. An den Markttagen kam wohl einiges Volk des Wegs, Landleute und jüdische Händler aus den Bergdörfern, die hier eine Stunde verbrachten und einander zu glücklichem Kauf oder Verkauf zutranken; sonst aber kehrte nur selten ein Jäger oder ein Wanderer ein. Wenn ein Gast kam, wurde er von einer schlanken, braunäugigen Frau begrüßt und zum Sitzen eingeladen. Dann trat die Frau vors Haus, hielt die Hand über den Mund gewölbt und rief mit heller Stimme zu den Felsen hinüber: »Israel!« 10

Im vordersten Felsen, einen Steinwurf weit vom Haus, war eine Grotte. Viel Sonne lag vor der Tür und schweres Duster im Grunde. Nach den Seiten zogen sich abwärts Gänge in die Finsternis, in eines Menschen Höhe und Breite, als träte hier einer in Stunden der Nacht an das Reich der inneren Erde. Die Höhle war stumm und den Geräuschen verschlossen; kam aber der helle Ruf der Frau herüber, dann trug ihn die Luft als treue Dienerin zu dem, dem er galt. Wo immer er war und ob er dem Dunkel des Grundes nahe weilte oder dem Eingang, auf den Ruf machte er sich auf, schritt zum Hof und stand alsbald vor dem Gast, ihn zu bedienen. Dem Gast aber, dem er nahte, griff ein Schauer ans Herz; und noch die Bauern und Händler, die den Mann von manchem Jahr kannten, erfuhren jedesmal von neuem eine Ehrfurcht bei seinem Anblick, so sanft auch sein Gruß und seine sorgliche Gebärde war. 15 20 25

Er war dreißig oder mehr: die Jahre waren ihm gekommen, mit Geheimnis schwer beladen, und waren vorübergezogen. Er sah ihnen nicht nach, er sah den kommenden nicht entgegen. Um ihn war das Warten: die Gipfel sahen auf ihn nieder und warteten, die Quellen sahen wartend zu ihm auf; er aber wartete nicht. Von diesen Jahren ist nichts erzählt, als daß er mit seinem Weibe, mit dem er lange im Elend gewandert war, am Osthang des Gebirges wohnte und den Gästen diente. Die Höhle im Berg ist noch unzerstört: da kannst du das Gewölb und die Gänge betrachten. 30

Eines Morgens aber wurden dem Mann das Auge der Gipfel, das Auge der Quellen offenbar. Er erkannte, daß er in einem Warten stand. Die Erde seiner Höhle brannte, vom Eingang war die Stille, von den Wänden das Flüstern gewichen: die Stimmen riefen ihn. Aus der Wölbung don- 35

nerte ein Befehl, in den Gängen hallte sein Echo, die Stimmen waren irgendwo in *einer* Stimme gebunden.

Diesem Morgen folgte der Tag, und ihm viele Tage; der Befehl schwoh über dem Haupte des Mannes. Er hörte den Schritt der Stunde aus der
5 Ferne nahen.

Und wieder erschien ein Morgen, da hellte es sich ringsum auf, und das Wissen trat ihn leise an. Der Befehl verstummte, und der Baalschem blickte in die Welt.

An diesem Morgen fuhr Rabbi Naftali der Ebene zu. Er hatte südlich
10 des Gebirgs einen Freund besucht, und ob die Rückfahrt auch schon Tage währte, er war noch voll des Gesprächs, das er mit ihm gepflogen hatte. In seinen Gedanken wiederholten sich Rede und Widerrede, mächtiger, als sie gesprochen worden waren. Und Rabbi Naftali wußte nichts anderes als das Gespräch.

15 So kam der Wagen zu der kleinen Bauernschenke am letzten Hang. Da verstummte das Wort in Rabbi Naftali. Er schaute erschrocken auf. Wie er nun das Haus mit dem hellen Vorgarten sah, verspürte er plötzlich Müdigkeit. Er stieg vom Wagen und trat ins Haus. Die Frau begrüßte ihn, hieß ihn sich setzen, rief, die Hand überm Mund, zu den Felsen hinüber:
20 »Israel!«, und schon sah Rabbi Naftali den Wirt langen, festen Schritts herankommen und sich vor ihm lächelnd verneigen. Es war dem Mann anzumerken, daß er ein Jude war; aber er trug Bauertracht, den kurzen Schafspelz mit dem dicken bunten Gurt und die erdfarbenen Schafstiefel, und sein langes helles Haar wallte aus der Bauernmütze hervor.
25 Das verdroß den Rabbi, und nicht gar freundlich sagte er ihm seinen Wunsch. Der Mann wahrte das Lächeln und die Demut der Haltung und diente dem Rabbi so fein, daß es fast seltsam schien, wie zart sich der große und offenbar starke Mensch bewegte.

Als Rabbi Naftali eine Weile geruht hatte, rief er: »Israel, bereite mir
30 den Wagen, denn ich will weiterfahren.« Der Wirt trat hinaus, um den Befehl zu vollziehn, aber im Gehen wendete er sich halb und sagte lächelnden Angesichts: »Sechs Tage führen vom Anfang zum Sabbat – warum solltet Ihr nicht noch sechs Tage bleiben und bei mir Sabbat halten?« Da fuhr ihn der Rabbi an und hieß ihn schweigen, denn leichtfertige
35 Rede war ihm widerlich. Israel schwieg und bereitete den Wagen.

Als Rabbi Naftali nun weiterfuhr, wollte es ihm nicht geraten, das Gespräch in seinem Geist wieder anzuheben. Da er sich jedoch mühte und nicht ablassen wollte, geschah es, daß sich seinem Auge alle Dinge verwirrten. Ein großer Wirbel umfing ihn, so daß er im Wirbel dahinfuhr,
40 inmitten verwirrter und durcheinanderkreisender Dinge. Bislang aber hatte Rabbi Naftali niemals in seinem Leben die Dinge betrachtet, son-

dern es war ihm genug gewesen, ihre Gegenwart zu ertragen. Nun zwang ihn der Wirbel, aufzuschauen, und er sah die Dinge der Welt, aber verjagt von ihren Orten und verloren im Wirrsal. Es war ihm, als bräche unter ihm eine Tiefe auf, gierig, Erde und Himmel einzuschlüpfen. Der Rabbi fühlte im eigenen Herzen den Wirbel schwellen, und er erfuhr die Finsternis. Im gleichen Augenblick aber sah er einen riesenhaften Mann in Schafspelz und erdfarbenen Schafstiefeln auf den Wagen zuschreiten. Der Mann ging leichten Fußes durch die Verwirrung und schob ihre jagenden Kreise sacht zur Seite wie ein Schwimmer die Wellen. Dann nahm er die Zügel und wendete mit einem starken Ruck die Pferde, die sogleich den Weg, den sie gekommen waren, mit verdreifachter Schnelligkeit zurückliefen, so daß sie nach kurzer Zeit wieder an der Bauernschenke standen. Dem Rabbi Naftali waren mitsamt der Verwirrung Angst und Qual im Nu verschwunden. Er verstand nicht, was ihm widerfahren war, aber er fragte nicht. Als er vom Wagen stieg und wieder in den Vorgarten trat, in dessen Mitte jetzt der zum Mahl gerüstete Tisch stand, begrüßte ihn wieder die schlanke Frau freundlichen und unbewegten Angesichts, wieder rief sie zu den Felsen hinüber, und wieder stand der bäurische Mann vor ihm und verneigte sich, nicht anders als bei seiner ersten Einker.

Eine lange Zeit war der Bann des Unbegreiflichen auf der Seele des Rabbis. Als er jedoch Stunde für Stunde um sich die Dinge in der gewohnten Art und im geordneten Treiben aller Tage sah und den Wirt damit beschäftigt, die Wanderer zu bedienen und ihre Pferde zu füttern und zu tränken, wohl edleren Gebarens, aber sonst ganz so wie irgendein kleiner Schankpächter des Landes, begann er dem Geschehen nachzuzusinnen. Und wie stets vor diesem Tag, so waren ihm nun auch wieder seine Gedanken zu Willen, so daß er bald in sich die Einsicht geformt und gefestigt hatte, hier habe nichts als ein Trug seiner in der scharfen Luft der Berge ermatteten Augen gewaltet. So beschloß er, über Nacht in der Herberge zu bleiben und alle Müdigkeit auszuschlafen, am Morgen aber weiterzuziehen.

Als der Rabbi am nächsten Tag wieder auf der Fahrt war, mußte er über die gestrige Torheit auflachen. Schön und stark geflochten lag der Kranz der Kreaturen um ihn her, jede an ihrem Orte wachsend und gesichert. Er meinte, er sehe sie nun zum erstenmal in ihrer Wahrheit, war dessen froh und wunderte sich über sich selber. Wie glücklich war diese Freiheit und Zuversicht der Wesen im Raum! Aber während er staunte und sich freute, geschah es, daß er den Blick zum Hiimmel hob, und er entsetzte sich. Denn statt des leichten, vieltönig blauen oder von mannigfaltigem Grau durchzogenen Gewölbs, das ihm von gleichgülti-

ger Gewohnheit des Sehens vertraut war, spannte sich eine erzene Schale hart, schwer, aller Fugen und Lücken bar, über der Erde. Als er erbebend niederblickte, merkte er, daß keins der Dinge in Freiheit und Zuversicht stand, sondern gefangen und siech wuchsen sie an ihren Plätzen, und die

5 sich regten, schlichen wie in einem weiten, aber dumpfen Käfig umher. Und es erschien Rabbi Naftali, auch er selber sei in einen unentrinnbaren Kerker gebannt. Er verfiel einer Trauer, aus der ihn auch seine Gewißheit Gottes nicht emporzutrösten vermochte. Unversehens aber erwachte sein Blick. Als er aufsah, war am Firmament das Wandeln eines Mannes. In

10 erdfarbenen Schafstiefeln ging er am Himmelsrund hin und rührte hier und hier leis an die eiserne Decke. Wo sein Finger sie traf, lockerte sie sich. Der Finger schlug Bresche um Bresche in die Feste, und das leichte Blau strömte herein. Zuletzt zerschmolz die ganze starre Wölbung, das flüssige Licht breitete sich wieder über dem Gesichtskreis, wie es sich den

15 Menschaugen an allen Tagen zeigt. Alle Kreaturen atmeten tief auf, und noch das verschlafene Gewürm regte sich, als würde es Fesseln ab. Mit den andern allen atmete Rabbi Naftali auf und atmete die Freiheit ein. Er sah zum Himmel empor, den Wundermann zu suchen, aber der war verschwunden. Der Rabbi wendete den Wagen und trieb die Pferde,

20 bis er wieder an der Bauernschenke stand. An der Schwelle trat ihm der, den er suchte, mit dem alten Gruß entgegen, ohne Frage in Wort und Gebärde; aber der Gruß dünkte den Rabbi liebevoller als am Tag zuvor. Er scheuchte alles Bedenken und sprach: »Israel, was ist dies für ein Ding mit dir, daß ich dir in solcher Weise auf meinen Wegen begegne?« Da

25 hob der andere den Blick und lächelte. Das Lächeln war wie eines Sees, der zwischen Felsen ruht, nachsichtiges Lächeln aus seinem Grunde herauf, wenn die Abendsonne ihn streichelt und spricht: »Nun gebe ich dich dir zurück« – aber der See lächelt und antwortet: »Mir?« So lächelte der Mann und antwortete: »Mir?« Der Rabbi wollte nicht weichen, sondern

30 weiterfragen; aber da fühlte er, daß sein Mund verschlossen war, denn das Lächeln des andern hatte ihn getroffen. So blieb er schweigsam und der Fragen voll. Von dannen konnte er nicht mehr, und das Bleiben brachte ihm Stunde um Stunde neuen Seelenstreit. Die Nacht kam und war wie der Tag, nur langsamer, und so, daß jedes Rätsel sich in ihr noch

35 vertiefte. Am Morgen erst löste sich ihm die Seele im Schlummer, und sie empfing einen Traum. Der Traum aber, den der Rabbi träumte, war der Anbeginn der Schöpfung. Das Licht schied sich von der Finsternis, und das Firmament ward zwischen den Wassern. Und Rabbi Naftali erschien es, als sei das Wirrsal, aus dem geschaffen wurde, seine Seele, und als sei

40 sie die gesichtslose Tiefe, aus der Himmel und Erde hervorsprangen. Und er spürte die knetende Hand des Geistes.

Als er erwachte und vors Haus trat, war er der Ungewißheit frei. Alles schien ihm einfach und bestimmt, und er umfing die Welt mit den Augen. Er sprach zu sich: »Ich weiß es nun. Es gibt Zeiten, da der Wirbel über die Welt stürzt und ihre Fügung zerbricht, und Licht und Finsternis sind nicht mehr geschieden, und die Kreaturen haben ihren Ort verloren und schwirren im Raum umher. Und es gibt Zeiten, da der Himmel die Erde gefangenhält, und die Feste, die nur sondern sollte, bannt und bindet die Kreaturen. Aber ist all dies nicht eine Spiegelung und ein Spiel der Zeit? Denn nun sehe ich: Es ist ein Glück über den Dingen. Mitsammen leben die Dinge, ungestört von Wirbel und Bann, gehen aufrecht durch den Zorn der Gewalten und verharren. Jedes wirkt das Seine aus seinem Herzen in die Welt und hat in seinem Werk die Freude. Unüberwindlich in ihrem Glück ist die Schöpfung.« Während der Rabbi so zu sich selber sprach, schloß ihm das Glück die Augen. Als er sie aber öffnete, war das erste, was er sah, das Niedersinken eines ungeheuren Schleiers. Dann lag die Welt vor ihm wie ein Abgrund. Dem Abgrund entstieg die Sonnenscheibe in stummer Qual, und Bäume und Kräuter ohne Zahl brachen hervor in einem schmerzreichen Entstehen, und viele Tiere liefen und flogen in einem sinnlosen Treiben. Jede Kreatur litt, daß sie tun mußte, was sie tat, kam nicht los und keuchte in ihrem Leid dahin. Es war aber so: Alle Dinge waren vom Abgrund umfungen, und doch war der ganze Abgrund zwischen jedem Ding und dem andern, und keins konnte zum andern hinüber, ja keins konnte das andre sehen, denn der Abgrund war zwischen ihnen. Diese Sicht raubte dem Rabbi mit einem Schlag, was er in der Stunde davor und in allen Stunden gewonnen hatte. Sein Herz schwankte, halb gedrängt, sich gegen Gott zu erheben, und halb, mit Gott zu leiden. Als aber Rabbi Naftali dies geschehen war, gewahrte er, daß ein Mann im Abgrund erschien, ihm vertraut von Gestalt und Angesicht. Der Mann war hier und überall, hatte Vielfalt des Seins und überspannende Gegenwart. Denn sein Arm umschlang den Leib der Bäume, das Getier schmiegte sich an seine Knie und die Vögel an seine Schultern. Sieh, da war der Trost in die Welt gekommen. Denn durch den Helfer waren die Dinge verbunden und sahen und kannten und faßten einander. Sie sahen einander durch sein Auge und berührten einander durch seine Hand. Und da die Dinge zueinander kamen, war kein Abgrund mehr, sondern ein lichter Raum des Schauens und Berührens, und alles darin.

Dies waren die drei ersten Tage. Ihnen folgten die drei andern, und an jedem weitete sich Rabbi Naftali der Weg. In dem Häuschen am Berg-
hang aber blieb das Leben, wie es war, und der Wirt blieb der gleiche in
Gang und Gebärde. So war dem Rabbi seine Welt wie ein Pendelschlag,
5 immer wechselten ihm das Wunder der Ferne und das Wunder der Nähe.
Er wagte keine Rede mehr, keinen fragenden Blick: er lebte und wartete.

So kam der Sabbatabend heran. Mit schlichtem und demütigem Wort
sprach der Wirt den Gruß an die heilige Braut und hielt das Mahl in
Treuen nach frommer, ungelehrter Männer Art. Naftali sah von einer
10 Weile zur andern zu ihm hin und erwartete, er wußte nicht was für ein
Heil. Aber nichts geschah, und er wartete noch immer, als der Wirt schon
den Tisch gesegnet hatte, und wartete noch, als er sich erhob, dem Gast
die Hand entgegenstreckte und ihm den Frieden wünschte für diese
Nacht und für alle Zukunft seines Lebens.

15 In der Nacht fand der Rabbi keinen Schlaf. Es war ihm, als müßten
hier und jetzt das Wunder der Ferne und das Wunder der Nähe zusam-
menfließen.

Mitten in der Nacht kam der Befehl zu ihm, lautlos, ohne Erscheinung.
Er stand auf und ging. Da war er auch schon in der andern Kammer und
20 sah.

Er sah: Die Kammer war bis zur Manneshöhe von Flammen erfüllt.
Stumpf und düster stiegen die Flammen auf, als zehrten sie von einem
Schweren, Verborgenen. Kein Rauch entstieg dem Brand, und alles Gerät
blieb unversehrt. Mitten im Feuer aber stand der Meister mit erhobner
25 Stirn und geschlossenen Augen.

Und weiter sah der Rabbi: Eine Scheidung geschah in dem Feuer, und
es gebar ein Licht, und das Licht war wie eine Decke über den Flammen.
Zwifach war das Licht. Unten war es bläulich und gehörte dem Feuer an,
aber das obere Licht war weiß und unbewegt, und es breitete sich um das
30 Haupt des Meisters bis an die Wände. Das bläuliche Licht war der Thron
des weißen, das weiße ruhte auf ihm wie auf einem Thron. Das bläuliche
Licht wandelte unablässig seine Farbe, zuweilen zu Schwarz und zuwei-
len zu einer roten Woge. Aber das weiße oben wandelte sich nie, es blieb
immer weiß. Jetzt war das bläuliche Licht ganz Feuer, und das Zehren des
35 Feuers war sein Zehren. Aber das weiße Licht, das auf ihm ruhte, ver-
zehnte nicht und hatte keine Gemeinschaft mit der Flamme.

Der Rabbi sah: Das Haupt des Meisters stand ganz im weißen Licht.
Die Flammen schlugen am Körper des Meisters empor. Aber welche der
Flammen emporschlug, wurde zu Licht, und von Weile zu Weile wurde
40 mehr des Lichts.

Der Rabbi sah: Alles Feuer war zu Licht geworden. Das blaue Licht

begann ins weiße einzudringen, aber jede Welle, die eindrang, wurde selber weiß und wandellos.

Der Rabbi sah, daß der Meister ganz in weißem Lichte stand. Aber über seinem Haupt ruhte oben ein verborgenes Licht, das war alles irdischen Anblicks bar und nur im Geheimnis offen dem Schauenden. 5

Der Rabbi fiel nieder. Denn er erkannte den Menschen und das Ziel des sechsten Tages.

*

Als der Morgen kam, feierten sie den hohen Sabbat mitsammen.

Die Märtyrer und die Rache

Als die Macht des Bilbul über die Stadt Pawlitsch kam und die Lüge im Triumph einherfuhr, flohen aus allen Orten der Gegend die Juden vor der drohenden Vernichtung in die Weite. Aber einige fromme alte Männer wollten sich nicht bewegen lassen, von dannen zu ziehn. Sie redeten zu ihren Seelen: »Wie eine lang eingedämmte Schleuse ist dieses fremde Volk. Es will uns schlagen, um seine Kraft zu schmecken. Aber wie lang sind wir selber wie eine eingedämmte Schleuse gewesen und konnten Gott nicht dienen nach unserem Sinn! Von Geburt auf war unser Leben ein gestörter und entweihter Gottesdienst. Denn hier haben wir keinen Raum, dem Herrn zu jubeln, und wir atmen eine Luft, die nicht des Herrn ist. Einst war die Mazza das Erzeugnis unsres Feldes, die Kraft unserer Hände lebte in unsrem Feld und diente Gott. Aber jetzt kommt die Mazza zu uns aus der Erde der Fremden, die unser Feind ist. Einst war der Etrog die Lust unsres Gartens, unser freudiger Herzschlag lebte in unserm Garten und diente Gott. Aber jetzt kommt der Etrog zu uns wie ein Gast aus dem fernen Land, das wir nicht schauen werden. In diesem fernen Land sind die Wurzeln unsres Gebets verblieben. Nun sprechen wir die Worte, aber wie könnten die wurzellosen zu Gott emporwachsen? Es ist uns nicht gegeben, dem Herrn mit unserm Leben zu dienen. So wollen wir ihm mit unserm Tod dienen und ausharren zur Heiligung seines Namens.«

So redeten sie zu ihren Seelen, ließen sich in Gewahrsam nehmen und warteten freudig, daß sie getötet würden.

Einer aber war nicht mit ihnen geblieben. Das war der Rabbi von Karitschow. In jungen Jahren hatte er ein Buch begonnen, in dem gesagt wurde, wie einer Gott dienen könne mit seinem Leben. Er hatte streng und hart gelebt und alle Kraft, alles Verlangen und alle Gedanken in das Buch getan. Wenn er irgend etwas träumte und wollte, nahm er seinen Traum und Willen wie einen Stein in die Hand und legte ihn auf die andern, daß sein Bau zu Gott emporsteige. So fügte sich ein Teil des Buches langsam zum andern. Es war aber alles darin so angeordnet, daß ein Aufstieg von niedern Stufen des Dienstes zu immer höhern waltete. Sooft der Rabbi daranging, von einer neuen Stufe zu reden, bereitete er sich in großer Glut der Seele und lebte in Sammlung, bis er in seine Kammer ging, um zu schreiben. Da saß er dann und tat sein Werk, und keiner durfte ihn rufen und zu Speise und Trank oder zum Schlaf mahnen, bis er vollendet hatte, von der Stufe zu reden. Auch sprach er zu keinem von seinem Buch.

Als nun der Bilbul dahergezogen kam, unterredete sich der Rabbi mit seiner Seele. Viele Stunden währte das Zwiegespräch in der stillen Kammer. Das Buch, das bis zur höchsten Stufe gediehen war – von dieser aber war noch nicht begonnen zu reden –, lag auf dem Tisch, und er sah es nicht an. Zuletzt aber kam sein Blick und ruhte auf dem Buch. Er erhob sich, nahm das Buch und machte sich auf, nach der Wallachei zu fliehen. 5

Als er auf seinem Wege nach Mesbiž, dem Sitz des Baalschem kam, hieß ihn dieser verweilen, bis er ihn entlassen würde. Der Baalschem sprach zu ihm: »Die Heiligen werden gerettet werden«, und wiederholte es Mal für Mal. Aber am Vorabend des Sabbats kam ein Brief zum Rabbi. 10 Darin stand, wie sie mit allen Arten der Todespein gepeinigt worden waren und wie sie in Qualen und großer Freude dahingegangen waren zur Heiligung des Namens. Als der Baalschem den Brief gelesen hatte, ging er das Nachmittagsgebet sprechen und zitterte, und wer ihn ansah, mußte zittern. Und einer sprach zum andern: »Wenn erst die Stunde kommt, 15 den Sabbat zu empfangen, wird die Freude gewiß zu ihm heimkehren. Denn was immer ihm je widerfuhr, noch nie hat er den Sabbat ohne Freude empfangen.« Aber die Stunde kam, und der Baalschem empfing den Sabbat in großem Zittern und hielt den Becher in einer zitternden Hand. Dann ging er in die Stube, in der er zu schlafen pflegte, und legte 20 sich auf die Erde, das Gesicht zum Boden und die Arme von sich gestreckt, und lag so lange Zeit. Da nun das Hausgesind und die Gäste auf ihn warteten, kam sein Weib in die Stube und sprach: »Die Lichter werden schon ausgehn.« Er sprach: »Laß die Lichter ausgehn und schicke die Gäste heim.« So ging sie, er aber lag immer noch auf der Erde. 25

Der Rabbi jedoch ertrug das Warten nicht länger. Er ging zu der Stube des Baalschem und lauschte. Es war sehr still in der Stube. Er ging an die Tür und sah durch einen Spalt ins Dunkel. So stand er bis zur Mitternacht. Da erhellte ein großer Lichtschein die Stube. Der Baalschem begrüßte jeden der Märtyrer bei seinem Namen und rief: »Gesegnet sei, der da 30 kommt!« Sodann sprach er zu ihnen: »Ich verhänge es über euch, daß ihr Rache nehmt an den Widersachern. An dem Senator, der euch foltern ließ. An den Knechten, deren Hand bereit war zu eurer Qual. An dem Volk, dessen Mund jauchzte über euer Leid.« Da tönte durch den Raum ein dunkler Chor und war doch wie *eine* Stimme, die sprach: »Wir bitten 35 dich, laß dieses Wort nicht noch einmal über deine Lippe gehn.« Er aber wiederholte: »Ich verhänge es über euch.« Und wieder sprachen die Heiligen: »Wir haben unsern Tod gern gelitten.« Aber der Baalschem stand mitten im Licht und rief: »Für das Schlagen und Stechen, für das langsame Morden, für die Schändung durch ihre Hände, für den Stoß ihrer 40 Füße, für das Ducken und Erniedrigen, für das Spotten und Spielen, für

die Knechtschaft der Jahrhunderte, für die Not des Schlechtwerdens nehmet Rache.« Da war ein Beben in der Stimme des Chors, als sie sprach: »Wir bitten dich, daß das Geheiß nicht zum drittenmal von deinen Lippen gehe. Wisse, daß du an diesem Abend den Sabbat der Wel-

5 ten gestört hast. Eine große Bangigkeit war überall, und wir kannten ihren Ursprung nicht. Wir stiegen zu höhern Kreisen auf, auch da war die Bangigkeit, und wir wußten nicht sie zu deuten. Als wir zu einem sehr hohen Kreis kamen, wurde zu uns gesprochen: ›Steigt eilig nieder, trocknet die Tränen des Rabbi Israel Baalschem.‹ So wollen wir es dir

10 denn erzählen. Als wir gepeinigt wurden, kam der böse Trieb über uns und wollte unsern Sinn beugen, und wir stießen ihn mit beiden Händen hinweg. Aber es gelang ihm, mit einer Fingerspitze einen Gedanken in uns zu berühren, und er machte ein Zeichen an dem Gedanken. Um dieses Dinges willen ward uns bestimmt, für einen Augenblick in die

15 Schlucht Hinnom zu kommen und in ihr einen Augenblick lang die Not der Welt zu leiden. Alle Schmerzen, die wir gelitten hatten, erloschen und waren ein leichter Tand vor diesem Leid. Als wir dann in den Garten Eden kamen, sprachen wir: ›Wir wollen Rache nehmen für die Knechtschaft der Jahrhunderte, für die Not des Schlechtwerdens, die

20 dem bösen Trieb Macht gegeben hat, unsern Gedanken zu berühren. Für den entweihten Gottesdienst unseres Lebens wollen wir Rache nehmen.‹ Da wurde uns geantwortet: ›Wollt ihr Rache nehmen, müßt ihr aufs neue in Körper eingehen, auf die Erde zurückkehren und ein Menschenleben zu Ende leben.‹ Wir aber besannen uns und sprachen: ›Wir

25 loben den Herrn, gesegnet sei er, und danken ihm, daß wir bestanden haben zur Heiligung seines Namens, und daß wir einen Augenblick lang die Not der Welt in der Schlucht Hinnom gelitten haben. Kehrten wir aber auf die Welt zurück, wo wir keinen Raum haben, dem Herrn zu jubeln, und wo wir eine Luft atmen, die nicht des Herrn ist, so könnte

30 es geschehen, daß wir schlechter würden und die Macht des Bösen erhöht würde. Wir wollen nicht zurückkehren.‹ So sprachen wir. Darum bitten wir dich, daß das Geheiß nicht zum drittenmal von deinen Lippen gehe.« Da schwieg der Baalschem. Der Lichtschein schwand aus der Stube, das Dunkel erfüllte sie wieder, er aber lag stumm auf der Erde.

35 Der Rabbi von Karitschow hat sein Buch nicht vollendet. Ja es weiß kein Mensch, was daraus geworden ist.

Die Himmelswanderung

Am Tage dient er den Kreaturen. Auf den Winden kommen Boten gefahren, Bittende steigen aus dem Boden auf. Zusammengeflutet aus dem Mund alles Lebendigen dringt die Stimme des Leidens zu ihm.

Er empfängt den Ruf und teilt die Antwort aus. Unablässig gibt er seine Gabe, den starken Trost. Unter der Berührung seiner Finger heilen die Wunden der Welt. 5

Am Tage dient er den Kreaturen. Aber am Abend enthebt sich seine Seele. Sie will nicht bei dem trägen Genossen ruhn. Sie streift Ort und Dauer wie zwei Handfesseln ab. Sie stößt das Land mit dem Fuß ab, sie prüft den Flug, und die Himmel nehmen die Freigelassene auf. 10

In den Himmeln ist nicht Ort und Dauer, nur Weg und Ewigkeit. Jede Nacht führt die Seele weiter im Weg, tiefer in die Ewigkeit.

Aber eine Nacht kommt, da steht eine Weltenwand vor der Seele auf und deckt ihr Bahn und Blick. Schrankenlos, wie der Flug war, ist die Hemmung. Der Weg entschwindet. Ein Finger hat das Licht aller Sterne und die Verheißung aller Himmel ausgelöscht. Wo der entschwundene Weg war, reckt sich eine dunkle Wand in die Nacht. 15

Die Wand hat ein Gesicht, ungeheuer und schattenhaft. Die Seele erkennt es. Es ist das Angesicht des Lebens, das sie am Abend verlassen hat und in das sie am Morgen zurückkehren will wie in ein wartendes Bett. 20

Aber jenseits der Wand erwacht ein Laut, eine große Stimme in der Finsternis.

Die Stimme spricht:

»Seele, verlangende Seele, die sich bewahren und sich verlieren will, die beides begehrt, Bestand und Unendlichkeit, Sinne und Geheimnis zugleich! 25

Hier ist die Grenze. Hier ist der Altar der Welt. Hier geht keine Seele vorbei, sie opferte sich denn. Denn der Name dieses Ortes ist: Gottes Wahl. 30

Bis hierher gilt Diesundjenes. Hier beginnt das Eine. Seele, die bis hierher gelangt ist, wähle!

Scheide ab von der Erde, und ich öffne mich dir. Oder wende den Flug. Wer mich berührt hat, kehrt nicht wieder.«

Die Stimme verstummt. 35

Einen Augenblick steht die Seele, als horchte sie dem verklungenen Worte nach, dann spricht sie die Antwort:

»Ich scheid ab von –«

In diesem Augenblick hat sich auf der Erde eine Frau über ein Bett

gebeugt, in dem der Körper eines Mannes liegt. Sie schaut, sie tastet über die erbleichende Schläfe des Liegenden hin. Dann schreit sie auf:
»Israel!«

5 In steilem Flug hebt sich der Ruf den Himmeln zu. Ehe die Weile sich schließt, steht er am Ende des Wegs, den die Seele in vielen Nächten vollbracht hat, und legt seine leichte Hand auf ihre Schulter.

Die Seele hält im Wort inne und blickt hinter sich. Sie spricht nicht weiter. Sie legt den Arm um den Nacken des Boten und wendet den Flug. Dieses war die letzte Wanderung des Meisters in den Himmeln.

Jerusalem

Es geschah zu Zeiten, daß den Baalschem des Nachts Stimmen aus der Tiefe aufriefen, und sein Ohr wurde hell und wach, obgleich der Schlaf noch seine Sinne umfing. Er unterschied alsdann mit großer Klarheit, wie aus der Ferne der Laut aus dem Mund vieler uralten Dinge auf der Wanderschaft zu ihm war und ein einiges Getön von unermeßlichem Weh sein Lager heimsuchte. Die Stimmen langten an sein Herz und weckten es auf. Aber sie kamen von allzuweit, und das Herz verstand die Bedeutung ihres Wortes nicht. Es konnte nur die große Not ahnen, die es anrührte, und war von dieser Zeit zu allen Tagen und Nächten im Gleichmaß seiner Schläge erschüttert. In einer Nacht jedoch waren die Stimmen ganz nah an des Meisters Ohr. Er erkannte sie und woher sie ihm kamen. Es war das alte Land, das zu ihm aus der Schande des Verfalls sprach. Es war der Weinberg, nun zur fahlen Steppe geworden, die begrabenen Mauern unter der Erde, das verschüttete Erz, das mitdröhnte unter der Last des Gerölls, der versteinerte Hang, der einst den leuchtenden Wald getragen hatte, und der verdorrte Wasserquell. Sie schrien aus der letzten Not, die fühlt, daß der Schlaf unversehens in den Tod übergehen will, jetzt und jetzt, von Atemzug zu Atemzug, wenn die Hand nicht kommt, die befreit.

Die Stimmen redeten zum Baalschem: »Komm und säume nicht. Du bist der Erwartete. Der Bach wird rinnen, der Wald auferstehn, der Weinstock Früchte tragen, der Fels wird sich kleiden. Komm und lege deine Hand auf uns!«

Von der Nacht an war die Seele des Baalschem in sich gewiß, daß er sich aufmachen und zu dem Lande gehen müsse. Er reckte sich empor und rief zu Gott: »Gib mir Urlaub, Herr, und Frist. Löse, womit du mich hier gebunden hältst, damit ich hingehe in dein Land, das mich ruft.« Aber Gott sprach nächtens zu ihm und antwortete: »Israel, es ist mein Spruch über dir, daß du weilest an deinem Ort und dich nicht aufmachest nach meinem Land.«

Viele Nächte lag der Baalschem in der Qual. Die Stimmen waren vor seinem Ohr und das Wort des Herrn auf seinem Herzen. Aber der Jammer der Stimmen fuhr als Sturm in den Lüften, und es war eine Bewegung wie von großem Sterben, wie an dem Tag, an dem Jerusalem fiel. Da siegte der Anruf der sterbenden Erde über das Wort des Himmels, und der Meister machte sich auf, nach Jerusalem zu wandern.

Es war die erste Nacht, in der sie unter fremdem Dach sich zur Ruhe legten, der Baalschem und Rabbi Zwi der Schreiber, sein Schüler. In jener Nacht kehrten die Stimmen wieder an den Ort zurück, von dem sie ausgegangen waren. Da sie heimkehrten, empfing sie ein großes Raunen, die alte Erde erbebte unter ihrem Gruß und jegliches Ding erhob sich und lauschte.

Die Stimmen riefen: »Steht auf, ihr Schlafenden, bereitet euch, denn euer Erlöser ist auf dem Weg!«

In einem tiefen Atemzug schüttelte der Leib der Erde den uralten Schlaf ab. Jegliches Ding stieß den Lebensruf aus, und eine gewaltige Freude erbrauste in der Nacht. Das versunkene Gut blühte, Schwert und Opferschale, die versiegten Gewässer rauschten auf, neu kreiste der Saft des Kornes und der Rebe.

*

Der Baalschem schritt unverdrossen vorwärts, aber Helle und Freudigkeit waren nicht mehr bei ihm. Er sann still in sich, und wenn Rabbi Zwi von dem wunderbaren Ziel ihrer Reise sprach, antwortete der Meister kaum anders, als mit einem verlorenen Seufzer. Denn ein Ding lastete sehr auf seinem Herzen und wurde schwerer mit dem Weg. Das war die Gottesstimme, die vor der Sehnsucht hatte verstummen müssen und nun schwieg, aber immerdar weilte und nicht von dem Herzen wich. Nachts war da manchenmal ganz inwendig ein Klage-ton ohne Wort, daß er erwachend in sich horchen und horchen mußte. Allein mit jedem Morgen trug er die wachsende Last weiter auf die Wanderschaft. So ließ er Stadt und Land hinter sich, Vertrautes und Fremdes. Der Mond hatte schon zu mehreren Malen über ihm gewechselt, als er nach eines Tags Irregehn des Abends an die Küste des Meeres kam, das ihn vom Ziel schied. Doch hier war nicht Haus noch Stätte, so weit das Auge sah, kein Segel am Wasser, nur Strand, schimmernd und grenzenlos, der Wasser-schlag am Sand und eine laue Nacht mit mildem Himmelslicht. Da warfen sie sich beide nieder zur Erde, die noch des vergangenen Tags Glut ausatmete, zu ruhen und den Morgen zu erwarten, der sie zu Schiffern weisen würde.

In der Mitte der Nacht fand der Meister sich mit dem Wegesellen auf hohem Meer in einem kleinen Schiff ohne Ruder, nur ein Segel über sich, flammend rot und gelb. Das Schifflin aber wurde vom Sturm hin und her geworfen, und ringsum war nicht Himmel noch Land zu sehen, nur Wasser in aller Weite, entfesselt und heulend. Der Baalschem suchte um sich, aber da war nichts als des Wassers tödliche Einsamkeit. Er suchte in

sich, aber da war alles von ihm gewichen, Weisheit und Herrschaft. Er fand sich leer in seiner Seele. Ein großes Weinen überkam ihn. Dann warf er sich neben den Gefährten hin. Aber indem er lag, ein elend Ding, tat sich ganz sacht eine Stimme auf und hob zu reden an, erst leis und heimlich, doch allgemach scholl die Gottesstimme an und schlang das Toben des Meers wie ein nichtiges Geräusch in ihren Schall. 5

Im Zwielight erhoben sich der Baalschem und Rabbi Zwi aus dem Sand, Haar, Antlitz und Gewand durchnäßt, wie bei solchen, die das Meer ans Ufer gespült hat. Sie sprachen nicht, mieden einer des andern Auge und wandten sich, und wortlos schritten sie einig den Weg zurück, den sie am Abend gekommen waren. 10

Nach mehrstündiger Wanderung – die Sonne hatte ihnen die feuchten Kleider getrocknet – sah der Rabbi von ungefähr den Meister an und gewahrte das alte heilige Leuchten auf seinem Angesicht.

*

15

In der Nacht, da der Baalschem mit der Verlassenheit auf den Wassern und mit der Verlassenheit in seiner Seele kämpfte, lag das Land, das ihn gerufen hatte, in der Erwartung. Die Stimmen der Lebendigbegrabenen redeten aus der Erde hervor und fragten die Stimmen in der Luft: »Was hört ihr?« Da sprachen die Schwestern in der Luft: »Ein Sturm braust, und auf den empörten Wassern streitet, der uns erlösen soll.« 20

Eine Zeit verging, dann fragten wieder die Stimmen der Erde: »Naht er dem Land?« Und die Antwort kam: »Das Wort ist über ihm.«

Wieder schwand eine Zeit, und noch einmal stieg die Frage empor: »Was hört ihr?« Und wie das Rauschen todmatter Flügel klang es zurück: »Wir hören aus der Ferne den Schritt des Fortziehenden.« Da verhüllte die alte Erde ihr Angesicht und schloß die Augen. Jegliches Ding kehrte an den Ort seiner Ruhe zurück. Das Schweigen deckte alles Land. 25

Über dem Schweigen ward ein Ruf lebendig, durchbrach und zerstreute es. Der Ruf redete zum Land: »Du wirst nicht sterben, meine Freundin. Erde des Herrn, du wirst erwachen und leben. Hadre nicht mit dem, den du gerufen hast. Er ist geboren als einer, der wiederkehren soll. Die Hand des Herrn ist über seinen Wurzeln, ihn wiederzubringen zu seiner Zeit, ihn wiederzubringen zu deiner Zeit, o meine Freundin.« 30

Saul und David

Bald nachdem der Baalschem zurückgekehrt war von der unvollendeten Reise, begannen die Männer sich um ihn zu sammeln, von seiner segnenden Hand und von seinem ratenden Mund das Heil zu empfangen. Sie saßen an seinem Tisch, und jedem erschien das allgemeine Wort des Meisters wie eine Heimlichkeit, die seinem Ohr bestimmt war und keinem.

Jedoch geschah es mitunter, daß der Baalschem in seiner Rede stockte, für eine Zeit verstummte und ohne Anteil, das Auge blicklos ins Unge-
10 wisse gewendet, unter den Freunden verweilte. Dann pflegten auch die Getreuen schweigend auszuharren, bis der Sinn des Meisters ihnen heimkehrte. Wenn sich dieses nach einiger Frist erfüllte, erschien der Heilige ermattet, als ob eine unbekannte Kraft den Quell seiner Seele schier zu versiegen gezwungen hätte. Er fand wohl noch ein freundliches
15 Zeichen für jeden seiner Gäste, aber bald pflegte er sich zu erheben und in sein Gemach zu gehn, in dem er sich dann für viele Stunden verschloß.

Die Schüler redeten oftmals untereinander von dieser Begebenheit, doch fanden sie nimmer, wie sie auch forschten, dem fremden Geschehn die Deutung. Da fügte es sich einmal, daß Rabbi Wolf, der Fröhliche, der
20 keiner Angst je Einlaß gab und immer getrost war in der Liebe des Meisters, um dieses Dinges willen ihn anging und Aufschluß empfing. Daher wissen wir, wie es sich zugetragen hat. Was aber später geschah, hat der Mann selber kundgegeben, von dem es den Ausgang nahm.

In den Jahren des Baalschem lebte in der Stadt Kossow ein Rabbi, der
25 ihn aus einem dunkeln, gewaltsamen Geist befehdete. Dieser Hader aber war uralte und hatte seinen Ursprung in den großen Tagen der Könige. Es wird berichtet, daß Israel, der Sohn des Elieser, den wir den Baalschem nennen, als ein Erbe und Unterpand der Zeiten in seinem Blute die Seele trug, die einst David, den König, verlassen hatte, als seine Jugend zer-
30 brach und die Gier ihn befahl. Dem Rabbi von Kossow aber hatte Sauls, des Traumfürsten, Seele sich einverleibt. Darum geschah es von einer Weile zur andern, daß er von einem Ingrimme heimgesucht wurde, den er tagelang in sich hegte. Von Zeit zu Zeit entsandte er dann seine rasende Seele, daß sie der des Baalschem sich nahte und ihr zuraunte, sie möge sich mit ihr messen. So wurde der Baalschem zumeilen von seiner Seele
35 verlassen, die zum Kampf auszog. Mal um Mal schlug sie aus dem Ringen als klare Flamme steil gegen den Himmel auf, indes die andre ohnmächtig verflackerte.

Wohl sprach der Rabbi von Kossow niemals wider den Meister; er

konnte jedoch die Schatten nicht bannen, die über sein Angesicht kamen, wenn von allen Zungen das lebendige Zeugnis für jenen erstand. Den Schülern, die ihm anhängen, blieb dies nicht verborgen. Sie litten, ihn so entstellt zu sehen, und drangen oftmals mit aufstachelnden Reden in ihn, um ihn zum offenen Widerstreit zu bewegen. »Sagt uns, Herr«, sprachen sie, »wie geht es zu, daß alle Leute zu diesem Mann ziehen und so wundersam, mit Verklärung im Ton und wie von einer Gnade Berührte sein Lob ausrufen? Ist es etwa deswegen, weil niemals noch einer kam, groß und geschmeidig genug im Geist, seine Künste zu überwinden? Be- gebt Euch hin, daß er sich mit Euch messe, dann werden wir und alle die Wahrheit schauen.«

Lang weigerte sich der Rabbi, der stolz und ehrlich vor sich selbst und seines Feindes tief bewußt war, diesen Worten. Da aber die Schüler nicht abließen, in ihn zu dringen, gewannen sie Wirkung in seiner Seele. Eines Tags rüstete er sich mit den Seinen zur Fahrt und zog nach Mesbiß zum Baalschem. Als sie in dessen Haus traten, kam er ihnen entgegen und begrüßte den Rabbi. Jener verneigte sich und gab den Gruß zurück, und es war, als spendeten zwei Helden der alten Zeit einander den Willkomm. Sie schienen den Genossen entrückt und wurden selber keines anderen Dings mehr gewahr als einander. Die Schüler verblieben im Vorhof, die beiden aber traten in ein Gemach, und als die Tür hinter ihnen ins Schloß fiel, war es der harrenden Schar, als sei sie durch anderes als eine hölzerne Pforte von ihnen geschieden.

Die beiden standen Aug in Auge, und zwischen ihnen war wieder wie in alter Zeit das zwiespältige Entflammen der Herzen. Aber bald lebte nur noch der Grimm im Rabbi, er erfand sich vielverschlungne Reden und führte sie mit schlaudem Bedacht gegen den Baalschem, daß der sich in ihnen verfange und ihm erliege; doch sie fielen ohne Kraft und Griff zur Erde. Nachdem das Gespräch eine Weile zwischen den beiden hin und her gewandert war – der Baalschem aber ruhte wie ein Kind in seiner Gewißheit –, fragte der Rabbi: »Ist dem so, wie sie sagen, Israel, daß du jeden Gedanken der Menschensöhne erkennst?« Der Meister antwortete: »Dem ist so.« Darauf fragte jener wieder: »So ist dir bekannt, was meinen Gedanken füllt zu dieser Zeit?« – »Du weißt«, sagte der Baalschem, »daß die Gedanken der Menschen nicht zu ruhen pflegen, sondern in die Runde kreisen. Binde deinen Gedanken nunmehr an ein Ding, und ich will es dir nennen.« Das tat der Rabbi, und der Baalschem sprach: »Der urgeheime Name Gottes ist es, daran dein Gedanke hangt.« Da jener erkannte, daß der Heilige in seinen Geist geblickt hatte, ergriff ihn eine fiebernde Erbitterung, und er rief: »Dieses konntest du ohne Wunderschau wissen. Muß ich doch den Namen Gottes zu jeder Zeit

vor mir tragen, und wenn du heischest, daß all mein Denken ein Ding umschlinge, was bleibt mir als dieses Letzte, Eine? Gering achte ich deine Kunst.« Der Baalschem aber verharrte in seiner Milde und sprach: »Hat Gott nicht viele Namen? Ich aber sage dir den einen, unaussprechlichen an.« Da er jedoch sah, wie die Blicke des Rabbis zuckten und sich wehrten, trat er vor ihn hin. Aus seinen Augen brach nun frei der Strom der Liebe. Er redete: »Dieses hast du gedacht, Nachman: ›Soll ich ewig gefangen bleiben in der Gewalt des Namens? Zwingt mich ewig das tyrannische Wort? Versunken sind die Zeiten und steigen wieder auf, und mich hält in Ketten der Geist. Wohin bist du geflogen, letzter der reinen Tage, da ich durch das Land Benjamin zog mit fröhlichen Schultern, Hauptes länger denn alles Volk? Tag der Sonne, Tag der Freiheit, nie bist du wiedergekehrt. Aber dein Bruder blieb, der dir gefolgt war, blieb bei mir mit dem Ölglas und dem Namen des Herrn. Er umspannt meinen Hals, wenn ich mich lege, er schließt sich um meine Knöchel, wenn ich vom Lager aufspringe. Er hat mich mit Zorn getränkt und mit Wahnsinn gefüttert. Er führt mein Schwert wider meinen Leib; täglich stürze ich darein und sterbe.« Dieses hast du gedacht, Nachman: ›Soll ich ewig gefangen bleiben in der Gewalt des Namens? Wie, wenn ich mich losmachte und wieder würde wie dazumal, ehe ich in die Stadt kam, in der der Mann des Herrn war!‹ Ich aber sage dir, Nachman, mein Freund, du Freund Gottes: Willst du dein Herz von deiner Brust losmachen? Sieh, du hast dich erkannt – bist du noch länger gefangen? Sieh, du hast dich erkannt – fühlst du nicht deinen Willen in Gottes Willen gewiegt? Nimm die Last der Zeiten in die Hände – ist sie nicht schon geschwunden? Grüße den Tag, der dich bannte – bist du nicht schon gelöst?«

Der Rabbi sprach: »Du hast die Wahrheit geredet, Israel!« Dann neigte er sich, sprach das Wort des Friedens und ging zur Stunde hinweg mit gestillter Seele.

Das Gebetbuch

An den zwei hohen Festen, welche die furchtbaren Tage genannt werden, das sind die Feier des neuen Jahres und der Versöhnungstag, pflegte der Rabbi von Dynow, wenn er vor die heilige Lade trat, um zu beten, das große Gebetbuch des Meisters Lurja zu öffnen und vor sich auf den Ständer zu legen. So lag es offen vor ihm alle Zeit seines Betens, aber er blickte nicht hinein und rührte es nicht an, sondern ließ es groß und offen daliegen im Angesicht der Lade und vor den Augen der Gemeinde, daß das starke, unverblaßte Schwarz der Lettern aus dem breiten gelblichen Grunde weithin schlug, und er stand hochgereckt in seiner Weihe davor wie der opfernde Hohepriester vor dem Altar. Aller Augen mußten immer wieder darauf blicken; aber keiner von den Chassidim wagte es, davon zu sprechen. Einmal jedoch erkühnten sich etliche von ihnen und fragten den Rabbi: »Wenn unser Herr und Lehrer aus dem Buch des Meisters Lurja betet, warum sieht er nicht hinein von Seite zu Seite nach der Ordnung seines Betens, und wenn er nicht daraus betet, warum öffnet er es und warum liegt es vor ihm?« Der Rabbi sprach zu ihnen: »Ich will euch erzählen, was sich in den Tagen des heiligen Baalschem, sein Andenken sei zum Segen, ereignet hat.

In einem Dorf lebte ein Pächter mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn. Der Gutsherr war dem stillen Mann zugetan und gewährte ihm manche Vergünstigung. Dennoch kamen schlimme Jahre über ihn. Einer schlechten Ernte folgte im nächsten Sommer immer wieder eine schlechtere, und so schwoll die Not, bis sie in grauen Wogen über seinem Haupt zusammenschlug. Jeder Mühe und Entbehrung hatte er standgehalten; dem Elend konnte er nicht mehr ins Auge schauen. Er fühlte sein Leben schwach und schwächer werden, und als sein Herz zuletzt stillstand, war es wie das Ersterben eines Pendelschlags, dessen stetes Leiserwerden man nicht wahrgenommen hat und dessen Aufhören über einen nun wie etwas Plötzliches gerät. Und wie seine Frau mit ihm durch das holde und das arge Schicksal gegangen war, so ging sie auch mit ihm hinaus. Als sein Grab bereitet war, konnte sie sich nicht länger zwingen, sie sah ihren kleinen Sohn an und konnte sich doch nicht zwingen, und so legte sie sich hin und redete sich vor, sie gehe nicht zum Tod, bis sie zu ihm kam.

Der kleine Nachum war drei Jahre alt, als die Eltern starben. Sie waren aus der Ferne gekommen, und man wußte von keinen Verwandten. So nahm ihn der Gutsherr zu sich, dem der Knabe mit dem schmalen, aus den goldroten Locken blütenweiß hervorschimrenden Gesicht gut gefiel. Bald gewann er des Kindes Art mehr und mehr lieb, und er zog es

wie ein eigenes auf. So wuchs der Knabe heran und wurde in allem Wissen unterwiesen. Von seiner Eltern Glauben hatte er keine Kunde. Wohl verschwieg ihm der Gutsherr nicht, daß sein Vater und seine Mutter Juden gewesen waren; doch als er ihm davon sprach, fügte er hinzu: »Ich
5 aber habe dich mir genommen, und nun bist du mein Sohn, und all das Meine ist dein.« Dies verstand Nachum wohl; das aber, was ihm von seinen Eltern gesagt worden war, das schien ihm jenen Geschichten zugehörig, die ihm die Mägde von Waldteufeln und Nixen erzählten; wunderbar war es ihm nur und unbegreiflich, daß er selbst mit solch einer
10 Geschichte zu schaffen hatte.

Eines Tags kam er unversehens in eine abgelegene Kammer des Hauses, in der allerlei Gerümpel übereinandergeschichtet lag, das seine Eltern einst hinterlassen hatten. Da waren seltsame Dinge, die er nicht kannte. Da war ein sonderbarer weißer Mantel mit langen schwarzen
15 Streifen. Da war ein gesticktes Stirntuch von prächtiger Art. Da war ein mächtiger, vielarmiger Leuchter. Da war ein reich verästelter, in einer Krone zusammenwachsender Gewürzbehälter, um den noch ein dünner Luftnebel flatterte. Und da war ein großes, schweres Buch, in dunkelbraunen verschlissenen Samt gebunden, die Ecken silberbeschlagen, mit
20 silbernen Klammern. Das waren die Dinge, die seine Eltern nicht hatten aufgeben können, auch beim Nahen des Elends nicht. Und nun stand der Knabe und sah darauf. Dann nahm er das Buch und trug es vorsichtig, beide Arme fest darum gelegt, in sein Zimmer. Da löste er die Klammern und öffnete es, und die breiten schwarzen Lettern wirbelten vor ihm da-
25 hin wie eine Schar kleiner Kameraden. Wie er sich nun in ihren Anblick verlor, schauten ihm zwei Augen entgegen, tränenlos, aber schmerzenvoll. Und Nachum wußte, daß dies das Buch war aus dem seine Mutter gebetet hatte. Seither hielt er es tagsüber verborgen, aber an jedem Abend holte er es aus dem Versteck, und beim Licht der Lampe, und lieber noch
30 beim lebendigen Licht des Monds, sah er auf die fremden Lettern bis die Augen der Mutter hervortauchten.

So kamen die Tage des Gerichtes heran, die furchtbaren und gnädigen Tage. Aus allen Dörfern zogen die Juden zur Stadt, um in der Volksgemeinde vor Gott zu stehen und die eigne Schuld mit der Schuld der
35 Tausende in seinem Feuer aufgehen zu lassen. Nachum trat vor die Tür des Hauses und sah die Wagen vorübereilen, sah Männer und Frauen darin in Festgewändern. Ihm war, als seien all die Menschen Boten zu ihm, und als enteiltten sie ihm nur deshalb, weil er sie nicht anrief. So rief er einen an und fragte ihn: »Wohin fahrt ihr, und was für eine Zeit ist dies
40 euch?« Der Angeredete sprach: »Wir fahren, um in großer Schar Gott um Vergebung für unsern Fehl zu bitten.« Von dieser Stunde an erhellte sich

dem Knaben seine Welt. So vergingen die zehn Tage der Buße, und der Vortag des Versöhnungsfestes war da. Wieder sah der Knabe die Juden aus den Dörfern die Straße zur Stadt fahren; stumm und regungslos saßen sie in ihren Wagen. Und wieder fragte Nachum einen von ihnen: »Was führt euch zur Stadt?« Jener sprach: »Dies ist der Tag, auf den wir harrten, der Tag der Versöhnung, da der Herr seine Kinder in die Heimat seiner Gnade aufnimmt.« Da eilte der Knabe in seine Stube, nahm das Buch mit den silberbeschlagenen Ecken in die Arme und lief aus dem Haus auf die Straße, lief, bis er in die Stadt kam. In der Stadt lenkte er seinen Schritt zum Bethaus und trat ein. Es war die Stunde, da das Kolnidre gesprochen wird, das Gebet der Lösung und der heiligen Freiheit. Er sah die Scharen in den langen weißen Sterbegewändern stehen, sich neigen und sich wieder erheben vor Gott. Er hörte sie aufschreien zu Gott aus allen verdeckten Tiefen zum Licht. Der Knabe stand unter ihnen, neigte sich und erhob sich wieder vor Gott. Und da er inward, daß er nicht in der Sprache der andern beten konnte, nahm er das Buch der Mutter, legte es aufs Pult und rief: »Herr der Welt! Ich weiß nicht, was zu beten, ich weiß nicht, was zu sagen – da hast du, Herr der Welt, das ganze Gebetbuch.« Er legte den Kopf auf das offene Buch und unterredete sich weinend mit Gott.

Es war aber an jenem Tag, daß die Gebete der Gemeinde wie flügel-lahme Vögel am Boden flatterten und sich nicht emporschwingen konnten. Trüb und verzagend war der Sinn der Beter. Da kam das Wort des Knaben, das nahm die Gebete aller auf seine Fittiche und trug sie in Gottes Schoß.

Dem Baalschem aber war dieses Geschehen offenbar, und er sprach das Gebet in hoher Freude. Als das Fest vorüber war, nahm er den Knaben zu sich und lehrte ihn die lautere und gesegnete Wahrheit.«

So erzählte der Rabbi von Dynow seinen Frommen. Und er sprach: »Auch ich weiß nicht, was ich tun soll und wie ich die Absicht der frühen Beter, aus deren Mund die Gebete sind, erfüllen kann. Darum schlage ich das Buch des Meisters Lurja, des Ehrwürdigen, vor Gott auf und gebe es ihm mit allem Willen, der darin ist, und allem Sinn.«

Das Gericht

Einmal begab es sich – es war an dem vierten Tag der Woche und um jene erste Stunde des Abends, da die Sonne uns eben entschwunden ist –, daß der Baalschem sein Haus verließ, eine Reise zu tun. Keiner Seele, nicht Schüler und nicht Freund, hatte er von seiner Absicht gesprochen, so daß Ziel und Sinn der Fahrt für alle die Seinen im Dunkel lagen, selbst für jene, die ihn begleiteten. Auch diesmal fuhr er in einer knappen Stundenzahl eine große Strecke des Wegs, wie es ja allen bekannt ist, daß dem Willen des Meisters Ort und Zeit nicht Fessel bedeuteten wie einem unter uns. Um Mitternacht hielt der Baalschem in einem fremden Dorf vor dem Haus eines Zollpächters und Herbergvaters an, die Stunden der Nacht, die ihm verblieben waren, dort zu ruhen. Es wies sich, daß der Wirt weder den Baalschem noch einen unter den Seinen kannte, wohl aber begierig war, wie es unter Leuten dieses Gewerbes kein Seltenes ist, zu wissen, wes Standes sein Gast sei und zu welchem Ende er diese Reise unternehme. Indem er dem Meister und den andern einen späten Imbiß bot und ihnen zum Lager aufbreitete, gab sich Rede und Antwort. Der Baalschem tat dem Wirt auf dessen Anfrage zu wissen, er sei ein Prediger und habe vernommen, daß am Vortag des kommenden Sabbats ein reicher und angesehener Mann in Berlin Hochzeit halte, und zu der Zeit wolle er dort sein, um bei dem Fest seines Amtes zu walten. Als der Gastgeber das gehört hatte, hielt er ein Weilchen still und betreten an sich, ehe er sagte: »Herr, Ihr verhöhnt wohl meine Wißbegier! Wie wollt Ihr die Strecke in der Frist abtun, die Euch bleibt! Ja, wenn Ihr Pferd und Mann nicht schontet, Ihr würdet etwa vermögen, zum andern Sabbat dort zu sein, nimmermehr aber zu diesem.« Der Baalschem lächelte ein kleines und gab ihm Antwort: »Um deswillen sei unbekümmert, Freund, meiner Pferde bin ich sicher. Sie haben schon manch gutes Stücklein für mich getan.«

30 Bald danach legte er sich mit den Seinen zur Ruhe nieder, der Wirt aber blieb die ganze Nacht auf seinem Bette wach, denn der fremde Mann und seine Sachen dünkten ihn allzu verwunderlich. Doch war auch für seinen Blick etwas an dem Mann, was ihn nicht glauben lassen mochte, er sei ein Spaßvogel oder gar ein Narr. Das Verlangen kam über ihn, das Ende dieses Dings zu sehen. Als er so um einen schicklichen Vorwand sann, dem fremden Prediger sein Geleit anzubieten, fiel ihm manches Geschäft ein, das er in Berlin mit einigem Vorteil abtun könnte. Er beschloß, des Morgens mit dem Gast darüber zu reden. Als der Meister mit seinen Leuten sich vom Lager erhoben hatte, trat der Wirt zu

ihm und trug ihm seinen Wunsch vor, und der Baalschem war es zufrieden. Hingegen zeigte er nicht sonderliche Eile, wegzukommen, sah sich ruhig im Hause um, sprach mit den Seinen ein Gebet und hieß endlich den Wirt noch eine kräftige Mahlzeit bereiten. Die nahmen sie zu sich und verblieben dann noch im Gespräch, während der Wirt von Unrast und Neugier getrieben ab und zu lief. 5

Als der Tag schon niederging, befahl der Meister, den Wagen zu bereiten und die Pferde anzuspannen. Sie zogen von hinnen, und bald kam die Nacht über sie. Der Baalschem mit den Seinen saß schweigend. Dem Wirt war es seltsam und fremd in seinem Sinn, und es dünkte ihn, dieses sei eine Fahrt, derengleichen er niemals noch eine getan. Nichts als das Dunkel war da. Zuweilen war es ihm, als rollten sie tief unter den Straßen der Menschen durch geheimnisreiche Gänge der Erde, und dann wieder schien ihm der Weg, den sie nahmen, so leicht und durchsichtig, als schwebten sie in den Lüften. Sie begegneten keinem Laut, keinem Menschen, keinem Tier, keinem Ort. Der Wirt vermochte seinen Gedanken nicht Halt zu gebieten, alles in ihm und um ihn schien sich in Flüchtigkeit aufgelöst zu haben. 10 15

Plötzlich war es ihm, als würde die Luft um ihn dichter, die erste Helle brach an, er fühlte die Erschütterungen des Wagens auf dem Erdboden wieder unter sich, fernhin bellte ein Hund, ein Hahn krächte, eine Hütte lag seitab im Dämmer. Eine Weile fuhren sie so, der Morgen war klar, und als die letzten Dünste in der Sonne aufgingen, sah der Wirt vor sich eine große Stadt. Nicht der vierte Teil einer Stunde ging um, da langten sie in Berlin an. 20 25

Der Meister wählte eine bescheidene Herberge, die am Ende der Stadt stand, in jener Gegend, wo noch niedere Häuser fast ländlich in ihren Gärtchen lagen. Da ließ er sich in einer Laube vor dem Haus mit seinen Schülern zum Morgenimbiß nieder. Als sie diesen eingenommen hatten, blieben sie im Gebet und in Gesprächen gelassen beisammen. Der fremde Wirt, der die Fahrt mit ihnen getan hatte, dachte der Worte des Predigers, daß er zur Hochzeit eines großen Mannes nach Berlin reise und daß heute der Tag des Festes sei, und er konnte nicht verstehn, wie der Baalschem so ruhig hier verweile, statt sich den Gästen im Hause des Bräutigams zu gesellen. Noch tief befangen in dem Geschehnis der Nacht und doch schon von der neuen Frage gestachelt, näherte er sich dem Meister. Aber wie er sich anschickte, den Mund aufzutun, hob der Baalschem das helle Angesicht, und der Wirt sah darin den heiteren Spott, mit dem jener über seine unruhige Seele in großer Güte lächelte. Da verging ihm der Mut zur Frage, und er nahm Urlaub, sich ein wenig in der fremden Stadt umzutun. 30 35 40

Er war noch nicht eine Stunde unterwegs, als er merkte, daß allenthalben die Menschen beisammenstanden, einander eine Neuigkeit mitzuteilen und sie zu besprechen. So trat er an einen heran und fragte, was da wohl geschehen sei, daß die Leute ihrer Geschäfte vergäßen. Er bekam
5 den Bescheid, daß im Hause eines reichen Juden, der eben heute habe Hochzeit halten sollen, am Morgen die Braut plötzlich dahingeschieden sei, nachdem sie noch bis Mitternacht mit aller Freudigkeit ihren Staat gerüstet und die Vorbereitungen zum Fest geleitet, den Rest der Nacht aber in ruhigem Schlaf verbracht habe. Auch sei sie keineswegs krank
10 oder schwächlich gewesen, sondern als ein schönes und starkes junges Geschöpf allen bekannt.

Der Wirt ließ sich das Haus des Bräutigams zeigen. Dort eingetreten, fand er die Festgäste in Trübsal und Verwirrung die Tote umstehen, die blaß, aber unentstellt auf einem Bette lag. Die Ärzte schienen sich noch
15 um sie bemüht zu haben und nahmen eben ihren Abschied von dem Herrn des Hauses, indem sie mit etlicher Verlegenheit äußerten, daß nun doch tot bleiben müsse, wer tot sei. Der Bräutigam stand reglos, sein Antlitz war von Kummer wie von einem grauen Schleier umspunnen. Der und jener unter den Gästen trat zu ihm und raunte ihm zu, was ihn
20 trösten sollte, aber der Mann blieb stumm, als ob er nicht hörte. Da wagte es auch der Wirt, ging zu ihm hin und erzählte ihm, auf welcher absonderlichen Weise er heute nacht so weiten Weg mit dem fremden Prediger gekommen sei. Und er meinte, der Wundermann, der diese Fahrt vermochte, verstünde sich wohl auf mehr, was nicht gewöhnlich sei, und riet dem
25 Herrn des Hauses, zu ihm zu gehen und ihm sein Leid zu vertrauen. Der Bräutigam griff nach seiner Hand, hielt sie fest und begehrte, zur Herberge des Baalschem geführt zu werden. Er trat vor den Meister, sagte ihm alles von der schweren Begebenheit und entbot ihn an das Bett der Toten. Der Baalschem ging unverweilt mit ihm zu der entseelten Braut und blickte lange auf ihr verschwiegenes Angesicht. Alle waren still
30 geworden und warteten auf sein Wort. Er aber wandte sich von der Ruhenden und sprach zu den Frauen: »Bereitet eilig der Toten das Sterbegewand und tut ungesäumt eure Bräuche.« Zum Bräutigam sagte er: »Entbiete Männer, daß sie am Ort des Lebens, wo du die Toten deines
35 Hauses zur Ruhe bringst, auch dieser eine Stätte bereiten.« Da sandte der Bräutigam hin und ließ ein Grab aufwerfen. Der Meister aber sprach weiter: »Ich gehe mit euch dieser Toten zum Geleit. Ihr aber nehmt die Hochzeitsgewänder und den Schmuck, den sie sich selbst zum heutigen Tage erlesen hat, und bringt ihn zum Grab.« Als alles bestellt war, legten
40 sie die Leiche in einen offenen Schrein und trugen sie hinaus. Der Baal-

schem ging als erster dem Sarge nach, und ihm folgten viele Leute mit verhaltenem Atem.

Vor dem Grab befahl der Baalschem, die Tote im unbedeckten Sarg in die Grube zu legen, so daß ihr Angesicht frei gegen Himmel schaute und von allen gesehen werden konnte. Auch hieß er keine Erde auf sie werfen. 5
Zwei Männern gab er Weisung, neben ihm zu stehn und seines Winks gewärtig zu sein. Dann trat er zum offenen Grab, lehnte sich auf seinen Stab und ließ seine Augen auf dem Antlitz der Toten ruhen. So stand er unbeweglich, und die ihn ansahen, bemerkten, daß er gleichsam ohne Leben war, als hätte er seinen Geist an einen andern Ort entsandt. Alle 10
umstanden in weitem Kreis das Grab. Nach einer Weile winkte er den beiden Männern. Sie traten heran und sahen, daß das Antlitz der Verschiedenen sich mit dem Hauch des Lebens gerötet hatte und daß der Atem aus ihrem Munde kam und ging. Der Baalschem gebot, sie aus dem Grabe zu heben. Es geschah, sie stand aufrecht und blickte um sich. 15
Da trat der Meister zurück und befahl dem Bräutigam, er möge unverzüglich und schweigend die Braut in ihre Schleier kleiden lassen, sie zum Baldachin führen und des Geschehenen mit keinem Wort gedenken. Der Bräutigam aber bat ihn, er möge es sein, der die Ehe segne. So führten sie die Verschleierte ins Haus unter den Baldachin. Als der Baalschem aber 20
die Stimme erhob und den Ehesegen über das Paar sprach, riß die Braut sich die Schleier vom Gesicht, sah ihn an und rief: »Dieser ist der Mann, der mich losgesprochen hat.« Da fuhr der Baalschem sie an: »Schweig!« Die Braut verstummte. Ehe die Leute sich besannen, hatte der Meister 25
das Haus verlassen.

Später, als alle Hochzeitsgäste beim Mahl saßen und die Schatten der vergangenen Ereignisse zu weichen begannen, hob die Braut selbst an, ihre Geschichte zu erzählen.

Ihr Bräutigam war bereits einmal vermählt gewesen, und als Witwer hatte er sie zur Frau begehrt. Das erste, verstorbene Weib aber war ihre 30
Tante gewesen und hatte sie als kleine Waise bei sich aufgenommen und gehegt und neben sich im Hause groß werden lassen. Da geschah es, daß die Frau krank wurde und ihr nimmer zu helfen war, und sie selbst verstand wohl, daß ihrer Zeit nun das Ende kam. Da legte es sich ihr schwer in den Sinn, daß, wenn sie ein Weilchen tot wäre, ihr Mann, der noch 35
nicht alt war, es wohl kaum werde lassen können, eine andre an ihre Stelle zu erheben. Und wie sie nachsann, begriff sie, daß es ihre junge Verwandte sein würde, die so gut Bescheid wie in heilen Tagen sie selbst in allen Geschäften des großen Hauses wußte und lieblich anzusehn ihm zu jeder Stunde des Tages vor Augen sein würde. Und weil sie selbst ihren 40
Mann sehr geliebt hatte und bang um die kurze Frist war, die ihr an sei-

ner Seite gegönnt gewesen, neidete sie das junge Geschöpf sehr. Als sie ihre letzte Stunde gekommen fühlte, rief sie die beiden an ihr Bett und nahm ihnen Versprechen und Handschlag ab, sich niemals mit einander zu vermählen. Den beiden, die um die Sterbende litten, erschien das
5 nicht schwer, und gern gaben sie es hin.

Dann aber trug man die Tote hinweg, und ihr Platz war leer, selbst ihr Schatten war aus den Räumen gewichen, und da waren nur noch die Lebenden, und alles war Leben um sie her, sie sahen sich ins Auge zu jeder Stunde und verstanden bald, daß sie einander dennoch nicht lassen
10 konnten. Da brachen sie ihren Eid und gelobten sich einander an.

Aber am Morgen der Hochzeit, als die Luft im Hause voller Freude war und keiner der dunklen Tage dachte, da eine nun Tote hier leidvoll gehaust hatte, kam der Wille der verstorbenen Frau zurück an seine Stätte, heischte sein gebrochenes Recht und begehrte das glückliche Weib zu
15 töten. Als nun, der fremden Kraft zu Gebot, das Leben der Braut sich von ihrem Körper gelöst hatte und dieser starr dalag, rang ihre Seele gewaltig mit der Seele der Toten um den Bräutigam. Da man sie zu Grabe trug, kamen ihrer beider Seelen vor die Entscheidung. Es war eine Menschenstimme über ihnen, die das Recht sprach, und sie kämpften vor ihr
20 um das Gericht. Die Stimme sprach das Urteil: »Du Tote, die du keinen Teil mehr an der Erde hast, laß ab von ihr. Denn sieh, bei den Lebenden ist das Recht. Es ist keine Schuld auf diesem Weib und dem Mann. Sie mußten tun, was sie nicht wollten, um die Not ihrer Seele zu stillen.« Und da die Tote nicht nachließ, die Braut zu bedrängen, schrie die Stimme sie
25 an: »Laß ab von ihr! Siehst du nicht, daß sie zur Hochzeit gehen muß? Der Baldachin wartet!« Da erwachte die Braut zum Leben, ließ sich aus dem Grab tragen und in ihre Schleier kleiden, und noch leise betäubt folgte sie den Frauen zum Baldachin.

»Aber«, sagte sie zum Bräutigam und zu den Gästen, da sie ihre Erzählung vollendet hatte, »als der Prediger den Segen über uns sprach, erkannte ich die Stimme, die über mich das Recht gesprochen hatte.«
30

Die vergessene Geschichte

Als der Leib des Baalschem vom Feuer seiner Seele schon fast verzehrt war, rief er alle Schüler zu sich. Er hatte sich schon auf sein letztes Lager hingestreckt; sein Kopf war ein wenig erhoben, in die linke Hand gestützt, und sein Antlitz war während der ganzen Zeit, da er sprach, voll den Seinen zugewandt. Sein Blick ruhte fest auf dem, zu dem er sprach. Er sagte einem jeden aus der Schar, wie er sein künftiges Leben führen und welchem Geist er es anheimgeben solle. 5

Unter seinen Schülern war einer, der ihm diente und stets um ihn war. Dessen Name war Rabbi Schimon. Ihn rief der Baalschem zuletzt und sprach zu ihm: »Freund, dir ist vorgesehn, in der Welt umherzufahren und alle Orte heimzusuchen, wo Juden wohnen. Da wirst du in die Häuser gehen und Geschichten erzählen, von mir reden und mit ehrlichen Worten darstellen, was du all dein Lebtage bei mir gesehen und von mir erfahren hast. Und was die Menschen zum Lohn für dein lebendiges Wort dir in die Hände legen, das soll dein Erwerb sein.« 10 15

Dem Rabbi Schimon stieg ein Unmut im Herzen auf. Wohl liebte er es, wie nichts sonst auf der Welt, vom Meister zu reden und dessen Worte mit den eigenen Lippen nachzuformen; aber wie mochte es ihm frommen, bettlergleich umherzuziehen, keines Hauses, auch des geringsten nicht, Herr zu sein, ein ewiger Wanderer zu Gast am fremden Herd? So brachte er es nicht über sich zu schweigen, er mußte sein Tröpfchen Bitterkeit in des Herrn Sterben fließen lassen und sagte halblaut: »Was wird der Sinn davon sein, unstedt und flüchtig soll ich werden und der ärmste Pilger hienieden.« Da tröstete ihn der Baalschem und redete ihm zu: 20 25

Wie es dann alsbald geschah, daß der Meister in das Ewige einging, waren die Schüler in Liebe bedacht, zu erfüllen, was sein Wille über sie bestimmt hatte. Rabbi Schimon tat ein Wanderkleid an, zog von dannen und ging von Stadt zu Stadt, allen Juden die Geschichten vom heiligen Baalschem zu vermelden. Er gewann Ehre davon und hatte sein leichtes Auskommen. Und da er noch jung war und mit unbeschwertem Geist die Augen schweifen lassen konnte, gewann er die schönen Wege lieb, die über die bunte Erde führen, und im Hin- und Wiederziehn fühlte er keine Bangigkeit mehr. 30 35

So waren zwei Jahre und ein halbes hingegangen, da traf er einen alten Mann, der aus Jerusalem kam. Dieser tat ihm zu wissen, daß in Italien in einer Stadt, deren Namen er ihm nannte, ein reicher Jude angesessen sei, der in seinem Herzen eine erstaunliche Liebe zum heiligen Baalschem

trage. Sein ganzer Sinn sei von ihm erfüllt, und all sein Trachten stehe darauf, vom Meister zu hören. Da meinte Rabbi Schimon bei sich, dieser Jude in Italien sei der rechte Mann, die wunderbaren Geschehnisse, von denen er zu sagen wußte, zu vernehmen. Waren doch seine Worte von dem Erhabenen über manches törichte Gemüt dahin- und an manchem leichtfertigen Ohr vorbeigezogen, so daß er wohl Lust spürte, vor einem wahren Lauscher, der ihm das Herz auftäte, zu erzählen.

Er kaufte Pferd und Wagen und rüstete sich zur Reise. Sieben Monate währte es, bis er zur Stadt des reichen Mannes kam, denn er mußte an vielen Orten unterwegs verweilen, bis er sich durch sein Erzählen in den Häusern das Geld zur Zehrung für die Weiterfahrt erworben hatte. Sogleich nach seiner Ankunft in der Stadt ging er in das Haus eines Juden und fragte nach jenem Mann, der so große Ehrfurcht für den Baalschem hegen sollte. Da erzählten ihm die Leute, daß der Jude, den er nannte, vor etwa zehn Jahren als ein Fremder in die Stadt gekommen sei. Er habe schon damals großen Reichtum mit sich getragen. Wenige Monate habe er hier gelebt, da sei der Letzte eines fürstlichen Geschlechts gestorben; sein Palast und all sein umliegendes Gut sei an einen fernen Verwandten in Rom gefallen, der, da er sein angestammtes Haus nicht lassen wollte, den Wunsch aussprach, das geerbte Gut zu verkaufen. Da sei nun der fremde Jude hingegangen und habe in purem Golde den großen Kaufpreis erlegt. Und alle Juden des Landes seien es über alle Maßen zufrieden, daß der fremde Mann so prächtig unter ihnen hause; denn es sei ein frommer und gütiger Lebensgeist über ihm. Am Sabbat sei sein Palast jedem ehrbaren Juden offen; in weiten Sälen stünden die Sabbattafeln im Linnen- und Silberglanz, und seit dem Fall der heiligen Stadt sei der Tag des Herrn wohl nirgends strahlender erlebt worden als hier. Bei jeder der drei Mahlzeiten des Sabbats lasse der Mann je eine Geschichte vom heiligen Baalschem sich und seinen Gästen vortragen, und in Ehren werde jeder aufgenommen, der von dem Gnadenreichen zu sagen wisse. Auch sei der Lohn über alle Weise: am Tag nach dem Fest reiche ihn der große Jude selbst in wohlgeprägtem Gold dem Erzähler.

Als Rabbi Schimon solches vernommen hatte, sandte er nach dem Palast und ließ da melden, ein Diener und Schüler des Heiligen sei in der Stadt angekommen. Sogleich holte der Haushofmeister ihn ab und führte ihn unter mancher Ehrenbezeugung nach dem Schloß, wo ihm mehrere schöne und bequeme Räume angewiesen wurden.

Indessen hatte es sich in der Stadt selbst, ja im ganzen umliegenden Land unter den jüdischen Leuten verbreitet, daß ein Schüler des Baalschem gekommen sei. Am Sabbat drängten sich alle, die zu hören begierig waren, in so großer Menge wie noch nie zu den Tischen des gast-

lichen Mannes. Als die Gesänge der ersten Sabbatmahlzeit unter den Säulen der Halle feierlich und innig erklangen waren, erhob der Hausherr das Antlitz und wandte es dem Rabbi Schimon zu, und der las darin eine Bitte und eine Erwartung. Mit leiser Stimme forderte ihn der Große auf, wenn er sein Haus dessen für würdig erachte, von dem hohen Meister zum Trost der Seelen zu reden. Rabbi Schimon richtete sich in seinem Stuhl auf, legte die Arme auf die geschnitzte Lehne und öffnete den Mund, um in ehrfürchtigen Worten das Bild des wundersamen Herrn aufsteigen zu lassen. Er war es gewohnt, daß die Berichte aus dem Leben des Baalschem wie von selbst von seinen Lippen kamen. Aber wie er nun dasaß, gewärtig, daß die Rede sich ihm im Munde gestalten würde, stieg ihm plötzlich von innen eine Eiseskälte auf, das Wort gefror ihm, er erstarrte und erbleichte. Wie hinter einem Schleier sah er viele Augen an seinem Mund hängen; er tat ihn auf, aber der Laut blieb totgeboren. Die stumme Forderung auf all den Gesichtern, die ihm unerbittlich zugewandt blieben, peinigte ihn. Er nahm alle seine Kraft zusammen, um das Bild des Meisters vor seine Seele zu stellen, er gedachte der Stadt Mesbiß, ihrer Häuser und Mauern und Gärten und all der kleinen Dinge, die ihm so vertraut waren, aber der Gedanke wandelte sich nicht zum Bild. Verwirrt und beschämt brach er in Tränen aus.

Aufschauend sah er es allen an, daß sie ihn für einen Betrüger hielten, vom Geist der Lüge tückisch im Stich gelassen. Nur der Hausherr blickte ihn versonnen und voll gütigen Verstehens an und sagte: »Wir warten bis morgen. Vielleicht kehrt dir dein Erinnern zurück.«

Rabbi Schimon lag die ganze Nacht in Tränen und wartete, daß das Bild des Baalschem ihn heimsuche. Aber sein Sinn war verödet. Als er bei der Sabbatmorgenmahlzeit erschien, sahen alle über ihn hinweg. Der Hausherr jedoch sprach ihn wiederum an: »Vielleicht kannst du uns jetzt eine Geschichte erzählen.« Da redete Rabbi Schimon zu ihm und beteuerte ihm, diese Nacht des Vergessens, in die sein Denken versunken war, könne kein leeres und zufälliges Ding sein, sondern sei sicherlich von einer oberen Gewalt zu sinnvollem Ziel über ihn verhängt worden. Der reiche Mann antwortete: »Laßt uns warten bis zur dritten Mahlzeit.« Und Rabbi Schimon wurde auf seinem Angesicht eines demütigen Lächelns gewahr. Aber er war von Schmerz und Scham allzusehr heimgesucht, als daß er sich dessen in sich bedacht hätte. Auch bei der dritten Mahlzeit kehrte ihm die Erinnerung nicht wieder, doch wappnete er sich mit Liebe und nahm alles mit getreuem Herzen entgegen, denn zuinnerst ahnte er nun, daß alles dies geschehn müsse, damit alte Verkettung sich löse.

Der Sabbat verging jedoch, und nichts hatte sich verändert. Tags dar-

auf nahm Rabbi Schimon Urlaub. Der reiche Mann entließ ihn mit traurig gesenktem Auge und reichte ihm ein ansehnliches Geschenk, das ihn für die weite Reise und die vielen Nöte entschädigen sollte. Auch gab er ihm einen bequemen Reisewagen und Diener mit, daß sie ihn bis an die

5 Grenze des Landes brächten, von wo ab er sich wohl leichter allein behelfe. Der Gast stieg hinab und setzte sich in den Wagen. Alles war bereit, der Kutscher trieb eben die Pferde an, da war es Rabbi Schimon, als führe ihm urplötzlich ein Lichtstrahl durch den Leib. Als er sich auf sich selbst zu besinnen vermochte, war es eine große Geschichte von dem heiligen

10 Baalschem, die urnah mit Bildklarheit ihm vor der Seele stand. Er gab sich eine Weile dem heftigen Entzücken hin, das ihn im Augenblick der Gnade überkommen hatte, dann hieß er den Kutscher den Wagen, der sich bereits einige Straßen von dem Palast entfernt hatte, wenden und kehrte zum Hause zurück, wo er einen Diener zum Herrn entsandte

15 und ihm melden ließ, Rabbi Schimon sei zurückgekehrt, da er sich einer Geschichte von dem heiligen Meister entsonnen habe. Der Herr empfing ihn – Rabbi Schimon aber, der nichts als seine Geschichte sah und fühlte, entging die zitternde Erwartung in seinen Mienen – und sprach: »Ich bitte dich, daß du dich zu mir setzt und mir die Begebenheit vermeldest, deren du dich zu dieser Stunde entsonnen hast.« Rabbi Schimon erzählte ihm, was folgt:

»Es begab sich einmal um die Zeit des ersten Frühjahrs, just vor den Tagen, in denen die Christen ihr Ostern feiern, daß der heilige Baalschem einen ganzen Sabbat in Betrübniß verbrachte. Tief versunken ging er in

25 seinem Haus umher, bang, als ob seine Seele ihn zu einem gefahrreichen Kampf verlassen hätte und er ihrer Wiederkehr harrete. Nach der dritten Mahlzeit, die er schweigend eingenommen hatte, hieß er den Wagen bereiten und die Pferde einspannen. Seine Schwermut hatte wie eine drohend gefärbte Wetterwolke über dem Haus und den Seinen gelagert. Bei

30 seinem Gebot, die Ausfahrt zu rüsten, zog ein Aufatmen durch den Raum, denn alle wußten, auf diesem Weg ins Land nach Sabbatausgang pflegte sich zu schlichten, was vorher sich zusammengeballt hatte.

Diesesmal waren es drei von den Seinen, denen er gönnte, an der Fahrt teilzuhaben, und ich war einer unter ihnen. Wir fuhren die ganze Nacht,

35 und wie oft schon, kannte keiner von uns das Ziel der Fahrt. Als das Morgenlicht zögernd aufstieg, kamen wir in einer großen Stadt an. Die Pferde mäßigten den rasenden Lauf und hielten plötzlich, wie von einer unsichtbaren Hand eingehalten, vor dem Tor eines düstern Hauses, dessen Seite in einer engen Gasse lag, während der Giebel einem breiten

40 Platz zugekehrt schien. Das Tor war versperrt, die Fenster von den Läden bedeckt, die ganze Gasse lag öde und verschwiegen. Der Meister hieß

mich absteigen und anpochen. Ich tat es eine geraume Zeit vergeblich, schließlich legte ich all mein Begehren nach Rast hinein, und die grauen, verschlossenen Häuser hallten von meinen Schlägen wider. Da wurde eine kleine Tür, die in einen der riesigen Seitenflügel des Tors eingelassen war, von innen geöffnet. Vor uns stand eine alte Frau mit verstörtem Gesicht, daraus die geröteten Augen uns anstarrten. Plötzlich schrie sie auf uns ein: ›Was treibt euch, daß ihr gerade heut hierherkommen mußtet! Ja, wißt ihr denn nicht, daß ihr auf dem Weg zur Schlachtbank seid?‹ Und da ich sie ohne Verständnis anblickte, denn mir schien, uns sei eine Tolle in den Weg geraten, zog sie uns in den Torweg und sprach: ›Nun sehe ich, daß ihr Fremde seid und mit dem Brauch unserer Stadt nicht vertraut. Der ist so: Sie haben seit etlichen Jahren hier einen Christenbischof, einen stolzen, unbeugsamen Mann, der den Juden blutfeind ist. Er hat nun geboten, daß sie alle Juden, die sie am Tag vor ihrem Osterfest auf der Straße finden, greifen und martern, um Rache für ihren Messias zu üben. Deshalb hüten wir uns an diesem Tage und bergen uns zuinnerst in den Häusern. Das wissen sie wohl, und nun wollen sie das Los werfen, wer von unserm Volk der Pein anheimfallen soll. Euch aber, schrie sie und drängte uns zum Wagen, ›euch, die ihr fremd hier seid, wird man nicht schonen! Ihr kennt nicht die Leute dieser Stadt, reißende Tiere sind sie, wenn ihr Blut entzündet wird. Eilt, sucht den nächsten Ort zu gewinnen und wartet dort das Ende dieses Unglückstags ab, ehe ihr hierherkommt, eure Geschäfte zu tun!‹ So schrie die Alte und hob die Hände gegen oben. Der Baalschem aber hatte ihrer nicht acht, schob sie beiseit, trat ein, hieß uns das Tor öffnen und Wagen und Pferde in den Ställen und unsern Bedarf, den wir mit uns führten, im Hause bergen. Er stand und schaute ruhig auf alles, was nach seinem Wort geschah. Dann hieß er uns wieder Tor und Tür schließen, und wir standen in dem großen dunklen Flur. Der Meister winkte uns und ging voran, die Treppe aus geschnitztem Holz um einige Stufen ersteigend. Er öffnete eine Tür, und wir traten in einen stattlichen Raum, der um ein wenig über die ebene Erde erhöht war. Ich stand eine Weile, ehe meine Augen das Zimmer übersahen, denn obwohl draußen inzwischen der helle Morgen heraufgestiegen war, lag das Gemach im Dunkel. Man hatte die Fensterläden geschlossen und überdies die schweren Vorhänge zusammengezogen. Nach einiger Umschau wurde ich gewahr, daß der Raum viele Menschen barg. Sie hatten sich lautlos, wie vor Angst der Besinnung ledig, in den Winkeln versteckt. Es mochte wohl der ganze Hausstand hier versammelt sein. Indessen war uns die Alte weinend vom Flur gefolgt und warf dem Baalschem jammernd vor, daß er durch sein Eindringen das Unglück über ihr Haus heraufbeschwöre. Er aber antwortete ihr nicht, son-

dern durchmaß die Stube mit großen Schritten und hielt dann bei einem der Fenster, das von einem halbrunden Ausbau ins Freie ging. Er streckte gelassen die Hand aus und schob die Vorhänge zurück, hierauf öffnete er das Fenster und die hölzernen Läden dahinter und stand nun mit seiner ganzen Gestalt gegen den offenen Rahmen. Die Morgenhelle und eine klare Luft strömten hinein. Die Alte wagte nicht mehr laut zu reden, aber sie bedrängte den Meister mit verzweiflungsvollen Gebärden, daß er wieder schliesse und sich zurückziehen möge. Da er jedoch nicht auf sie achtete, sank sie endlich schweigend neben den andern zu Boden.

Das geöffnete Fenster, das uns nun den freien Ausblick gewährte, ging nicht in die enge Gasse, durch die wir angekommen waren, sondern auf jenen großen Platz, dem die Giebelseite des Hauses angehörte. Inmitten sah ich eine Kirche aus weißem Gestein, die zwei Türme emporsandte. Gerade unserm Fenster gegenüber, an der Außenseite des Gemäuers, war eine Kanzel angebracht. Etwa dreißig steinerne Stufen führten zu ihrer Höhe. Als der Meister aufgetan hatte, standen noch wenige Menschen auf dem Platz, aber sie mehrten sich von einer Minute zur andern, sammelten sich und umstanden jetzt schon in dichter Menge die Kanzel. Nun dröhnten die Stimmen vieler Glocken über uns hin. Draußen unter den Menschen wurde eine Bewegung bemerkbar, ein Schieben und Drängen, dann tat sich in der dunklen Menge eine breite, lichte Straße auf, und es erschien im prächtigen Aufzug mit Fahnen, Lichtern und Räucherwolken unter seinem silbernen Baldachin der Bischof. Alles war still geworden und wartete, er aber in seinem gleißenden brokatnen Gewand stieg die Stufen zur Kanzel hinan. Dort versank er in ein stilles Beten, sich zur Predigt zu bereiten, und die ganze Menge kniete lautlos.

Der Meister stand unentwegt in dem offenen Fenster und sah hinaus. Dann sprach er mit heller Stimme in eben dieses Schweigen hinein: ›Schimon, geh hinaus und sag dem Bischof: ‚Israel, der Sohn Eliesers, ist hier und läßt dich rufen.‘ Als die Leute, die mit uns im Zimmer waren, diese Worte hörten, überfiel sie Bestürzung und ließ sie selbst die Angst vergessen, die sie vorher getrieben hatte, sich in den Ecken zu bergen. Sie fuhren auf, umringten den Baalschem und redeten auf ihn ein. Er aber stand, als rührten ihre Worte ihm nicht an Ohr und Verständnis, sah mich bedeutsam an und sprach: ›Geh, Schimon, geh schnell und fürchte dich nicht!‹ Und ich, der ich einen Gedanken lang gezögert hatte, erkannte nun meinen Herrn wie zuvor und ging durch die Menge zur Kanzel, und keiner hat auch nur ein Wort gesprochen oder einen Finger an mein Gewand getan. Ich schritt die Hälfte der Stufen hinan, dann hielt ich inne und redete den Bischof in hebräischer Sprache an: ›Israel, der Sohn Eliesers, ist in jenem Haus. Er läßt dich rufen, daß du zu ihm kom-

men mögest.« Da gab mir der Bischof in der gleichen Sprache Erwiderung: »Ich weiß von seiner Gegenwart. Sage deinem Herrn, daß ich sogleich nach der Predigt bei ihm erscheinen werde.« Ich wandte mich, ging durch die Menge über den Platz und trat in das Haus. Die Leute, bei denen wir weilten, hatten sich an die verschlossenen Fenster geschlichen, um durch die Spalten auf den Platz zu spähen und zu sehen, was mit mir sich begeben würde. Sie sahen, daß ich heil durch die Menge zur Kanzel kam, mit dem Bischof Zwiesprache hielt, wie mir geheißsen ward, und ungefährdet wieder heimkehrte. Da erfaßten sie, daß es etwas Großes um unseren Meister sein müsse, und als ich in das Zimmer trat, gewährte ich, wie sie meinen Herrn umringten und ihm Abbitte taten. Er aber hörte unbeirrt auf meine Botschaft, als seien er und ich allein im Haus. Als er mich vernommen hatte, lächelte er ein wenig und sprach zu mir: »Kehr um, geh noch einmal zur Kanzel und sag dem Bischof: ‚Sei kein Narr und komm sogleich, denn es ruft und lädt dich der Mann Israel, der Sohn des Elieser.‘« Ich tat nach seinem Geheiß und schritt wieder zur Kanzel. Als ich auf den Platz trat, hatte der Bischof eben zu predigen begonnen. Ich stieg hinan und zog ihn ein wenig an seinem Mantel. Da hielt er inne und sah mich an, und ich wiederholte die Worte des Baalschem. Ich bemerkte, daß sich sein Angesicht bei meiner Rede verfärbte; dann wandte er sich zum Volk und sprach: »Habt für eine kleine Weile Geduld. Ich werde zurückkehren.« Er folgte mir über den Platz durch die Menge in seinen gold- und blumengestickten Gewändern, die hohe goldene Mütze auf dem Haupt, und so trat er in das Haus und vor meinen Meister, den heiligen Baalschem.

Sie gingen beide in ein besonderes Zimmer, verschlossen die Tür hinter sich und verharrten da an die zwei Stunden. Dann trat der Baalschem allein heraus. Er war hochaufgerichtet, in seinen Augen leuchtete die Herrlichkeit Gottes. Er befahl uns, Wagen und Pferde zu rüsten, und wir fuhren von dannen.

Ich weiß nicht, was zwischen dem Bischof und unserm Meister sich ereignet hat. Auch den Namen der Stadt weiß ich bis heute nicht, denn der Baalschem hat ihn uns damals und später nicht kundgetan. Ich weiß nur, daß es ein Großes war, das der Heilige gewirkt hatte, als er aus jener verschlossenen Stube trat, denn er war anzusehn wie ein Cherub aus den Heerscharen. Nach seinem Tod habe ich versäumt, Nachfrage nach jener Begebenheit zu halten, denn ich hatte sie alsbald nach unserer Rückkehr völlig aus den Gedanken verloren, und heute erst, eben als ich dieses Haus verlassen hatte, entsann ich mich ihrer wieder.«

Als Rabbi Schimon schwieg, stand der reiche Mann auf, streckte die Hände gegen oben und pries Gott. Dann sprach er zu Rabbi Schimon:

»Mein Freund, gesegnet sei dein Kommen und gesegnet ein jedes deiner Worte. Ich weiß, daß die Wahrheit aus deinem Munde kam. Ich will dir kundtun, was von der Begebenheit dir dunkel bleiben mußte.

Jener Bischof, den du gerufen hast, bin ich. Ich habe dich erkannt,
5 sowie du mein Haus betrauest. Einst war ich ein Jude, von der uralten Weisheit erfüllt, und eine geweihte Seele war mein eigen. Da gewann der fremde Geist Gewalt über mich, daß ich vom Glauben abfiel. Bald gewann ich hohes Ansehn unter den Anhängern meines neuen Bekenntnisses. Ich nahm die Weihen ihrer Kirche und stieg immer höher in den
10 Würden, bis ich als Bischof alle Seelen des Landes beherrschte. Groß aber war mein Haß gegen mein einstiges Volk. Wohl kam in den Nächten, wenn meine Seele wehrlos war, die Scham des Abtrünnigen über mich. Tags jedoch, wenn ich gewappnet war, nahm ich Rache für die Unrast meiner Nächte und nährte alle Tücken in den Seelen meiner Gemeinde
15 gegen die Kinder des Volkes, das ich verleugnet hatte.

Es waren aber meine jüdischen Ahnen ein glaubensstolzes und ehrenhaftes Geschlecht gewesen, das ein großes Verdienst vor dem Herrn aufwies, und manch einer von ihnen hatte mit Blut den hohen Bund besiegelt. Der Frieden ihrer Ewigkeit war durch meine Missetat gestört. Sie
20 suchten den Baalschem heim und baten ihn, daß er sich meiner verfallenen Seele erbarme. Da trat der Heilige in meine Träume und rang in ihnen mit dem bösen Geist, der mich besaß. Beide waren sie gewaltige Kämpfer, ich wurde zwischen ihnen hin und her gerissen wie ein armseliges Blatt im Sturm. An jenem Sabbat der Juden aber, der dem christlichen Osterfest voranging, war der Geist des Heiligen Tag und Nacht mir
25 zur Seite. Schon hatte er meinen Willen gewonnen, und in der Nacht beschloß ich, am Morgen zu fliehen, alles zu lassen und zu dem Volk meiner Kindheit wiederzukehren. Aber mit dem Tag stieg der Zweifel in mir auf, und als die Glocken nach mir riefen, die Menge wartend die
30 Kirche umgab und die Diener mir die goldenen Gewänder auf die Schultern legten, vermochte ich nicht mehr, all der Macht über den Menschen-sinn zu entsagen, und ich schritt hinan zur Kanzel. Da entsandte der Heilige dich, mich zu rufen. Ich aber wollte vorerst meine Predigt sprechen, denn an meinen eigenen Worten und am entflammten Gemüt derer,
35 die mich umringten, gedachte ich meinen Willen zu stärken, um dann vor dem Meister in meinem Trotz bestehen zu können. Du riefst zum zweitenmal, da verließ mich aller Widerstand und ich folgte, wie ein Kind in der Dämmerung dem Ruf der Mutter nachgeht.

Ich kam zum Meister, er rang um meine Seele und gewann sie. Er wies
40 mir den Weg, wie ich von meiner Schuld erlöst werden könne, und ich wurde zum Büsser von dieser Stunde an. Vor dem König und vor allem

Volk bekannte ich mein Verfehlen; dann zog ich aus dem Land. Ich kam hierher, verbrachte meine Jahre in der Läuterung meiner Seele und erwartete den göttlichen Losspruch. Denn wisse, der Erhabene hat mir verkündet: ›Wenn einst einer aus fernem Land vor dir erscheint und dir deine Geschichte erzählt, deute es als das Zeichen der Befreiung aus den Ketten deiner Taten.‹ Als du nun kamst und alles Geschehene deinem Gedanken entrückt war, verstand ich, daß dies um meinetwillen sei, weil ich das Meine noch nicht vollbracht hatte, und ich versenkte mich aufs neue in die Tiefe der Hingabe. Jetzt jedoch, da du dich entsonnen hast, weiß ich, daß mir geholfen ist.

Du aber, mein Freund, wirst nun eine Stätte haben und nimmer flüchtig sein auf Erden; denn alles, was mein ist, will ich mit dir teilen, aus dessen Munde mir das Wort der Lösung kam.«

Die niedergestiegene Seele

Es war unter den vielen kinderlosen Ehefrauen, die mit Bitten um das Wunder zum Baalschem kamen, ein Weib, das regelmäßig in kurzen Zeitfristen wiederkehrte, um zu seinen Füßen zu weinen und ihm den Mangel ihres Lebens ans Herz zu binden. Sie erschien und verschwand ohne viele Worte, doch mit einem Brand in den Augen. Als der Baalschem sie zum erstenmal unter seinen Besuchern gesehen hatte, war sie ein liebliches, jugendfrisches Geschöpf gewesen. In den Jahren aber, da sie in ihrer eindringlich schweigsamen Art oftmals wiedergekehrt war, vergilbte ihr Antlitz und wurde so hager, als sei alles von dem großen Wunsch hinweggezehrt.

Als sie einstmals wieder das schmale Haupt vor dem Meister beugte, die Augen von lautlos rieselnden Tränen benäßt, flehend mit dieser einzigen, ehrfürchtigen Gebärde, legte er seine Hand ihr über den Scheitel und hielt eine Weile nachsinnend inne. Dann atmete er tief auf, schaute auf sie nieder und sagte mild: »Geh heim, Weib, du wirst in Jahresfrist den Sohn gebären, auf den deine Seele hofft.«

Während sieben Jahresläufe wurde sie nicht vom Meister gesehn. Danach fand er sie eines Tags wieder mit einem schönen Knaben an der Hand unter der Schar der Besucher. »Herr«, sprach sie, »sieh hier das Kind, das mir nach deinem Wort geboren wurde. Dir bringe ich es dar, denn wisse, ich zittre um sein Wesen, das nicht aus meinem geboren scheint, wie sein Leib aus meinem Leib.« Der Baalschem sah auf das Kind, und es war ihm, als hätte er niemals etwas so Anmutiges und Stolzesehen wie dieses kleine Wesen in seinem dürftigen Gewändchen. Auch der Knabe blickte auf, aber nicht scheu oder zutraulich nach Kinderart. Sehr ernst senkte er seine Augen in die des Meisters ein. Der Baalschem hob das Kind hoch auf seine Arme und fragte das Weib: »Wie kann dein Herz es verwinden, ihn von dir zu lassen, um den du all die Jahre deiner Jugend mit Gott gerungen hast?« Sie antwortete: »Herr, als der Knabe zum erstenmal seine Augen auftat und mich ansah, mit fremden Blicken wie von weither, zog mein armes Herz sich zusammen vor Verwunderung, als ob er nicht meines Blutes wäre. Mit seinem fernen Auge hat er alsdann, als er größer wurde, über unser kleines Haus hinwegesehn und ist mit uns gewesen wie ein Gast und nicht wie unser einer. Ob er auch still und gut war und mir wenig Nöte mit seines Leibes Bedürfen antat, Meister, so schuf er mir doch allzeit Sorge, denn es ist ein ewiges Zuwarten und Aufhorchen in seinem kleinen Gesicht. Da sank uns gar bald der Mut, dieses Kind aufzuziehn, denn uns dünkt, wer ihm

Führer sein will, der muß weiter sehen als wir beiden armen Leute. Darum biete ich ihn dir.«

Der Baalschem nickte schweigend und entließ die Frau, den Knaben aber nahm er unter sein Hausgesind auf und gewährte ihm, ihm nah heranzuwachsen. Der Knabe war so hoch im Stand der Gnade, daß er allen Staunen erregte, die ihn sahen. Als er herangewachsen war, hätten viele der Reichen ihn gern ihrem Haus zur Ehre geworben, indem sie ihn einer Tochter vermählten, und es schickte sich zuweilen, daß einer unter ihnen dem Meister davon redete. Der aber gab ihnen nur wenig Gehör und wehrte sie leichthin lächelnd ab. So gedieh in allen die Meinung, es sei dies darum, daß keine der Verbindungen ihm genug des Glanzes für den Pflegesohn verheiße. Daher gebot ihnen die Ehrfurcht vor dem Meister, ihren Wunsch zu vergessen.

Eines Tags geschah, daß der Baalschem einen Vertrauten in eine entfernte Stadt gehen und dort einen Mann aufsuchen hieß, dessen Namen er ihm zu wissen tat. Diesem hieß er ihn ein Schreiben reichen, das er in seine Hände legte. Der Bote ging, wie ihm befohlen war, kam nach zweier Wochen Wanderschaft in den genannten Ort und forschte in den Häusern der Frommen nach dem Mann. Allein es zeigte sich, daß keine Seele den Namen kannte. Tag um Tag verging, und nichts wurde dem Suchenden kund, so daß sein Mut schon sank. Eines Abends begegnete er einem ältlichen, gebückten und ärmlichen Juden, der einen Korb frischer Gartenfrüchte feilbot. Als er ihn von ungefähr nach seinem Namen fragte, ergab es sich, daß er es sein mußte, dem das Schreiben des Baalschem bestimmt war. Da der Bote dies erkannt hatte, reichte er ihm den Brief, obgleich es ihm sonderbar erschien, daß der Heilige diesem geringen und töricht aussehenden Mann Wichtiges mitzuteilen hätte. Der Händler jedoch war des Lesens keineswegs kundig, und so öffnete der Bote den Brief und las ihn ihm vor. Da war geschrieben, daß der Meister für seinen Pflegesohn des armen Mannes drittgeborene Tochter zum Weibe heische – es war ihr Name und Alter genannt. Sodann erklärte der Baalschem, er sei willens, die Aussteuer und Hochzeit aus seinem Gute zu besorgen. Auch wolle er dem Vater fürder Beistand tun, falls es ihm in irgendeinem Belang mangle. »Bist du's also zufrieden?« fragte der Bote den Alten. »Ach, Herr«, sagte der und lachte über sein ganzes vergrämtes Gesicht, »wie sollt' ich es wohl zustande bringen, da unzufrieden zu sein? Hab' ich nicht das Haus voller Töchter, die barfuß laufen und sich um den raren Bissen untereinander balgen? Dies Kind aber, das der Erhabene seinem Knaben zum Weibe begehrt, ist viel zu vornehm für meine Armut, geht und tut ihr Tagewerk, als ob sie im Traum wandle, und setzt ihre Rede, daß ich alter Einfältiger kaum weiß, was sie da sagt.«

Des nächsten Tags brachen sie auf, zum Baalschem zu ziehen, der Bote und der alte Jude mit seinem Kind. Als sie im Haus des Meisters ange-
langt waren, nahm er den Vater mit seiner Tochter liebevoll auf und
tat ihnen viel Güte an, daß sie in Heiterkeit auferstanden wie die Pflanzen
5 am Morgenlicht. Alsbald bereitete sich das Haus zur Hochzeit. Das Segensgeleit sprach der Baalschem selbst über die jungen Leute. Als das
Mahl seinem Ende zuzuging und alle, die um die blanken Tafeln saßen,
freudigen und feierlichen Herzens waren, begann der Heilige, fast wie
achtlos, nur zum Nächsten gewendet, und erzählte mit leiser Stimme eine
10 Geschichte. An seinen Mienen jedoch erriet ein jeder, daß dieses Ding,
von dem er zu reden anhub, aus der Urquelle seines Schauens kam und an
den Sinn dieses heiligen Tages rührte. So wurden sie aufhorchend stumm
und unterließen jegliche Hantierung, Antlitz und Wesen dem Meister
zugewandt. Das Brautpaar aber faßte sich an den Händen und lauschte.

15 Die Geschichte lautete also:

»Es herrschte einst ein weitgebietender König in einem fernen Land,
der war viele Jahre sehr traurig, denn seine Gemahlin hatte ihm kein
Kind geboren.

Einst sprach er von dieser Verdüsterung seines Lebens mit einem Ma-
20 gier. Der hörte ihm wägend zu, lächelte geheimnisvoll und redete als-
dann: »Mein Herr, es liegt ein jegliches Ding daran, daß wir die Oberen
zwingen mit heftigem Ansturm der wünschenden Seele. Es mag aber
sein, daß deine Schwermut dich ermattet hat. So harre ein kleines, ich
will dir Helfer schaffen im Rufen. Folge nur meinem Rat und lasse noch
25 heut im Lande wissen, daß du es verhängst über das Volk der Juden, das
unter deinem eingeborenen Volke haust, es möge so lange verurteilt sein,
seines Glaubens und seiner Sitten nimmer zu pflegen, bis der Himmel dir
den Sohn und Erben deiner glorreichen Herrschaft gewährt.«

Obzwar der König nicht begriff, wie all dies mit einem Erben seines
30 Blutes, den er gewinnen sollte, zusammenhing, willigte er in den Vor-
schlag und ließ die Kunde rings in allen seinen Landen verbreiten. Da
erschrak jedes jüdische Herz. Weil die Juden aber ihrem Glauben ergeben
waren, ließen sie nicht von ihm, sondern dienten ihm mit gleicher Treue
wie ehemals, in dunklen Nächten und in heimlichen Verliesen. So kam es,
35 daß die Seelen, die des Tags in den Krallen jenes bitterbösen Tiers, das
Angst heißt, gefangen lagen, nächstens, wenn ihnen niemand ihren Gott
wehrte, ihre vereinten Bitten emporsandten, der Herr möge dem König
das Kind gewähren, das sie aus knechtischer Schande befreie. So inbrün-
stig war ihre Ausdauer, daß die Himmel von dem Andrang erregt wur-
40 den und die heiligen Seelen, die in der Freude Gottes bestehen, wieder
miterschütterten in dem großen irdischen Jammerruf. Aber der Sinn des

Höchsten blieb unberührt. Da wurde eine der verklärten Seelen so sehr vom Gefühl des Mitleidens ergriffen, daß sie vor dem Thron des Ewigen erschien und bat: ›Lasse mich wiederkehren zur Erde, von der du mich erhoben hast, auf daß ich, dem König zum Sohn geboren, das Judenvolk freimache.‹ Der Herr gewährte es. 5

Dem König wurde der Sohn geboren. Allein in seinem Glück vergaß der König die Juden; er unterließ es, ihre Not seinem Wort gemäß zu beenden, und es war keiner im Land, der bei ihm Mittler geworden wäre.

Das Kind aber war schön von Angesicht und liebezend in seiner Seele und von frühen Jahren an dem sinnenden Ernst und der Weisheit zugeneigt. Es wies sich späterhin, als es zum Jüngling wurde, daß an seinem hellen Geist die Lehren seiner Erzieher wesenlos verblaßten. Der König war ratlos, wen er seinem Sohn zum Führer bestelle. In jener Zeit aber war in der Königsstadt viel Aufhebens um einen alten Fremdling, der vor kurzem erst hergekommen und von dessen Herkunft wohl viel des Vermutens, aber keine sichere Kunde war. Obzwar der greise Mann keinen suchte und Markt und Gassen mied, erzählte man sich doch vieles von seinem Wissen und der Macht seiner Seele, die ihn, wo die Not es heischte, zum Berater und Helfer werden ließen. Auch sprach man von den eigenartigen Gepflogenheiten seines Lebens. Das Volk währte ihn höheren Gewalten verbunden. 10 15 20

Dem König wurde davon geredet, bis er den geheimnisreichen Mann vor sich rufen ließ und von ihm verlangte, daß er bei ihm wohne und den Königssohn erziehe. Der Weise stimmte zu, wenn ihm eine Bedingung erfüllt würde. ›Gebiete, sprach er, daß in mein Gemach, in Stunden, die ich allein zu verbringen begehre, keiner eindringe, weder mit Gewalt noch mit List!‹ Das gelobte der König und erlegte es allem Hausgesind wie dem eigenen Sohn auf, den Wunsch des Weisen zu achten. 25

Der Königssohn gewann eine starke Liebe zu dem Alten und war ihm mehr zugetan als seinem Vater. Nur daß der Lehrer ihm zu Zeiten gebot, ihn zu verlassen, schmerzte ihn, und nach Art der Jugend setzte er dem Manne mit Schmeicheln und Bitten zu, er möge ihn in jenen geheimen Augenblicken um sich dulden, ohne daß ihm jemals Gewährung ward. Da verbarg er sich eines Tags in einem Winkel des Gemachs, hinter einer Tür, die auf einen Söller führte, und harrte mit pochenden Pulsen. Als der Meister den Raum verriegelt hatte und nach einer Weile alles still wurde, trat der Königssohn heraus und fand seinen Lehrer vor einem Pult stehend über einem alten Buch, bekleidet mit dem Gebetmantel und mit den Gebetriemen gekrönt. Der Alte sah ihm schweigend und bekümmert ins Angesicht. Da wurde dem Jüngling weh, und er sprach: ›Ich habe Euch mitnichten betrüben wollen, da ich Euch im Grunde mei- 30 35 40

ner Seele getreu bin. Würdigt mich Eures Vertrauens und sagt mir, was dies seltsame Gebaren bedeutet, das ich an Euch wahrnehme. Der Alte erzählte, daß er, von Geburt ein Jude, durch das Gebot des Königs seines Glaubens verwiesen und zur Heimlichkeit verurteilt sei. Der Jüngling wurde begierig, etwas von den Gesetzen und dem Wesen dieses Glaubens zu erfahren. Der Lehrer tat ihm den Willen. Als bald gewann der Königssohn eine Neigung zu den heiligen Schriften, und jener unterwies ihn nun insgeheim Tag um Tag in großem Eifer. Das alte wundermächtige Leben, das aus den ehrwürdigen Zeichen aufstieg, überkam den Knaben, und er fühlte, daß er offen erwählen und bekennen müsse. Als er es seinem Lehrer aussprach, riet ihm der, er möge Stand und Ehren von sich werfen und mit ihm in ein fernes Land fliehen, wo sie unangefochten der Lehre leben wollten. So war es der Jüngling zufrieden.

Sie kamen in ein Land, wo das Judenvolk in Frieden seines Glaubens pflegen konnte. Mehrere Jahre lebten sie hier in Abgeschiedenheit. Der Jüngling wurde ein Großer in der Erkenntnis. Darnach fügte es sich, daß ein Zaddik in jene Stadt kam, wo die Juden ihn mit Ehren empfingen. Auch der Königssohn und sein Lehrer eilten herbei, ihn zu grüßen. Der Jüngling gewann durch seine edle Führung das Wohlgefallen des Zaddiks so sehr, daß er ihm seine einzige Tochter zur Ehe anbot. Als der Königssohn die Hochzeit beging, sprach er zu dem jungen Weibe: ›Ich habe an diesem Tag eine Bitte an dich. Zuweilen geschieht in Augenblicken der Erhebung, daß mein Leib wie leblos darniederliegt und einem Toten gleichsieht. Dann, darum bitte ich, rufe nicht Zeugen herbei, daß sie mich etwa beleben, sondern erwarte gelassen die Zeit, da meine Seele freiwillig in den Bereich des körperlichen Lebens zurückkehrt.‹

Das Weib, das so holden als tapfern Gemütes war, versprach dies wohl zu achten und tat es auch hinfort, sowie die Umstände es geboten. Sie war dem Mann eine sanftmütige und glückliche Gesellin, und die beiden verweilten all ihre Zeit in liebevoller Gemeinschaft. Da ereignete es sich, daß der Gatte in eine ungewöhnlich tiefe Verzückung verfiel, in der sein Leib wahrlich totengleich verblieb. Die junge Frau ertrug den Anblick anfangs gefaßten Muts, alsdann aber, als die übliche Spanne Zeit verstrichen war, überkam sie eine betäubende Angst. Sie wollte Menschen herbeirufen, entsann sich aber sogleich des Verbots und sank still an der Seite des Leblosen nieder. Nach langen Stunden zeigten sich an dem Körper des Entrückten die ersten Spuren des wiederkehrenden Lebens. Er richtete sich auf und kam langsam zur völligen Besinnung. Die Frau wollte ihn freudig grüßen, allein er erwiderte wehmütig ihre Worte, und es war ihr, als ob sein Blick mit einem verhaltenen Mitleiden auf ihr ruhe. Den ganzen Tag blieb er in sich gekehrt und versonnen. Des Abends

fragte ihn die Frau mit liebevollem Drängen, was ihm das Herz belaste, er möge ihr nichts verschweigen. Da antwortete er ihr: ›Wisse, mein Weib, daß mir heut, als ich in den ewigen Höhen weilte, eine schwere Kunde geworden ist. Um meiner Geburt willen und um der frühen Jahre meines Lebens, die ich in Gepränge und eitler Weltlichkeit am Königshof gehalten wurde, ist mir ein höherer Aufstieg der Seele verwehrt, es sei denn, daß ich den Tod ergreife und dann wiedergeboren werde von einem armen, reinen und demütigen Weib. Darum bitte ich dich, mein Liebling und mein Gemahl, daß du eines Sinnes mit mir seist und mir gewährest, ohne Verzug dahinzugehen.‹ Die Frau sprach: ›Ich bin es zufrieden, wenn du mich mit dir sterben läßt und wenn ich mit deiner Seele wiederum zur Erde kehren und in deinem verjüngten Leben aufs neue dir als Weib vereint werden darf.‹

Sie legten sich selbender zum Todesschlaf und gingen im gleichen Atemzug vereint dahin. Es verstrich hier unten ein Zeitmaß, indessen ihre Seelen in jenes Dunkel tauchten, da man die Dauer nimmer mißt, und dann kehrten sie wieder. Der Mann wurde von einer Demütigen geboren, und das Weib trat in einer dürftigen Hütte wieder ins irdische Licht. Beider Kindheit und die Jahre ihrer Jugend waren ein langes, ungewußtes Suchen nach dem Unbekannten, das ihnen im Grunde des Herzens schlief. Sie sahen über das Leben und ihre Nahen hinaus mit fremden Augen, jedes dem Gemahl seiner Seele entgegen. Und ihr, Freunde, ihr alle sollt wissen, daß sie einander gefunden haben und daß sie hier, Bräutigam und Braut, vereint unter euch sitzen.«

Als der Baalschem schwieg, lag über allen Stirnen ein Leuchten.

Der Psalmensager

In einer Stadt unfern der Stadt des Baalschem lebte ein reicher Mann, der zu den seltenen Zeiten seiner Selbsteinkehr dem Dienste Gottes hold war, gemeinhin aber dem bunten Treiben der Welt sich ergab. Er hatte wohl oft von dem Heiligen gehört und wußte, daß alle Frommen ihn heimsuchten, doch mied er ihn, sei es, daß er eine Scheu vor ihm hegte, sei es, daß er, von der Last jeglichen Tags beladen, keinen Drang nach dem Frieden des Meisters verspürte. Der Baalschem aber wußte, wie um das Leben aller Kreatur, auch um das seine und liebte ihn heimlich aus der Ferne. Denn der sorglose Mann war im Grund seines lärmenden Wesens von einer triebhaften Güte. Bisweilen vom Begehren nach der Lustbarkeit überwuchert oder vom jäh aufwallenden Zorn verdunkelt, brach sie doch immer wieder kräftig hervor und gewährte vielen Armen und Bedrängten ein bescheidenes Genügen im Schatten seines breiten Daseins.

15 An einem stillen Tag der Selbstbesinnung fand er, daß er etwas für die Ehre Gottes tun müsse, und beschloß, eine Tora schreiben zu lassen. Als die Ruhe aus seinem Herzen verfliegen war, begann er die Ausführung auf seine Art mit vielem Prunk und Glanz. Ein berühmter Toraschreiber wurde berufen. Dann ließ der Reiche die auserlesensten Tiere schlachten, verteilte ihr Fleisch unter die Armen, hieß die Häute zu Pergament verarbeiten und auf sie die heiligen Bücher schreiben. Das Werk zog sich lange Zeit hin und war vollendet das Staunen und die Rede der Stadt. Der Besitzer hatte ihm eine kostbare Lade und eine Hülle aus edlem Stoff mit Zieraten aus Metall und Steinen machen lassen. Als alles fertig dastand, gab er der Stadt ein Fest. Weder die Armen noch die Mißgünstigen schloß er aus, sondern nahm alle zum Mahl auf.

Es währte schon drei Tage, daß sein Haus sich zu jeder Stunde aufs neue mit Menschen füllte, die sich an die langen Tische setzten und aßen und tranken; seine Diener hatten all die Nächte sich des Schlafs erwehren müssen. Unter ihnen war einer, ein redlicher Mann, der Psalmensager zubenannt, weil die heiligen Gesänge nicht aus seinem Munde wichen; er gesellte sie aller Arbeit, die er tat, und sagte sie nicht wie ein Buch der Schrift, sondern wie die Klage eines Menschen, der leidet und Gottes Ohr an seinem Munde weiß. Der Reiche kam oft leis herbei und hörte ihm zu, und sein Herz sang mit dem Singenden. Es war ihm, als lebe in dem Lied des Mannes die Stille, die ihn selber so selten heimsuchte, und wie um ihr zu gehorchen ehrte er ihn und hielt ihn niemals zu harter Arbeit. In den Tagen des Festes hatte der Psalmensager gleich den andern Knechten unablässig bei Tische aufwarten und den Gästen dienen müssen, doch hatte

ihn der Hausvater den Besuchern zugeteilt, die er vor allen wert hielt und in seiner eigenen Stube bewirtete. Da begab es sich am Abend des dritten Tags, daß die Gäste das Handwasser zum Segen der Waschung vor der Mahlzeit begehrten; sie riefen nach dem Diener, aber man vermochte ihn nirgends zu finden. Da ging der Herr selbst im Haus umher, ihn zu suchen, und betraf ihn nach einer Weile in einer der Bodenkammern in seinen Kleidern auf einem Bette schlummernd. Er rief ihn an, aber der andre war tief im Schlaf befangen und gab nicht Rede noch Antwort. Da stieg dem Herrn der Grimm auf, er zog den Liegenden an den Schultern hoch und schrie ihn an: »Geh zum schwarzen Jahr, du Psalmensager!« Der Diener sah dem reichen Mann mit strengen Augen ins Gesicht. Dann sprach er: »Herr, Ihr wäthet schlecht, wenn Ihr glaubt, es sei da keiner, dem armen Psalmensager sein Recht zu schaffen.« Der Herr aber achtete seiner Worte nicht und begab sich wieder zu seinen Gästen.

Als er ein geringes später vom Saal auf den Flur des Hauses ging, um Neuangekommene zu begrüßen, trat eben ein fremder Mann zum Tor herein, wie ein Diener gewandet, der sprach ihn an und sagte: »Herr, mein Gebieter hat ein Ding mit Euch zu bereden, das ist von Wichtigkeit und darf keinen Aufschub leiden. Darum bittet er Euch, da ihn einiges abhält, zu Euch zu kommen, Ihr möget die kleine Mühe nicht scheuen, in den Wagen zu steigen, der vor Eurer Tür steht. Der Weg ist kurz und die Pferde schnell, Eurer Zeit wird geringe Einbuße geschehn.«

Der reiche Mann wunderte sich ob des fremden Dieners und der sonderbaren Sache, aber etwas lähmte sein Bedenken, verbot ihm die Frage und drängte ihn vorwärts. Im leichten Hausgewand stieg er in den Wagen, und das Gefährt bewegte sich eilends von hinnen. Der Mond schob sich wächsern den Himmel herauf, groß wie noch nie erlebt. Nach einer Weile, die dem Mann nicht kurz noch lang schien, bemerkte er, daß der Hufschlag der Pferde verstummt war und der Wagen dennoch weiteraste. Es war kein Weg mehr, und Rechts und Links war nimmer, keine Luft um ihn, und nichts, dessen sein Erkennen sich hätte bemächtigen können. In ihm war alles in ein Staunen gelöst, ohne Erwartung oder Furcht. Er fühlte, er hatte den Schritt hinüber getan, und was gegolten hatte, galt nun nicht mehr.

Da hielt der Wagen an. Er folgte einem Zwang, der so unfasßbar als bestimmt war, und stieg aus. Hinter sich blickend, gewahrte er, daß der Wagen, dessen Tritt sein Fuß noch eben berührt hatte, verschwunden war. Er stand in einem hochstämmigen Wald, dessen Bäume wie ragende Säulen aufschossen, schlank und glatt; die Kronen aber sah er nicht, weil sie zu hoch sich wölben mochten und weil ein milchweißer Nebel zwischen den Stämmen war, der ihm die Sicht benahm. Unter seinen Füßen

war klirrender Frost. Ihn fror mit schneidendem Schmerz an allen Gliedern. Es zwang ihn vorwärts. Er ging und ging, und es schien ihm, als ob in dem milchigen Dunst, der statt einer Luft war, Gesichter auftauchten, ein Wallen und Bewegen von Gestalten, nicht dichter als dieser Nebel
5 selbst und in ihn verschmolzen. Er wanderte durch all dies hin, und sein Gehen war ohne Maß und Vergleich wie vordem seine Fahrt, bis vor ihm in der Weite ein Licht aufstand, das, den Dunst durchstrahlend, ihn nach einem Ziel leitete. Dieses wies sich als ein Haus, verschleiert vom Nebel, und die Lichtquelle war die Tür, die offenstand und jene klare Helle ausströmen ließ.
10

Er trat heran, ging hinein. Sowie er über die Schwelle schritt, klärte sich der Nebel zu einer kristallinen Luft. Er sah in eine Stube, deren Decke aus starken Balken war und altersbraun, aber Wand und Boden waren frisch und schimmernd weiß. Die Stube war von einer süßheimlichen
15 Wärme erfüllt. Sieben hohe Lichte brannten festlich in einem Ständer auf dem mächtigen Tisch und flammten starken Duft aus. An den Wänden standen Stühle mit aufstrebenden Lehnen, alte dunkle Stühle, aber umfangend und gebieterisch fast wie Throne. Sonst gewahrte der Eingetretene nichts als einen ungeheuren grünen schimmernden Ofen, der
20 eine Ecke des Raums füllte. Bang und wie traumbefangen trat er näher, wagte nicht Tisch noch Stuhl zu berühren, sondern barg sich hinter dem Ofen, zu warten, wer da käme. So saß er, und die gläserne Luft sang seltsam in seinen Ohren.

Alsdann traten drei in die Stube, je einer in kurzer Frist nach dem andern, und waren uralte Männer, gebeugt und dennoch so hoch, daß
25 ihr Haupt an die Balken der Decke zu rühren schien. Haar und Bart wallten eisgrau, und es war, als habe die Zeit sich in ihren Wellen verflochten. Hinter dem Schatten der weißen Wimpern barg das Auge Sonne und Blitz. Das Gewand der drei war schlicht, Leinen und Fell. Sie grüßten
30 einander mit großem, sanftem Grüßen mit der Erzväter Namen, ließen sich in die Stühle nieder und ruhten stumm wie nach langer Wanderung. Indes sie saßen, trat ein vierter ein, der war nicht so alt und nicht so groß, doch mit des Herrschers Gewand und Gebärden angetan. Er neigte sich, wie ein Enkel sich ehrfürchtig dem Ahnen neigt, und sie grüßten ihn mit
35 Davids, des Königs, Namen. Nun erhob er seine Stimme, und die Lichte schienen versprühen zu wollen, als er sagte: »Einen Rechtsstreit, o Väter, habe ich wider den Mann, der hinter dem Ofen sitzt.« Dem Verborgnen rissen die Worte die Brust auf, und seines eignen Herzens Schläge empörten sich wider ihn. Die Väter aber hoben die Häupter, zu lauschen.

40 Der König sprach: »Der sich hier verborgen hält, hat um Nichtiges mit der Verwünschung seines Mundes über einen wehrlosen Knecht die letz-

ten Greuel geschleudert. Und dieweil dieser Knecht mein Diener ist und auf seinem Mund mein Lied nie erstirbt, bin ich zu seiner Hut aufgestanden und heische hier sein Recht und daß der es beugte des Todes sei um seines Frevels willen.«

Dem Reichen in seinem Versteck war, als ob sein Blutkreis allbereits stocke über dem Königswort. Er hob das Auge, daß es ihm den letzten Blick gönne. Da sah er jenseits des Tisches einen Mann stehen und erkannte ihn als einen, dem er im Leben zuweilen begegnet war und den sie den Wundertäter und den Meister des Namens genannt hatten. Der Mann stand dem König aufs Haar gegenüber, er trug das Haupt hoch, und in seinen Augen war ein Feuer. Er fing des Königs letztes Wort auf, da es noch die Luft schnitt, erhob seine Stimme gegen ihn und sprach, indes die Väter mit stummem Haupteswenden groß und vertraut zu ihm hinüberschauten: »Bruder David, kommst von den Himmeln, und ist mir doch, als säßest du noch auf deinem Thron zu Jerusalem! Willst ein Böses mit Böserem tilgen, willst ein geringes Weh mit unleidlichem Weh stillen, willst ohnmächtige Rache reinigen mit zündender Rache?« Da antwortete ihm der König: »Du spottete mir nicht, Bruder! Ich bin nicht um Rache gierig, es ist um die Gerechtigkeit! Oder ist dies deine Meinung, daß der treue Knecht getreten werde und sein Peiniger stolz und straflos verharre?«

Aber die Stimme des Baalschem erhob sich wie eines Erzengels Stimme, die die Ewigkeit geschmiedet hat. Er sprach: »Bruder und König, es ist ein Fremdling bei mir zu Gast, und hat des jungen Hirten weiß-rotes Angesicht und blanke Augen, und lasten gleichwohl Binde und Reif auf seiner Stirn, die ohne Schatten ist –

König, eines Königs Seele ist in mir. Sie gesellte sich zu meinem eignen, als ich ins Leben eingetreten war. Und in Stunden der Nacht, wisse, redet sie, geschmiegt an meines Ohres Wurzel, und ist ganz scheu und ist mir ganz vertraut. Und redet aus Urtiefen: ›Ich bin bei ihm gestanden, als er zum Getreuen sprach: ‚Geh hinab zu deinem Haus,‘ und habe vernommen, als er am andern Tag zu ihm sprach: ‚Warum bist du nicht zu deinem Haus hinabgegangen?‘ und war mit ihm am Tag, der nach diesem kam, als er den Brief schrieb: ‚Stellet ihn dem harten Kampf gegenüber und kehrt euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe!‘ Zu dieser Stunde habe ich mich von ihm gehoben mit Blut und Schmerzen, und ich bin wund von der Stunde an.«

Da hob David die Stirn unter dem Reif, Stirn und Krone glänzten, und er sprach, ein tiefer Strom lief unter seiner Stimme hin: »Ich bin in des Ungeheuers Rachen zutiefst getaucht und bin ans Licht gestiegen, meines Mantels Saum war schwarz und klebte von geronnenem Blut, und ich

habe mein Lied mit mir heraufgetragen. Denn mein Lied ist mir geboren aus Sünde und Befleckung, und weckte mir eine neue Seele, und ist aufgestiegen, und Friede war zwischen Gott und mir.«

5 Nach diesen Worten des Königs geschah es, daß das Antlitz des Baalschem sich wandelte. Heimlichkeiten und Klarheiten glitten darüber, und es war zu schauen, wie wenn das Firmament seine Landschaft mählich entschleiert und hinter den Wolken öffnet sich der leuchtende Plan. Alsdann redete der Baalschem, und auch seine Stimme war gewandelt: »Dein Lied ist die diamantene Brücke, die hinaufführt aus dem Kessel der
10 Verworfenheit an Gottes Herz. Wenn es in einer Nacht aus der Brust des Unholds aufstöhnt, ist es ein Engel und trägt ihn über die Sphären und bettet ihn in Gottes Schoß. Als dein Lied mich an der Hand nahm, vergaß ich die Gerechtigkeit, und als es mir zulächelte, entschwand mir aller Gegensatz.«

15 Da beugte der König sein Haupt vor dem Meister, und aus dem Zeitlosen rauschte eine große Bewegung empor, wie wenn ein Geheimnis sich erfüllt und untergeht.

Dem Mann hinter dem Ofen fuhr ein weißer Strahl über die Augen. Er stand in seinem Haus und hielt die Klinke seiner Stubentür. Da waren die
20 Gäste und wuschen ihre Hände vor der Abendmahlzeit.

Der verstörte Sabbat

Wie in jeder Woche fuhr der Baalschem damals bei Sabbatausgang aus der Stadt, und mit ihm waren die drei seiner Schüler, die die drei Davide genannt wurden, nämlich Rabbi David von Mikolajew, Rabbi David Firkas und Rabbi David Leikes, und der Diener Aleksa, der die Pferde lenkte. Gemeiniglich war es so, daß der Meister Richtung und Schnelligkeit der Fahrt ohne alle Rede mit seinem Willen bestimmte, und der Diener Aleksa mochte den Pferden seinen Rücken zuwenden, sie brachten den Wagen zur gewünschten Zeit an die gewünschte Stelle. Diesmal aber fühlte der Baalschem, wie sein Wille ohnmächtig war dem starken Zug der Tiere gegenüber, und er sah, wie sie den Wagen einem unbekanntem Ziel zuführten und keinen Befehl des erschrockenen Kutschers annahmen. Da wollte er umkehren, rief es laut und faßte selbst die Zügel, aber er hatte keine Macht über die Pferde, und sie liefen, dem Geheiß seiner Hand zuwider, in scharfem Trab weiter, wohin der unsichtbare Zwang sie trieb. So kamen sie an eine Wildnis, zogen den Wagen hinein, bis ringsum kein Pfad und kein Ausblick war, und irrten nun in knappem, gleichmäßigem Schritt in der Wildnis umher. Dies währte drei Tage, und der Baalschem trug es als eine Schickung, gegen die keine Menschenseele zu murren wagen kann, aber die Schüler saßen betäubt und elend da, und der Diener Aleksa gebärdete sich wie toll, als ob er noch nie mit seinem Herrn Wunderliches erfahren hätte. Nach den drei Tagen jedoch kam ein neuer Trieb in die Pferde, sie rannten aus der Wildnis in einen darangrenzenden Wald und zerrten den Wagen in das tiefe Dickicht. Da blieben sie stehn und wieherten behaglich, als wären sie in den Stall zurückgekehrt und hätten das schönste Futter vor sich. Die im Wagen aber konnten nicht mehr zwischen Tag und Nacht scheiden. Sie nährten sich kümmerlich von den geringen Vorräten, die sie mitgenommen hatten, und kein Schlaf kam über sie, so überstark hielt die Bangigkeit ihre Herzen umfassen. Stunden vergingen und wieder Stunden. Aber eine kam, da erkannte der Baalschem an der siebenfachen Traurigkeit, die in seine Sinne drang, daß der Vortag des Sabbats herangebrochen war, und er wußte nicht, wie er mit seinen Schülern den hohen Tag empfangen und ehren könnte. In der tiefen Not spürte er eine trostlose Ermüdung sich über seine Glieder hinziehn und verfiel endlich in einen stumpfen Schlaf. Jetzt kam eine Hoffnung in die Seele der Schüler, denn sie wußten, wie ihm, was im Wachen düster und verworren erschien, sich klärte, wenn er mit geschloßnen Außensinnen lag. Doch der Baalschem erwachte in einer ruhelosen Weise, und die Starrheit, die

auf ihm lag, war fast zur Lähmung gewachsen. Da aber reckte er sich auf, hob den Arm und deutete mit zitterndem Finger in die Ferne. Ein Lichtschein wies sich ihnen hinter dem dichten Gestrüpp. So ließen sie den Wagen und gingen mühevoll dem steigenden Licht zu. Bald stand die
5 Sonne über ihren Häuptern, und sie sprachen: »Gesegnet sei der Herr, und gesegnet sei sein Name!« In der Ferne sahen sie ein kleines Haus, das lag wie ein matter, grauer Fleck inmitten der Waldlichtung.

Sie gingen auf das Haus zu. Vor der Tür stand ein riesenhafter, stier-
nackiger Mann, gekleidet nach der Art jener Leichtfertigen, die die gute
10 Sitte der Väter verachten, mit rotgelbem, struppigem Haar und ungeschlachten, bloßen Füßen; auch waren die gebotenen Schaufäden an seinem Gewand nicht zu sehn. Er stemmte die Fäuste in die Seiten, starrte die Herankommenden höhnisch an und schwieg. Sie verneigten sich vor ihm und fragten: »Ist es gewährt, daß wir den heiligen Sabbat in Eurem
15 Hause feiern?« Da brüllte er sie an: »Ich will euch nicht und leide es nicht, daß ihr über meine Schwelle tretet. Kenne ich euch nicht? Euer Gesicht redet von euch. Chassidim seid ihr, tragt eure Frömmigkeit zu Markt und predigt auf den Gassen. Geht, mein Nacken ist Erz gegen eure eiteln Worte. Ich hasse euch, euch alle hasse ich von gestern und eh-
20 gestern und von je her. Mein Vater hat euch gehaßt und mein Großvater, meinem ganzen Haus seid ihr verhaßt. Darum geht eilend von hinnen, denn ich will euer Gesicht nicht mehr sehn.« Sie aber trugen seine Worte in Schweigen und baten nur: »So sagt uns, ob es in der Nähe andre Wohnstätten gibt, dahin wir uns wenden könnten, um den heiligen Sab-
25 bat zu feiern.« Der Mann lachte grimmig und rief: »Wieviel Zeit ihr gebraucht habt, um hierherzukommen, soviel Zeit und mehr braucht ihr, bis ihr an einen andern Menschenort kommt.« Als er dies gesagt hatte und in der gleichen Weise weiter und weiter lachte, als könne er nimmer aufhören, wollte ihnen der neue Mut wieder entschwinden. Aber Rabbi
30 David Firkes, der jüngste der Davide, der sonst nie ein Wort sagte, sondern in der Schar der Schüler schweigsam und versonnen zu sitzen pflegte, trat hervor und sprach zu dem Mann, leis und friedfertig: »Es mag sein, daß dieses und jenes in deinem Sinn wider uns redet. Aber ist es wirklich so, daß du uns in die Wildnis hinausstoßen willst? Sieh, der
35 Sabbat ist dein und unser Heiligtum, und wenn wir uns in ihm ergehen, müssen wir irgendwo und irgendwann auch deinen Schritten begegnen. Willst du den Sabbat der Zukunft verderben? Sieh, der Herr ist dein und unser Gott, und wenn du deinem Rasen gebietest, wirst du es verspüren, wie er in diesem Augenblick dich anschaut.« Da war der Mann still und
40 sah von einem zum andern, ohne zu sprechen. Aber Rabbi David von Mikolajew, der älteste der Davide, der sich wohlbewandert vermeinte in

dem Treiben des Menschengemüts und auf den Wegen der heimlichen Menschenabsicht, sprach: »Bedenke auch, daß wir kein Geschenk begehren. Vielmehr wollen wir dir zahlen, wieviel du auch fordern magst, und sei es das Zehnfache dessen, was allerorten üblich ist.« Der Mann sah mit verächtlichem Lächeln über ihn hinweg, wandte sich zu dem Jüngsten 5 und sagte in unwirschem Ton: »So sei es. Aber glaubt nicht, daß ihr in mein Haus euren Sabbat bringen dürft. Hier herrscht mein Brauch und mein Gesetz allein. Daher merkt auf, was ich über euch verfüge. Fürs erste weiß ich wohl, ihr bringt viel Zeit damit zu, euch zum Gebet zu bereiten, achtet nicht, wie weit es im Tag ist, und wartet, daß die Gnade 10 euch erfasse. Aber hier gilt das Dasitzen und Ausschauen nicht, ich bete ab, was zu beten ist, und dann gehe ich ans Essen, denn ich bedarf vieler Speise und muß oft und schnell meinem Hunger Genüge tun. Fürs zweite kenne ich eure Art, zu beten, wie ihr schreit und tobt und einer lauter als der andere zu Gott reden will. Aber hier ist kein Raum für den Lärm 15 eurer Verzückungen, und ich werde mich von euch nicht belästigen lassen. Fürs dritte liebt ihr es, an dem Mahl zu mäkeln und wie rechte Narren des langen zu erwägen, ob dies und jenes für euch Chassidim rein sei; das soll euch hier nicht beifallen.« Solch Verkennen und Entstellen der heiligen Sitten und das Verbot, sie zu üben, waren dem Baalschem und 20 den Seinen hart, aber sie hatten keinen Weg vor sich als diesen, und so versprachen sie, alles zu befolgen. Da hieß er sie eintreten. Sie kamen in eine enge und kahle Stube. Als sie sich eine Weile auf den Boden ausgestreckt und von der schwersten Müdigkeit erholt hatten, fragte der Baalschem, ob in der Nähe sich ein Bach oder ein Wasserbehälter befinde, 25 wo sie zu Ehren des Sabbats ein Tauchbad nehmen könnten. Nun geriet jener von neuem in Wut und rief: »Habe ich es mir doch gleich gedacht, daß ihr ein elendes Diebsgesindel seid! Ihr wollt nur erspähen, wo ich mein Gut verwahre. Ich nehme eure Siebensachen und werfe sie hinaus und euch dazu!« Da mußten sie lange flehen und Versöhnung 30 erbitten, bis er sich wieder geneigt zeigte, sie bei sich zu behalten.

Der Baalschem und die Seinen saßen nun da, sahen dem Mann zu, der in der Stube aus- und einging, und verwunderten sich über ihn, denn sie hatten noch nie einen Menschen gesehen, der so plump, roh und unsauber war wie dieser. Auch in der Stube waren Boden und Wände besudelt, 35 und weder Tisch noch Bank standen da, sondern vier Pfahle waren in die Diele eingerammt, und darauf lag ein ungehobeltes Brett. Bald bemerkten sie, daß dies der einzige Wohnraum war, denn wohl gab es andere Stuben im Haus, aber sie waren alle verschlossen, und die Türen waren grau vor Staub, als ob sie nie geöffnet würden. Auch war nirgends ein 40 lebendiger Hausgenosse zu sehen, nicht einmal eine Katze oder ein Vo-

gel. Der Abend war nah, und noch erblickten sie weder Geräte noch Speisen zu Ehren des Sabbats. Der riesige Mann ging müßig umher, schnitt sich zuweilen eine Scheibe von einer ungeheuren Wassermelone ab, die in einer Ecke lag, und steckte sie in den Mund, dann wieder

5 summte er nach Art der Bauern vor sich hin. Die Gefährten befiehl ein Schrecken, er könnte gar des Sabbats nicht achten und ihm die Weihe versagen, der alle Juden in der Welt mit Eifer dienen. Da nahm er aber ein Stück grober, ungebleichter Leinwand und breitete es auf seinem elenden Tisch aus. Darauf legte er einen kleinen Haufen Lehm, bohrte

10 mit dem Finger ein Loch und tat eine armselige Wachskerze darein. Nun begann er die holden Worte, mit denen seit Urzeiten Woche für Woche in allen Ländern der Erde der Sabbat als die Braut unserer Seele empfangen wird, in leerer Eile herzusagen, wie die Toren tun, die die Laute schlingen und den Sinn des Wortes ersticken. In einem Augenblick

15 hatte er das Gebet vollendet, und die Gäste mußten desgleichen tun, von ihrem Versprechen gebunden. Wie sehr sie auch sein Wesen peinigte, konnten sie doch in der Heiligkeit des Abends keinen Haß wider ihn hegen und riefen ihm zu: »Gut Sabbat!« Er aber schnaubte sie zur Antwort an: »Ein böses Jahr komme über euch!« Als sie den Sang anstimmen

20 wollten: »Friede sei mit euch!«, fuhr er auf sie los und machte sie schweigen. Dann schickte er sich an, den Segen über den Wein zu sprechen. Sie baten ihn, er möge ihnen Wein geben, damit sie selbst den Segen tun könnten, aber er weigerte ihn und rief: »Wenn ihn alle segnen wollten, würde das Licht bald dahin sein. Laßt nur mich es für euch tun.« Und so

25 nahm er den Becher zwischen zwei Finger und murmelte die Worte vor sich hin. Alsdann tat er den Mund weit auf und goß den Wein hinein, daß nur ein paar Tropfen auf dem Grunde des Bechers blieben. Die reichte er ihnen und sagte: »Da, ihr Saufbolde, aber trinkt nicht zuviel, daß ihr euch nicht berauschet.« Nun legte er ein hartes, schimmeliges

30 Brot aus schwarzem Mehl und Roggenkleie auf den Tisch und brach für jeden ein Stück ab. Als einer von den Schülern nach dem Laib greifen wollte, um sich ein zweites Scheibchen abzuschneiden, stieß ihn der Hausherr zurück und sprach zu den Gästen: »Wagt es nicht, mit euren eklen Händen an mein Brot zu rühren.« Hierauf setzte er ihnen eine

35 Schüssel mit dünnem Linsenbrei vor, legte vor jeden einen großen Löffel und hieß sie hineingreifen und essen, denn Teller und dergleichen Feinheiten mehr gebe es hier nicht. Dabei neigte er sich über die Schüssel, schöpfte sich einen Löffel voll Brei und aß mit gieriger Hast, daß ihm die Brühe aus den Mundwinkeln in die Schüssel zurückfloß und die Gefährten es nicht mehr über sich vermochten, eine Hand nach der Speise

40 auszustrecken. Nach dem Mahl wollten sie die Sabbatlieder singen, aber

auch das verbot er ihnen, haspelte schnell und allen Brauch vernachlässigend das Tischgebet herunter und erhob sich, um den Gästen auf dem Boden ein unwürdiges Lager zu bereiten.

In der ersten Frühe erwachten sie und hörten ihren Gastwirt umhergehen und das Morgenlied, das mit den Worten anhebt: »Die Seele alles Lebendigen«, nach einer bäurischen Tanzweise absingen. Damit begann ihr Tag, und er wurde noch leidvoller, als der Abend gewesen war. Den Baalschem hatte alle Kraft des innern Blicks verlassen, die heilige Weisheit war von ihm gewichen, und so saß er, schlug die Hände ineinander und konnte nichts denken als nur: »Was ist dies, und warum ist dies, das mir Gott hier getan hat?« Endlich brach die Nacht heran, und der Schlaf kam sanft und gütig über ihn. Als er sich am Morgen erhob, fühlte er eine neue Kraft in sich keimen und betete mit Macht, denn er reiste nie von einem Ort ab, ohne mit Gott geredet zu haben. Sodann befahl er dem Diener Aleksa, die Pferde, die in den Stall gebracht worden waren, vor den Wagen zu spannen. Aber der Diener kehrte sogleich zurück und berichtete, die Haustür sei geschlossen. Da ging der Meister zum Hausherrn, bat ihn, die Tür zu öffnen, und fügte hinzu: »Nimm unsern Dank für alle Freundschaft, die du uns gezeigt hast, und weise uns nun den Weg, darauf wir am schnellsten nach unsrer Heimat zurückkehren können.« Jener aber gab zur Antwort: »Mit nichten, sondern ihr werdet noch meine Gäste bleiben.« Er ließ sich nicht erbitten und hielt sie gleichsam gefangen in seinem Haus bis zum vierten Tag.

Am Morgen des vierten Tags kam er zu ihnen und sprach: »Heute werde ich die Tür öffnen.« Während er dies sagte, sah er sie in einer seltsamen Weise an und ging. Da kam ein Grauen über die Schüler, denn sie verstanden sein Gebaren nicht, und so schlich sich ihnen in den Sinn, ob er sie nicht ermorden wolle. Während sie aber solcher Furcht nachhingen, öffnete sich die Tür zu einem der verschlossenen Zimmer, eine schöne und edel gekleidete Frau trat hervor, verneigte sich vor dem Meister und sprach: »Rabbi, ich erbitte von Euch, Ihr möget mit Euren Schülern bei mir den heiligen Sabbat feiern.« Der Baalschem antwortete ihr: »Du nennst mich Rabbi. Wie konntest du da zulassen, daß mein Sabbat dergestalt verstört wurde?« Da fragte die Frau: »Rabbi, erkennt Ihr mich nicht?« Er sprach: »Nein, ich erkenne dich nicht.« Sie sprach: »Als ich fast noch ein Kind war, diente ich in Eurem Haus. Ich war eine Waise, und kein Mensch lebte mir in der Welt. Über meinen Händen aber waltete ein Ungeschick, so daß ich manches kostbare Gefäß, das ich trug, zu Boden fallen und zerschellen ließ. Darob ermahnte mich Eure Frau gar häufig. Einmal wurde der Sabbattisch bereitet, und Eure Frau wollte die Schüsseln auftragen. Ich aber mochte zeigen, daß ich gewandter gewor-

den war, und bat, die Sabbatschüssel in meine Hände zu geben. Kaum jedoch hielt ich sie, kam ein Zittern in meine Finger, und ich ließ die Schüssel fallen. Eure Frau erzürnte sich über mich und gab mir einen leichten Streich ins Gesicht. Ihr aber saßet unfern, saht es und liebet es

5 schweigend geschehen. Da wurde in den Himmeln das Urteil über Euch gesprochen, daß Ihr um Eures Schweigens willen verlieren solltet, was Euch in der kommenden Welt bestimmt war. Mir aber geschah später die Gnade, daß ich von diesem Mann, der ein heimlicher Zaddik ist und seine Heiligkeit in seinem Tun verbirgt, zur Frau genommen wurde. Er

10 war es, der mir eröffnete, was über Euch verhängt worden war. Da begannen wir zu Gott zu beten, daß das Urteil gewandelt werde, unsre Bitte wurde uns gewährt, und es ward milder und immer milder, bis man aussprach, daß Euch ein Sabbat verstört werden müsse, denn der Sabbat ist ja die Quelle der kommenden Welt. Und uns wurde aufgegeben, Euch

15 solches anzutun. Aber nur, wenn wir es ganz und gar vollendeten, so ward uns gesagt, würde unsre Tat das Verhängnis aufheben. So haben wir es denn mit wehem Herzen getan. Und nun ist Euer Teil zu Häupten des obersten Paradieses.« In diesem Augenblick kehrte die Weisheit zum Meister zurück, das innere Sehen lebte in ihm auf, er sah in die Tiefe der

20 Geschicke und sah den heiligen und heimlichen Mann in seiner Wahrheit vor sich stehn. So gingen sie mitsammen in die geschmückten Räume, verblieben miteinander diesen und die nächsten Tage und feierten den Sabbat in hoher Freude.

Bekehrung

Einer der eifrigsten unter denen, die sich gegen den Baalschem erhoben, war Rabbi Jaakob Jossef von Scharigrod. Keinem wohl strömte der kämpfende Wille aus so tiefen Quellen zu. Denn die ketzerischen Dinge, die ihn ergrimmen machten, lagen wie Ahnung und Keimschicht in seiner eigenen Seele, ganz unten, unter dem Bereich des Wortes, ja unterhalb des Raums, in dem sich der Gedanke gebiert. 5

Drei Bräuche der Neuerer aber waren es vor allen, denen der Rabbi feind war: die Freude ihrer Feste, die den Zaun des heiligen Gesetzes niederbrach und hoch aufwallte in Tanz und Lied; die Regellosigkeit ihres Dienstes, da die Gemeinde nur lose die Betenden umschlang und in Wahrheit jeder für sich und auf seine Weise, oft auch mit wilder Gebärde zu Gott redete; mehr als alles aber die leise, von Geheimnis schwingende Predigt des Meisters nach der dritten Sabbatmahlzeit. Oft hatte der Rabbi von dieser Predigt gehört. Sie war nicht, wie die Sitte gebot, aus Deutungen der Schrift gebaut, auf denen sich kunstvoll Deutungen der Deutungen türmen. Sie sprach von den Dingen der Seele, als ob man von ihnen reden dürfte. Manchesmal waren es gar gewöhnliche Geschichtlein, wie das gemeine Volk sie sich in den Trinkstuben erzählt; aber sie wurden langsam und feierlich gesagt wie die Worte des Mysteriums der Keduscha, und die Leute lauschten ihnen, als setzten sie die Offenbarung am Sinai fort. Sooft auch dem Rabbi davon berichtet wurde, immer wieder überwältigte ihn der Zorn wie zum erstenmal. Geschichtlein am Sabbat! Was für einen Sinn können Geschichtlein haben? Und noch zorniger als vorher hieß er in sich die Stimme schweigen, die tief unten erwacht war und es zu wissen vorgab. Er mahnte seine Seele an den wahren Weg zur Vollendung, durch die Abkehr vom Lebendigen, durch Zucht und Kasteiung. 10 15 20 25

Einstmals machte sich der Baalschem am Abend auf und fuhr nach Scharigrod. Er war ohne Gefährten und unterredete sich mit der Sommernacht wie mit einer Freundin. Als sie Abschied nahm und der Tag noch zögernd aufstieg, kam der Wagen in die kleine Stadt. Da lagen die Häuser mit geschlossenen Fensterläden im Zwielflicht wie freudlos Schlummernde mit schweren Lidern. Den Baalschem kam das Erbarmen an mit ihnen allen, die hinter diesen Fenstern ihren dumpfen Frühschlaf hielten. Er ging mit steten Schritten unter der wachsenden Tageshelle auf und nieder, bis über eine Weile ein Mann des Weges zog; der trieb einige Tiere vor sich her, die er tagsüber vor der Stadt auf der Weide hatte. Zu dem begann der Meister zu reden und kam, indes der Mensch anfangs 30 35

5 einfältig und scheu ihm antwortete, allmählich ins Erzählen einer Geschichte. Wie er so redete, trat ein zweiter herzu, alsbald ein dritter, dann immer mehr und mehr, meist Knechte und arme Leute, die den Tag früh beginnen. Sie alle blieben stehn, lauschten begierig und riefen noch andre aus den Häusern herbei. Während die Stunde vorrückte, kamen die Mägde mit den Wasserkrügen auf dem Weg zum Brunnen und hielten inne, die Kinder kamen aus den Stuben gesprungen, und die Hausväter selber ließen ihr Geschäft und ihren Gang, dem fremden Mann zuzuhören. Seine Erzählung aber war so lieblich verknotet, daß, wann immer
10 einer ankam, es ihn wie ein Anfang dünkte und jeder, des Früheren unbegierig, ganz auf das Künftige gerichtet war und ihm entgegenharrte wie der Erfüllung seiner schönsten Hoffnungen. So hatten sie alle die eine große Geschichte, und darin jeder seine eigene kleine und allerwichtigste, und die kleinen kreuzten einander und verhakten sich, aber im Nu
15 waren sie wieder gelöst und geordnet und liefen fein säuberlich nebeneinander her; war eine abgelaufen, dann ließ sie eine neue Verheißung zurück, die alsbald eine Genossin auszuführen sich anschickte.

Über ein geringes war das ganze Städtchen auf dem Marktplatz, alle lauschten, und jeder hatte vergessen, was ihm sonst um diese Stunde zu
20 tun oblag. Die Handwerker hielten ihre Geräte in der Hand und die Frauen ihre Kochlöffel. Ganz vorn aber stand mit einem großen Schlüsselbund der Synagogendiener, der just auf dem Wege zum Bethaus gewesen war, es zu öffnen. Über ihn war die Erzählung mit solcher Gewalt geraten, daß er sich bis dicht vor den Meister durchgedrängt hatte und
25 nun stand und lauschte mit Ohr und Herz und dem ganzen Leib, seines Amtes so wenig eingedenk wie eines verschollenen Traums.

Es war aber die Erzählung des Baalschem nicht wie eure Erzählungen, Kinder der Zeit, die krumm wie ein kleines Menschenschicksal oder
30 kreisförmig wie ein kleiner Menschengedanke sind. Sondern der farbige Zauber des Meeres war darin und der weiße Zauber der Sterne und der unbegreiflichste von allen, das zarte Wunder der unendlichen Luft. Und doch war es keine Mär der Ferne, was die Erzählung sagte, sondern jedem erwachte unter der Berührung ihres Wortes die heimliche Melodie, die verschüttete, totgewähnte, und jeder empfing die Botschaft seines
35 verlorenen Lebens, daß es noch da war und nach ihm verlangte. Zu jedem sprach sie, zu ihm allein, kein anderer war, alle waren er, er war die Erzählung.

Da hob der Meister den Blick und sah lächelnd ins Weite, sah durch Häuser und Mauern, wie vor der Tür des Bethauses der Rabbi stand, der
40 um diese Stunde sein Gebet zu verrichten kam; da war das Haus geschlossen, und der Diener fehlte, und sie alle fehlten, die Tag um Tag zu

dieser Zeit versammelt waren und ihn erwarteten. Der Baalschem sah in den Geist des Rabbis, er sah den Grimm und die Bitterkeit in ihm wachsen und wie er seinen Unwillen bändigte und sich zur Geduld bezwang. Da beschloß der Meister, den Diener aus der Erzählung zu lösen. Augenblicklich kam es über den Mann wie ein Erwachen, und ohne sich zu besinnen lief er, so schnell er konnte, nach dem Bethaus. Als er an der Tür ankam, fand er den Rabbi, der mit gefalteter Stirn, die Augen zu Boden gesenkt, die Worte des Unmuts zurückdrängte und nur mit einer barschen Bewegung zu eiligem Öffnen aufforderte. Der Diener aber, noch erfüllt und umgeben von der Erzählung, ward weder der eigenen Unterlassung noch des Ärgers seines Herrn gewahr, sondern begann von dem fremden Mann zu melden, der auf dem Platz stehe und Geschichten sage, alles Volk um ihn geschart. Er beschrieb die Gestalt und das Aussehn des Fremden, und da wußte der Rabbi, wer gekommen war und mit ihm um die Seelen stritt, und ein zorniges Leuchten kam in seine Augen. Wortlos schob er den Diener beiseite, trat in das Haus und begann zu beten.

*

Nach einer Zeit geschah es, daß ein Mann von den Frommen des Baalschem und aus seiner Stadt seine Tochter einem Liebblingsschüler des Rabbis von Scharigröd verlobte. Die Hochzeit sollte in der Stadt des Baalschem vollzogen werden.

Rabbi Jaakob Jossef hegte einen schweren Kummer ob dieses Verlöbnisses. Als er davon erfuhr, war es ihm wie die Kunde, sein Sohn sei unter schlimme Gesellen geraten. Wohl erwies sich, als der Schüler selbst vor ihm erschien und ihm alles berichtete, die Liebe stärker als der Zorn, und er mußte ihn segnen. Aber der Bitte des Schülers, zu seinem hohen Fest nach Mesbiz zu kommen, weigerte er sich und erklärte, nie und nimmer könne er die Stätte des Ketzers betreten. Der Jüngling jedoch lag ihm Tag für Tag mit inständigen Bitten an, bis dem Rabbi einmal das Wort entfuhr: »Wie soll ich mit dir ziehen – wird doch dich und deine Freunde der erste Gang in Mesbiz zu dem unheiligen Mann führen, der das Volk Israel verdirbt!« Da versprach jener, um einen günstigen Spruch seines Lehrers zu gewinnen, er wolle das Angesicht des Baalschem nicht schauen, und unter dieser Bedingung willigte der Rabbi ein, mit ihm zu fahren.

Als sie aber unterwegs waren und unfern des Reiseziels in einer Herberge weilten, merkte er, wie der Schüler sich mit seinen Freunden heimlich unterredete, und er erkannte, daß sie darüber sprachen, wie sie es anstellen möchten, ohne das Wissen des Rabbis in das Haus des Baalschem zu kommen. Da trat er auf sie zu und sagte zum Bräutigam: »Ich

habe unrecht daran getan, dir eine Bedingung aufzuerlegen, die du nicht zu erfüllen vermagst. Da es mir aber nicht ansteht, allein die Heimfahrt anzutreten, werde ich hier verbleiben, bis ihr von der Hochzeit heimfahrt, und sodann mit euch nach meiner Stadt zurückkehren.«

5 Schüler versuchte stammelnd erneute Bitte und Versprechung, aber der Rabbi hörte ihm nicht zu, sondern wandte sich zum Wirt und bat ihn, ihm ein Zimmer anzuweisen, in dem er ungestört seinen Studien obliegen könnte.

Eine Weile danach saß er in einer stillen Stube und hatte die Bücher aufgeschlagen vor sich liegen. Aber als er sich darüberbeugte und beginnen wollte zu lesen, sah er, daß die Lettern, statt wie immer in ihrem schönen Gefüge willig dazustehen – jede freudig erwartend, daß er an sie käme, stolz befriedigt, wenn er sie gelesen hatte –, sich in einem tollen Tanz schlangen und die Gliedmaßen in die Luft warfen, ja ein dickes, 15 rundes Ding überkugelte sich in einem fort, ohne zu ermüden. Der Rabbi schloß die Augen, öffnete sie wieder, und als das Unwesen nicht aufhören wollte, schlug er mit heftiger Hand auf das Buch. Da war im Augenblick alles still und wohlgesittet, jedes saß an seinem Platz, als hätte es sich nie von dannen gerührt, und ein paar obenstehende Lettern hatten sogar 20 schon die Haltung der freudigen Erwartung bereit. Als aber der Rabbi nun anheben wollte zu lesen, drang ihm aus dem Buch ein aus hundert dünnen Stimmen gemischter Lärm entgegen. Das waren die Wörter, die miteinander stritten. Es waren nicht etwa zwei Lager von Kämpfern, sondern jedes Wort widersprach allen andern, und jedes versicherte, es sei 25 von Lügnern und Heuchlern umringt, die es lediglich darauf abgesehen hätten, ihm seinen eingeborenen Sinn zu rauben, aus tückischem Neid, weil sie selbst keinen Sinn und keine Seele hätten. Und als der Rabbi auch diesen Krieg beschwichtigt hatte, standen die Sätze auf und erklärten, sie wollten nicht länger einem unbekanntem Zweck dienen, der über allen 30 schwebt, sondern aus sich selber und für sich selber leben.

Der Rabbi sah auf das Buch und lächelte. Dann schlug er es zu und lächelte wieder. Hatte er doch ein Buch in sich, ein großes und überreiches, das keiner ihm verwirren konnte. Aber als er den ersten Gedanken aufrufen wollte, brach sein Lächeln ab. Denn kein Gedanke stieg auf, nur 35 ein dumpfes Vergessen lagerte wie über einer verlassenem Gräberstätte. Da erschrak der Rabbi, und dieses Erschrecken kam über ihn wie eine Todesnot. Nun verstand er, daß ihm befohlen war, nach Mesbiž zu gehen. Und alsbald lebten seine Gedanken in ihm auf, so sturzhaft, daß er fast zum zweitenmal erschrak.

40 Es kam ihm nicht in den Sinn, einen Wagen zu mieten, er trat hinaus auf die Straße und ging. Als er nach Mesbiž kam, trug es ihn weiter, ohne

daß er seine Augen oder seinen Willen befragte, bis vor ein großes, abge-
sondert stehendes Haus, aus dem das Licht vieler Kerzen und das Ge-
spräch vieler Stimmen ihm entgendrangen. Er verstand, daß es das
Haus des Baalschem war. Urplötzlich wurde alles still. Dem Rabbi schien,
das Licht werde dreifach heller, und aus dem Schweigen begann eine 5
Stimme zu reden, die tönnte so wunderbar, daß er näher treten und lau-
schen mußte. Und er hörte, was die Stimme sprach:

»Ich will euch eine Geschichte erzählen.

Es war einmal ein Rabbi, ein weiser und strenger Mann. Der saß in der
Nacht des neunten Ab in seiner Kammer und trauerte über den Tempel 10
und über Jerusalem. Und anders als in allen Jahren in dieser Nacht war
diesmal seine Trauer. Denn in den anderen Jahren war ihm gewesen, als
sei er hingestellt in die Zerstörung der Stadt und schauete mit seinen
Augen den Brand und das Verderben. Aber in dieser Nacht war es ihm,
er sei eine eherne Säule am Hause des Herrn, und er fühlte die Hand der 15
Chaldäer auf sich, die ihn zerbrach, und wieder war es ihm, er sei das Erz
einer zerbrochenen Säule, das nach Babel geführt wird. Und das Klage-
lied kam auf seinen Mund, aber nicht wie dessen, der sieht und trauert,
sondern wie das Stöhnen der zerbrochenen Säule. Und nicht wie einer,
der kommt und geht, sondern wie ein Ding, das in der Herrlichkeit ge- 20
lebt hat und nun zerschlagen und in die letzte Schmach geschleppt wird,
rief er zu Jerusalem: »Stehe auf, schreie in der Nacht, am Anfang der Wa-
chen schütte dein Herz aus vor dem Herrn wie Wasser!« Und es ward
ihm, er sei Jerusalem die Stadt, der Brand und das Verderben gingen über
ihn hin, und die tausendfache Verwüstung geschah an seinen Gliedern. 25
Ein Schrei brach aus ihm, schüttelte ihn wie einen Sterbenden und warf
ihn auf sein Bett.

Da er so lag, war sein Leib an Leben arm wie der Leib eines, der im
Vergehen liegt. Die Nachtstunden strichen hin und kamen auf ihn, der
ohne Empfindung war, wie wenn die Zeit zu Sand würde und auf ihn 30
niederrieselte ihn zu begraben. Um die Mitternacht aber fühlte er ein
Bewegen in der Luft, und ein Hauch streifte seine Stirn, lebendiger Atem.
Er öffnete die Augen, gewahrte über sich gebeugt die Gestalt eines Kna-
ben und erkannte das Angesicht eines Schülers, dessen weiche Züge nun
von einem Schrecken entstellt waren. Der Knabe berührte seine Hand 35
und sprach mit schwankender Stimme: »Rabbi, Ihr lagt wie einer, dessen
Seele schon flüchtig ist, ihn zu verlassen. Ihr müßt ein wenig Speise zu
Euch nehmen, um Euer Leben zu stärken.« Der Rabbi wandte das Haupt
und flüsterte, und seine Zähne schlugen widereinander: »Kind, was re-
dest du? Ist doch heute der neunte Ab, ein Tag der Trauer und des Fa- 40
stens!« Aber der Knabe umschlang seine Hand fester mit seinen beiden

warmen Händen und bat: ›Rabbi, bedenkt, daß es verboten ist, sich mit Willen dem Tode anheimzugeben!‹ Er ging und kehrte wieder. Nun trug er, sie mit den Armen umfassend, eine große Schüssel voll herrlicher Früchte, kniete vor dem Rabbi nieder, sah ihn bittend an und neigte bittend den Kopf. Und der Rabbi, vom buntfreudigen Anblick und Wohlgeruch belebt, richtete sich auf und sprach den Segen über die Frucht des Baums, wie einer, der sich anschickt zu essen. Als aber das letzte Wort seinem Mund entwichen war, ergriff ihn ein jähes Entsetzen über sein Tun. Er hob die Hand gegen den Schüler und schrie ihn an: ›Hebe dich hinweg, Geist der Verführung, der du vertraute Gestalt borgst, mich zu betören.‹ Der Knabe entwich.

Der Rabbi aber verfiel in einen tiefen Kummer. Vor ihm erschienen die Jahre seines Lebens mit all ihrem Opfer und Bann, mit der hohen Macht über sich selber, die wuchs und stieg von Jahr zu Jahr. Und dann erschien vor ihm ein kleiner mattäugiger Wunsch, der schleppte sich wie ein kranker Zwerg zu den Jahren hin und wischte sie mit seinem Finger weg, daß nichts mehr von ihnen da war.

Immer tiefer wurde der Kummer des Rabbis, bis die Trauer des Tages und das Leid um Jerusalem in dem Kummer versanken. Der Kummer schlang sie ein und breitete sich über die Seele mit Geißel und Feuerbrand. Nun war in dem Rabbi nichts mehr von der Stunde, da er eine Säule gewesen war im Hause des Herrn und da er die Stadt gewesen war unter der Hand des Unheils, sondern er war dieser Mensch, hier liegend auf einem Lager in der Nacht, dieser Mensch, der gesammelt und gesammelt hatte, mit strenger und nicht ermüdender Hand, und dem nun ein kranker Zwerg alles raubte, mit dem Ruck eines dünnen Fingers in der Finsternis. Über sich und ringsum fühlte er die Nacht, stockend und unwandelbar.

Aber die Nacht stockte nicht, sondern zog über ihm hin. Ehe sie entwich, legte sie ihre Hand auf seine Augen und spendete ihm den Schlaf. Irgendwoher jedoch fiel ein Samen in den Schlaf, und der Traum keimte und wuchs.

Der Traum führte den Rabbi unter den offenen Mittagshimmel, der durch die Baumkronen eines großen Fruchtgartens auf ihn herabschaute. Er ging durch die schmalen, vielverschlungenen Wege des Gartens, gestreift vom hohen Gras und den niederhangenden früchteschweren Zweigen. So kam er an das Ende des Gartens und sah über die niedrige Mauer hinaus, und was er sah, waren die Gäßchen der Stadt, in der er hauste. Ihm aber war in seinem Traum wohl bewußt, daß es einen Garten solcher Art in seinem Wohnort nicht gebe. Furchtsam zweifelnd wandte er den Fuß, ging zurück und suchte nach einem, der ihm Auskunft er-

teilen könnte. Als er der Mitte des Gartens sich näherte, wo alle Wege sich kreuzend zusammenliefen, sah er einen Mann im Gärtnergewand stehen; der war tief zur Erde gebeugt, hob aber nun die Stirn ihm entgegen und blickte ihn funkelnd an. Der Rabbi fragte ihn: ›Wessen ist dieser Garten?‹ Der Mann erwiderte: ›Er gehört dem Rabbi dieser Stadt.‹ 5
 Der gab verwundert zurück: ›Ich bin der Rabbi dieser Stadt. Ich bin arm und kenne keinen Besitz. Woher käme mir dieser Garten?‹ Da sprach der Mann wieder, Blitze schossen aus seinen Augen, und ein Donner rollte in seiner Stimme: ›Aus Wunsches Pein, aus Schuld und Scham, aus einem eitlen Segensspruch hat dir die Hölle diesen Garten geschaffen.‹ 10
 Er stampfte mit dem FuÙe auf, da spaltete sich die Erde bis zum feurigen Kern, und der Rabbi sah die Wurzeln der Bäume verschlungen in die Urtiefe sich senken und dort vereint sich aus der Flamme nähren. Er erwachte, aber der Schauer des Traums bedrängte ihn bis zum Abend, da der Trauertag endete. Nun reckte sich der Rabbi auf, riß sich aus der Umklammerung und verschloÙ die Tür. Er nahm die Bücher der Psalmen in die Hand, stand und sprach die Psalmen mit gewaltigem Ton. Das erste Buch hatte er gesprochen, da war fern in der Nacht draußen ein Laut, der redete: ›Genug, die Früchte sind schon abgefallen!‹ Aber der Rabbi erhob das Haupt und die Stimme und sprach das zweite Buch. 20
 Als er geendet hatte, tat sich wieder der Laut auf, und er klang näher und deutlicher: ›Genug, das Laub ist schon verwelkt!‹ Doch der Rabbi erneute seine Kraft und betete das dritte Buch. Nun war die Stimme ganz nah, von ihrem Hauch klirrten die Fenster, und sie rief: ›Genug, schon sind die Zweige verdorrt!‹ Der Rabbi spannte alles Vermögen seiner Seele 25
 an und las das vierte Buch. Da wankte der Boden seines Hauses, und die Stimme erscholl, als würde sie unter seinen FüÙen aus der Erde gesandt: ›Genug, schon sind die Äste abgestorben!‹ Der Rabbi fühlte, wie das Ermatten sich an ihn heranschlich, aber er riß die innerste Macht aus sich auf, das letzte Buch erstand von seinem Mund und stieg hoch wie Opferrauch. Als er schwieg, sprang die verschlossene Tür des Gemachs weit auf, in ihr stand ein dunkler Bote, keuchend, wie nach einem wilden Lauf, und schrie: ›Genug, genug, du hast uns besiegt, schon sind die Stämme geborsten.‹ Die Gestalt erstarb mit ihrem letzten Ton.

So hat es sich dazumal ereignet. Tage, Monde und Jahre sind darüber 35
 hingegangen. Aber die Wurzeln des Gartens sind in der Erde geblieben, und der Rabbi trachtet in vielen Nächten vergeblich, wie er sie ausrotten möchte.«

So erzählte die Stimme drinnen im hellen Saal. Rabbi Jaakob Jossef stand im Schatten, die Stirn an die Mauer gepreÙt, und die Worte fielen 40
 in sein Herz. Als die Rede drinnen verstummte, stürzte er durch die Tür

in den Saal und zu den Füßen des Baalschem und rief: »Meister, lehre mich, was ich tun soll, die Wurzeln auszurotten!«

Der Baalschem sprach: »Wisse, nicht aus jenem Wunsch ist dir der Garten geschaffen worden, sondern aus des Wunsches Pein, da du dich
5 befleckt wähtest und um dich littest und den Gram auf dein Haupt streutest wie Asche. Da hast du dem leichten Bilde deines Wunsches Bestand gegeben und hast seine Wurzeln eingesenkt in das Reich der Körper, da es zuvor ein Schatten war. Aber als ich dies erzählt habe, ist der Körper Wort geworden und schwebender Atem und leichter, als das
10 leichte Bild deines Wunsches gewesen war. Und da ich ein Froher zu Frohen redete, ist die Freude hingegangen und hat die Wurzeln ausgerissen.«

Rabbi Jaakob Jossef aber ist danach der große Jünger geworden, der die Lehre des Meisters als Schrift bewahrte und den Geschlechtern über-
15 lieferte.

Die Wiederkehr

Am Jahrtag des Todes des Ropschitzer Rabbis hatten sich viele Zaddikim in Ropschitz versammelt. Dort saßen sie wehmütig schweigend zusammen, als die Tür aufflog und ein grellläugiges Weib hereinstürzte, das sich auf die Erde warf und schrie: »Seid mir gnädig, ihr Meister, und hört, was für ein grausames Unglück über mich gekommen ist! Da habe ich vorige Woche einem Juden achthundert Silbergulden übergeben, damit er auf die Dörfer fahre, Flachs einzuhandeln. In den sichern Gewinn wollten wir uns teilen, halb und halb. Vergehen mir da etliche Tage, ich höre nichts von ihm, und mir wird unruhig ums Herz. Just heut am frühen Morgen kommt mir einer ins Haus, der hier in der Gegend heimisch ist, und ich hör' von ihm, der Mann ist eines jähen Todes gestorben, und man hat weder Geld noch Kaufbriefe bei ihm gefunden. Nun frag' ich und heisch' ich, wo ist mein Geld geblieben? Rabbanim, schafft mir einen rechten Rat! Ihr sitzt hier beisammen wie die Erzengel des Herrn im Licht, über euern Häuptern steht der Himmel als eine offne Pforte!«

Der Jammer des Weibes griff etlichen der Zaddikim an die Seele, so daß sie sprachen: »Werde still, wir wollen dazu tun, daß dein Geld gefunden werde.«

Jetzt aber ist der Zaddik Rabbi Schalom von Kaminka aufgestanden und hat gerufen: »Hört, ihr alle, und auch du, Weib! Hier kann kein Versprechen bestehn. Das Geld muß verloren bleiben für alle Zeit. Wer vermöchte in die Kette zu greifen, die über das Rad aller Zeiten läuft! Es wird sich begeben haben, daß du in einem vergangenen Leben eine unerfüllte Schuld mit von hinnen genommen hast, und dieser Jude wurde geboren, um deine Schuld zu erfüllen, und da er es getan hat, ist er hingegangen. Du aber danke, daß der Mangel deiner Seele getilgt ist!«

Als er dies gesagt hatte, wandte Rabbi Schalom sich zu den Zaddikim und redete: »Meine Lehrer, wenn es euch gefällt, hört auf mich, ich will euch eine Geschichte sagen vom heiligen Baalschem, dessen Verdienst uns stärke.

In Rischa hat in den Tagen des Heiligen ein vornehmer Jude gelebt, ein reicher Mann, wohlbewandert in den Schriften. Obgleich er nicht zu den Chassidim zählte, vernahm er mit Begierde die Reden von den erstaunlichen Zeichen, die der Meister gewirkt hatte. So erwuchs ihm das Verlangen, ihn von Angesicht kennenzulernen. Eines Tags ließ er seinen Reiseswagen rüsten, hieß den Kutscher und den Diener aufsitzen und fuhr stattlich wie ein Adliger nach Mesbiż, dem Wohnort des Baalschem. Dort betrat er dessen Haus und war recht bedacht, den Heiligen seine Gelehr-

samkeit spüren zu lassen, denn so hoffte er es zu erlangen, daß er ihn wert erachte, mit ihm über die Auslegung der Schrift oder über die Geheimnisse der Kabbala zu reden. Dergleichen aber vermied der Baalschem und sprach einfach und beschaulich von allerlei Welt dingen. Den reichten Juden dünkte, daß der Zaddik ihm durch das Gespräch keine sonderliche Ehre erwies. Doch wollte er sich würdig verabschieden, und so legte er ein Päckchen Rubel still vor sich hin auf den Tisch. Der Baalschem sah es, ein feines Lächeln huschte über sein Gesicht, und es war, als sinne er einem verflorenen Geschehnis nach.

10 ›Nun, Freund‹, sagte er dann, ›müßt Ihr mir aber auch sagen, was Euch fehlt und wofür ich Euch den Mittler machen muß.‹ Darauf erwiderte der Reiche, und er legte in seine Worte eine stolze Zufriedenheit: ›Mir mangelt – der Name Gottes sei gesegnet – nichts. Mein Haus hat seinen Wohlstand, die Kinder sind mir aufgewachsen zur Freude meiner Seele, 15 meine Töchter haben mir angesehene Eidame zugebracht, Enkelkinder werden mir im Hause groß ... Nein, Meister, nichts fehlt mir!‹

Wohl, meinte der Baalschem, solch eine Spende sei ein rares Ding und nicht übel anzunehmen. Ihm sei es kaum je widerfahren, daß wer vor ihn getreten sei und ihm ein Opfer gereicht habe, ohne ihm gleich das Herz 20 zu zerreißen und die Lauge seiner Leiden darüber auszugießen. Der eine bot ihm den Anblick einer qualvollen Wunde, für die er Heilung suchte, ein anderer weinte, daß sein unfruchtbares Weib ihm Kinder gebären möge, dem dritten drohte das Gefängnis, und er wollte ihm entrinnen. Hier aber war einer, der gab nur und begehrte nichts.

25 ›Weshalb bist du denn zu mir gekommen?‹ fragte er.

›Nur sehen wollte ich Euch‹, gab der Mann zurück, ›denn Eure Wunder leben im Volk, und man nennt Euch einen heiligen Mann. Ich aber habe zu meiner Seele gesprochen: Ich will hingehen und ihn von Angesicht und Stimme kennen.‹

30 Darauf der Baalschem: ›Nun, Freund, ist dem so, daß du den weiten Weg getan hast, allein um vor mir zu stehen mit Aug und Ohr, so sieh mich auch gut an und hör mir zu – ich will dir eine Geschichte erzählen und sie dir mitgeben auf deinen Weg. Aber, Freund, gut hör mir zu! Meine Geschichte hat sich so ereignet:

35 Es haben einst in einer Stadt zwei reiche Juden gewohnt, Nachbarnleute, die hatten jeder einen Sohn. Die jungen waren bei gleichen Jahren, sie ersannen ihre Spiele füreinander, lernten zusammen und liebten einander mit einer unbeirrbar Liebe. Aber wie kurz sind die Tage unbeschwerter Jugend! Die beiden wuchsen heran, früh vermählte man sie. 40 Der eine zog viele Meilen weit gegen Mittag fort, der andere noch weiter nach der andern Seite.

Nun aber, Freund, hör mir gut zu. Die beiden jungen Leute waren in ihrer Liebe zueinander heimisch, die Welt war ihnen noch fremd, und so schrieben sie sich allwöchentlich lange Briefe, und darin war ihr Leben. Allmählich jedoch haftete ihr Blick an dem, was sie zunächst umgab und anging, und das sog sich fest in ihrem Geist; immerhin schrieben sie jeden Monat und verschwiegen einander nicht, was ihnen begegnet war. Dann aber schloß die Welt sie in ihre Arme und preßte ihren Seelen den freien Atem aus, und sie hatten Scham, einander in Briefen zu gestehen, daß aus ihren Herzen die Stille gewichen war, daraus das lebendige Wort der Liebe kommt. So schwiegen sie endlich gar, und nur das Gerücht aus fremdem Mund spann zwischen ihnen Fäden hin und wieder, und jeder hörte vom andern, daß er in Wohlstand hauste und groß in seiner Welt war.

Nach vielen Jahren fügte es sich, daß einer von ihnen alles dessen verlustig ging, was ihn froh und sicher gemacht hatte, ja, daß er kein ehrbares Gewand mehr sein eigen nannte.

Als er nun so dastand und wider das Elend stritt, dachte er des Jugendfreundes und sprach zu sich: Er, der mir einst die ganze Welt und viel schöner war, als sie selbst es später sein mochte, er wird mich wiederbeleben aus dieser Not, wenn ich nur zu ihm komme. Er borgte sich unter Demütigungen das Reisegeld, fuhr in die Stadt, in der der Freund hauste, und suchte ihn heim. Dort wurde er in Herzenswärme empfangen, das ganze Haus einte sich zum Fest. Als sie beim Mahl saßen, Seite an Seite, fragte der Freund: ‚Du Seele meiner Kindheit, sage mir, wie ergeht es dir in der Welt?‘ Sprach der andere: ‚Viel mag ich nicht reden, wisse nur, selbst die Kleider, in denen ich gehe, sind nicht mein.‘ Und wie er redete, fielen ihm die Schmerzenstränen aus den Augen und sickerten in das feine Linnen, das den Speisetisch deckte. Da hat der Gefährte nimmer gefragt, und das Mahl ist weitergegangen mit Scherz, Gesang und Spiel.

Als es zu Ende war und Freund bei Freund saß, rief der Hausherr seinen Schreiber und hieß ihn eine Aufstellung seines ganzen Vermögens machen, und als das geschehen war, alles zu zwei gleichen Hälften teilen und die eine seinem Herzbruder übergeben.

Der vor Tagen noch Arme fuhr reichgesegnet heim, traf alsbald Arbeit und Gelingen vereint, und in einigen Jahren stand sein Haus reicher da, als es je vordem gewesen war. In der nämlichen Zeit aber fügte es sich, daß bei dem andern Freunde das Unglück Gast wurde und sich als ein hartnäckiger Gesell erwies, der nicht wich, wie der Mann auch alle Kräfte antrieb, es zu verjagen. Auch traf er kein Herz auf seinem bitterm Wege, das ihm geraten und geholfen hätte.

Wie nun die Not wie eine große dürstende Spinne in ihr grauses Ge-

spinst ihn einwob, und er fühlte es atemlos immer enger und dichter werden, fiel ihm der Freund seiner Kindheit ein. Er schrieb sogleich an ihn, von dem er vernommen hatte, daß sein Wohlstand weit über seinen ehemaligen Besitz hinausgewachsen war: Er gedenke zu ihm zu kommen
5 in großer Bedrängnis, um aus seiner Hand ohne Scham sich Hilfe zu erbitten. Und er ließ ihn wissen, an welchem Tag und zu welcher Stunde er die Stadt verlassen wolle, um den Weg zu ihm zu nehmen. Dann, zur rechten Zeit, schon völlig wohlgenut, machte er sich zu Fuß auf den weiten Weg. Der großen Müdigkeit, die ihn schließlich befiel, achtete er
10 kaum; hinter jeder Biegung der Straße, in jeder fernen Staubwolke hoffte er den Wagen des Freundes zu erblicken, der ihm entgegenfahren würde, denn er wußte ja den Tag seiner Wanderung. Er näherte sich schon der fremden Stadt – noch immer allein, zu Tode erschöpft.

„Vielleicht ist mein Freund auf einem andern Weg mir entgegen-
15 gefahren – es gibt wohl deren mehrere, die von seiner zu meiner Stadt führen“, dachte der Wanderer. „Er wird, da er mich nicht angetroffen hat, umgekehrt sein.“

Da er die Häuser und Gärten der Stadt in einem Schimmer von Weiß und Grün vor sich sah, schwand ihm die Schwere aus den Gliedern, und
20 er schritt rascher aus. Leicht vermochte er den Weg zu seines Freundes Haus zu erfragen, es lag stattlich in einer reichen Straße. Er trat ein und fand den Saal, in den er trat, angefüllt mit wichtigen, wertstrotzenden Geräten, aber von Menschen leer. „Seltsam“, dachte er, „daß mein Freund auch hier mich nicht erwartet. Sollte mein Brief verloren, sollte der Bote
25 trügerisch gewesen sein?“ Er ließ sich nieder und wartete.

Indessen saß sein Freund oben im letzten Stockwerk des hohen Hauses in seinem Gemach zwischen Büchern und Rechnungstafeln.

Er hatte den Kopf in seine Hände vergraben. Seit Tagen stritt seine Seele einen schweren Kampf. Als er den Brief des Jugendfreundes erhalten hatte, stand jene Stunde vor ihm, da der andere all sein Hab und
30 Gut mit ihm geteilt hatte, um der Liebe aus den Kindertagen willen, als sie wie Geschwister waren. Und er verstand, daß jetzt an ihm die Reihe war, ein gleiches zu tun. Nun aber hatte sein Wesen, einst rein und gütig den Händen Gottes entsprungen, sich in jenen Zeiten, da er aus plötzlicher Armut rasch wieder zu Reichtum gelangt war, getrübt. In ihm war
35 zuerst die Angst vor einem erneuten Verarmen gewesen, später eine Liebe zum Besitz, die sich zu einem kalten Geiz steigerte. Und nun widerstrebte alles in ihm dem Gedanken, sich auch nur von einem Teil des Seinen zu trennen.

40 Er beschloß endlich, jede Gabe zu verweigern. Da er aber bedachte, daß beim Anblick des Freundes alle Härte in ihm schmelzen könnte,

überkam ihn Angst. Er befahl seinen Dienern, den Mann aus dem Haus zu weisen.

Als nun einer aus der Schar der Knechte eintrat, der Wartende seinen Namen nannte und den Herrn beehrte, tat der Diener nach seinem Befehl und wies ihn fort. Der Arme ging von hinnen an einen Ort, wo er mit seiner Seele allein war. Da weinte er sich aus vor Gott. In seinem bitteren Weinen, erschöpft von der weiten Reise ohne Rast und Labung, ist er in jener Stunde gestorben. 5

Wenige Tage später ist auch der Reiche dahingegangen. Zusammen haben sie vor dem Richter der Welt gestanden. Dem Armen hatten Leid und Güte ein Sein im hohen Glanz errungen, der Reiche aber sollte dahin versinken, wo Eis wie Feuer brennt und die harten Herzen ihren Ort haben. 10

Als sein Gefährte den Richtspruch vernahm, schrie er unter Tränen: ›Herr, selbst das Licht, das von dir ausgeht, kann den finstern Kummer nicht erhellen, den ich in alle Ewigkeit fühlen muß, wenn dieser in das Reich der Qualen eingehen soll.‹ 15

Die Stimme von oben redete zu ihm: ›Was begehrt du für euch beide?‹ Er antwortete: ›Gewähre uns, o Herr, noch einmal auf die Welt niederzusteigen. Ihn laß in Reichtum, mich in Armut geboren werden. In Bettlergestalt will ich bei ihm erscheinen und zurückerlangen, was er mir schuldet und verweigert hat in jenem vergangenen Leben. Ist sein Sinn aber karg wie einst, glühende Tränen will ich über sein Herz gießen, und ich will mit seiner starren Seele ringen, um das Gut von ihm zu erreichen, sei es Heller um Heller.‹ 20 25

Da beschied die Stimme den beiden eine neue Wiederkehr.

Der harte Mann lebte in reichem Haus ein üppiges Leben, der andre kam unter dürftige Leute in einem fernen Land.

›Nun, o Freund‹, mahnte der Baalschem, ›spanne deine Seele an und höre mir gut zu! 30

Was vor diesem Leben mit ihnen beiden sich ereignet hatte, wußten sie nimmer. Es geschah, daß der Arme in seiner Not auf die Wanderschaft zog, um zu betteln, und so ist er in die Stadt gekommen, wo der andre seine Tage unter irdischen Freuden verbrachte.

Der Arme irrte durch die Straßen und kam zum Haus des reichen Mannes. Hier hielt er ein und hob die Hand, mit dem Klopfer die Tür zu berühren. In dem Augenblick kam ein Mensch des Wegs, erblickte den Bettler an der Pforte und rief ihm zu: ›Hier pochst du vergebens, aus diesem Haus ist noch keiner getröstet weggegangen.‹ Da wußte er, daß man ihm die Gabe weigern würde, und seine Hand fiel herab, aber etwas in seinem Herzen sagte ihm, daß er hier und nirgend anders das 35 40

Almosen empfangen müsse. So pochte er, trat vor den Herrn des Hauses und bat um eine geringe Spende, damit er seinen wühlenden Hunger stillen könne. ‚Reicht Ihr mir nichts, so sterbe ich‘, sagte er. ‚Ihr haltet mein Leben in euren Händen.‘ Der Hausherr verzerrte sein Gesicht zu einem Lachen und höhnte: ‚Spar deine Zeit und red nicht lang! Jedes Kind auf der Straße weiß, ich gebe kein Almosen. Um dich breche ich nicht mit meinem Brauch.‘

Da fühlte der Arme eine seltsame Kraft in sich aufsteigen, es war ihm, als bäte er um mehr als um sein Leben. Fremde, mächtige Worte stiegen aus seinem Munde, er fand eindringliche Gebärden und rang mit aller Anstrengung um das verschlossene Herz.

Als der Reiche eine solche Gewalt auf sich einstürmen fühlte, erfaßte ihn die Wut, und er schlug auf den Bettler los, daß der zu Boden sank.

›Nun, Freund‹, sagte der Baalschem, ›hast du mich zu Ende gehört. Fehlt dir wirklich noch immer gar nichts?‹ Da brach der Jude in Tränen vor dem Meister in die Knie: ›Rabbi, der Böse bin ich. Du hast den Schleier der Zeiten aufgetan, meine Augen haben über die Kette des Geschehens hingeschaut. Was soll ich tun, daß ich die Seele, die verdorben ist, mir reinige?‹

Der Baalschem antwortete: ›Geh und sieh in jedem Armen auf dem Weg einen Bruder des Bettlers, den du geschlagen hast, gib von deinem Gut und von deiner Hilfe soviel du vermagst, laß deine Seele die Gabe mit Liebe überströmen!‹«

Dies hat Rabbi Schalom von Kaminka den Zaddikim erzählt, die zum Jahrtag in Ropschitz versammelt waren.

Von Macht zu Macht

In den Tagen des Baalschem lebten zwei Freunde. Sie standen in jener schönsten Jugendzeit, da noch die letzte Morgenröte hold und unbestimmt am Himmel glüht: die Träume der Dämmerung zittern noch nach, aber bald naht die Sonne, die strenge Herrin, und ihr Reich der Gestalten wird sichtbar. 5

Oft saßen die Freunde beisammen, an die kahle Wand ihres Stübchens gelehnt, und redeten von dem Sinn des Lebens. Dem einen war die Welt durch das Wort des Baalschem erschlossen. In jedem Ding empfing er eine Botschaft, und mit jeder Handlung gab er eine Antwort. Er warf sich auf das junge Feld hin, grüßte den Wind und das Wasser und die schönen vorüberhuschenden Tiere, und sein Gruß war ein Gebet. So war ihm der Sinn des Lebens im Schöpfer verbürgt. Sein Gefährte ereiferte sich gegen ihn und meinte, all dies sei eine Sünde wider den Geist der Wahrheit. Denn viele Flächen habe jedes Ding und viele Formen jedes Wesen, und wer seine Seele einem Glauben anheimgebe, sehe von allem nur eine Fläche noch und eine Form, armselig gesichert werde sein Weg, und erstorben sei in ihm das Suchen nach Wahrheit, der Sinn des Lebens. Darauf antwortete jener, in der Welt der Verklärung gebe es keine Flächen und Formen, sondern jedes Ding und Wesen stehe in seiner Reinheit. So stritten die Freunde oft miteinander. 10 15 20

Da geschah es, daß eine schwere Krankheit jenen Jüngling, der dem Baalschem ergeben war, befiel. In der unerbittlichen Kraft der Schmerzen erkannte er die Boten einer Gewalt, die sein Erdenleben zu Ende führen mußte. So stemmte er sich nicht wider sie, sondern ergab sich dem mächtigen Element. Dennoch lagerte ein Grauen auf dem Weg zu dem, was sich ereignen sollte im Abgrund der Ewigkeit. Er ließ den Baalschem wissen, daß er sich zum Sterben bereite, und als der Meister an seinem Bette stand, sprach er: »Rabbi, wie und womit soll ich ziehen? Ein Grauen lagert vor mir und stört meinen Frieden.« Der Baalschem nahm die Hand des Kranken in seine Hände und redete zu ihm: »Kind, besinne dich! Bist du nicht allzeit von Macht zu Macht gegangen und von Tor zu Tor? So sollst du auch fürder gehen in den Gärten der Ewigkeit.« Er berührte die Stirn des Kranken und redete zu ihm: »Weil noch die Stunde der letzten Morgenröte über dir ist, und weil du wahrhaft in ihr gelebt und ihr Glück nicht gescheut hast, will ich mein Zeichen auf deine Stirn schreiben, daß niemand deinen Gang schrecke und deine Bahn hemme. So geh hin, Kind, wenn dich der Tod beruft.« Er neigte sich über ihn, legte Stirn an Stirn und segnete ihn. 25 30 35

Als der Meister gegangen war, schlich sich der andere Jüngling ins Zimmer und kniete vor dem Bett nieder. Er küßte die Hand des Kranken und sprach: »Mein Liebling, sie wollen dich nehmen, und ich weiß, du wehrst dich nicht. Besinne dich, wie wir damals miteinander redeten, in
5 den Birken am Sommerabend, und zuletzt sagtest du nur: ›Ja, es ist, und ich sagte: ›Nein, es ist nicht.‹ Nun ist mir sehr bang, denn du gehst fort von mir, gehst willig fort mit diesen deinen Augen. Mein Liebling, die Birken sind in deinen Augen und der Sommerabend. Und alles sagt: Ja, es ist. Ich fühle, daß es ist, ich selbst sage es ja, und weiß es auch, denn
10 sonst wäre kein Sinn in allem, und du gehst fort von mir. Wohin gehst du?« Er schluchzte über der Hand des Freundes und küßte sie wieder und wieder. Der Sterbende sprach: »Lieber, ich gehe den Weg weiter. Wenn ich unterwegs bin, will ich dein und unserer Liebe gedenken. Ich will zu dir kommen, dir Kunde zu geben von meinem Weg. Reiche mir
15 deine Hand.« Da schrie der andere auf: »Du sollst nicht gehen, ich halte dich, du sollst nicht gehen!« Aber der Sterbende sprach aus seinem Frieden: »Nicht doch, du kannst nichts wider den Herrn. Meine Hand sollst du halten, bis der Pulsschlag in mir aufhört, und dies ist mein Versprechen an dich, daß ich wiederkommen will, die schöne Erde und dich zu
20 schauen.«

Vor dem Zeichen auf seiner Stirn öffneten sich, als er aufstieg, die Pforten des Firmaments. Er wandelte von Tor zu Tor und von Heiligtum zu Heiligtum und empfing den Sinn des Lebens. Die Zeit schwieg, und es war kein Raum, nur der Weg des Werdens ohne Ort und Ablauf.

Plötzlich war sein Schritt gehemmt, die Zeit rauschte in seinen Ohren, und der Raum stieß ihn mit kantigen Fäusten. Da stand er inmitten von stummen Wächtern. Er wies ihnen das Zeichen auf seiner Stirn. Aber jene starrten ihn an und schüttelten die Köpfe, und er wußte, daß seine Stirn kein Zeichen mehr trug. Die Verzweiflung des Menschen wollte ihn
30 überkommen, er aber widerstand ihr. Da sah er einen alten Mann vor sich, der fragte: »Warum hältst du hier inne?« Er antwortete: »Ich kann nicht weiter.« Der Alte sprach: »Nicht gut ist das Ding. Denn verweilst du dich hier, dann verläßt dich das Leben des Geistes und du verbleibst hier als ein fühlloser Stein. Denn alles Leben der kommenden Welt ist: zu
35 schreiten von Macht zu Macht, bis in den Ungrund der Ewigkeit.« Der Jüngling fragte ihn: »Was vermag ich zu tun?« Der Alte sprach: »Ich will in das Heiligtum gehen, zu erfahren, warum dies mit dir so ist.« Er ging, kehrte zurück und sprach: »Du hast deinem Freund versprochen, zu ihm zu kommen und ihm von deinem Weg zu künden. Du hast es vergessen
40 und hast dein Versprechen gebrochen. Darum ist das Zeichen von deiner Stirn gewichen und es ist dir verwehrt, das Heiligtum der Wahrheit zu

betreten.« Da schaute der Jüngling seinen Freund auf der Erde und trauerte ob seines Vergessens. Er fragte: »Was soll ich tun, um mich von meiner Schuld zu lösen?« Der Alte antwortete: »Steige in den nächtigen Traum deines Freundes nieder und künde ihm, was er zu wissen begehrt.«

5

Der Jüngling stieg zur Erde nieder und trat in den Traum seines Freundes ein. Er strich dem Schlafenden über die Stirn und flüsterte in sein Ohr: »Lieber, ich bin gekommen, um dir von meinem Weg zu künden. Du aber zürne mir nicht, daß ich gesäumt habe. Denn wie kann man eines Menschen, und sei's des liebsten, gedenken mitten im Schauer der Gotteswirbel, die alle Grenzen überfluten?« Jener aber warf sich im Schlaf empor, drückte die Hand an die Augen und stieß die Worte seines Unmuts aus aufeinandergepreßten Zähnen hervor: »Weiche von mir, Lügenbild, ich will mich nicht länger von dir narren lassen. Gewartet habe ich und gewartet, und der Verheißene kam nicht. Und nun ist mir über dem Warten mein Sinn verdorben, daß mich Nacht für Nacht dein Scheinbild heimsucht. Aber nun will ich mich nicht länger narren lassen. Ich befehle dir, zerfließe und erscheine mir nicht mehr!« Da warf sich der Jüngling zitternd über den Gefährten, schmiegte sich an ihn und sprach ihm zu: »Wahrlich, kein Trug, sondern dein Freund bin ich und gekommen zu dir aus der Welt der Wahrheit. Denk dran, wie wir unter den Birken am Sommerabend saßen. Denk dran, wie unsre rechten Hände sich umschlangen in der Stunde meines Sterbens.« Aber der Träumende schrie: »Das gleiche sagst du Nacht für Nacht, und fängst du mich und ich hebe mich zu dir, da gehst du hin in die Schatten. So laß nun ab von mir, und sieh, ich mache mich los!« Nochmals versuchte der Verstorbene den Kampf und rief: »Hast du nicht selbst gesprochen: ›Ja, es ist?«« Jener jedoch lachte mit harter Stimme: »Wohl habe ich so gesprochen, und auch gewartet habe ich. Aber der Verheißene kam nicht, und nun weiß ich es: Ich war das Spiel in der Hand einer grausamen Stunde. Die hat mich geknechtet und geschändet und hat das Ja des Verrats auf meine Lippen gebracht. Aber ich schreie dir entgegen: Nein, es ist nicht!« Da wich der Jüngling und bog sich zum Entschwinden, aber noch kam ihm ein Letztes, und aus matter Ferne rief er dem Genossen zu: »So will ich am hellen Tag wiederkehren und dir ein Zeichen bringen.«

10

15

20

25

30

35

In der oberen Welt eilte er zum Tempel der Begegnung, suchte den Alten und fragte ihn: »Hilf mir und sag, welches Zeichen kann ich meinem Freund bringen, daß ich in der Wahrheit bin?« Sprach der Alte: »Auch darin will ich dir raten, mein Sohn, und Gott sei mit dir. Am Mittag jedes Sabbats predigt der Baalschem in dem Lehrhaus, das in dem Himmel des heiligen Erkennens steht, von den Geheimnissen der Lehre.

40

Und bei der dritten Sabbatmahlzeit, die Himmel und Erde eint, predigt er von diesen Geheimnissen vor den Ohren der Menschen, nachdem sein Wort die Weihe der obern Welt empfangen hat. So geh du am Mittag des Sabbats und höre die Rede deines Meisters im Himmel, sodann steige zu
5 deinem Freund nieder und vermelde ihm die Rede. Dies aber soll ihm zum Zeichen dienen: Er komme zum heiligen Mahl in das Haus des Baalschem und vernehme die Worte aus dessen Mund.«

Der Jüngling tat so, er nahm die Rede des Meisters auf, stieg nieder, trat in den Wachtraum seines Freundes und goß die Worte über ihn aus
10 wie einen Balsam. Sodann beugte er sich über ihn und küßte ihn, Mund auf Mund, mit dem Kuß des Himmels. Dann entflog er.

Jener aber erhob sich alsbald, und ihm war, er habe das Unerfahrbare erfahren. Er ging hinaus, da standen die Birken in der Mittagsonne. Lange saß er unter den Birken als ein Wissender.

15 Als die Sonne sich neigte, ging er zum Haus des Baalschem, nicht aus dem Zweifel, sondern aus der Sehnsucht. Nun stand er in der Tür und hörte die Worte aus dem Munde des Baalschem. Er neigte sich zu den Füßen des Sprechers und sagte: »Rabbi, segne mich, weil ich sterben will. Denn was soll ich noch hier?« Aber der Meister sprach: »Nicht so. Zu den
20 Birken tritt hinaus, die wieder im Sommerabend stehn, und rede zu ihnen in deiner Freude: ›Ja, es ist.‹ Und wohl segne ich dich, aber nicht zum Tod, sondern hier schon zu schreiten von Tor zu Tor, von Macht zu Macht, und so für und für.«

Das dreimalige Lachen

An einem Freitagabend, als der Baalschem mit einigen seiner Schüler zu Tisch saß und eben den Segen über den Wein gesprochen hatte, begab es sich, daß sein Gesicht mit einemmal wie von innen heraus mit einem freudigen Schein erstrahlte, und er begann zu lachen und lachte sehr in einer innigen Weise. Die Schüler blickten einander an und sahen im Zimmer umher, aber da war kein Ding, das des Lachens Ursache hätte sein können. Nach einer kurzen Frist lachte der Baalschem zum andernmal und ganz auf dieselbe Art, mit der unvermuteten Fröhlichkeit und Helle eines Kindes. Dann ging eine kleine Weile hin, und sein Lachen erklang zum drittenmal. 5

Die Schüler saßen schweigend um den Tisch. In ihren Augen war dieser Vorfall ein seltsames und unbegreifliches Ding. Denn sie kannten den Meister wohl und wußten, daß er sich nicht leichthin solcher Bewegung hingab. So vermuteten sie einen bedeutsamen Grund dieser Freudigkeit und hätten ihn gern gekannt, doch keiner fand den Mut, den Baalschem darum anzugehen. Darum richteten sie ihre Augen auf den Rabbi Wolf in ihrer Mitte, daß der vom Meister die Ursache des Lachens erfrage. Denn es war der Brauch, daß Rabbi Wolf am Sabbatausgang, wenn der Baalschem in seiner Stube rastete, zu ihm trat, um von ihm zu vernehmen, was im Lauf des Sabbats sich zugetragen haben mochte. 15 20

So geschah es auch diesmal, daß dieser Schüler ihn um den Sinn des gestrigen Lachens fragte.

Der Baalschem sprach: »Nun wohl, ihr mögt wissen, woher mir die Freude zuflog. Kommt mit mir, und ihr sollt hören.« Darauf hieß er den Knecht die Pferde einspannen, um, wie er pflegte, nach Ausgang des Sabbats eine Fahrt ins freie Land zu tun. Er bestieg mit seinen Schülern das Gefährt, und sie kehrten nicht wie sonst nach einigen Stunden in ihre Heimat zurück, sondern fuhren die ganze Nacht schweigend durch die Dunkelheit. Am Morgen langten sie in einem Ort an. Der Baalschem ließ bei dem Haus des Vorstehers den Wagen halten. Bald war seine Ankunft der ganzen Judenschaft bekannt geworden. Alle kamen und umringten das Haus, um ihn zu ehren. Er aber befahl dem Vorsteher, ihm Schabtai, den Buchbinder, rufen zu lassen. Jener erwiderte ein wenig unzufrieden: »Meister, was wollt Ihr von dem, der von niemand sonderlich beachtet in unserer Gemeinde lebt? Er ist ein redlicher Jude, aber nie habe ich ihn um der geringsten Wissenschaft willen rühmen hören. Was kann Euch der frommen?« – »Gleichwohl«, sprach der Meister, »ist es mein Wille, daß du ihn mir rufest.« Man schickte um ihn, und er kam, ein beschei- 25 30 35

dener, grauhaariger Alter. Der Baalschem sah ihn an und sprach: »Auch deine Ehefrau möge kommen«, und auch sie war alsbald zur Stelle.

»Nun«, sagte der Baalschem, »sollst du mir erzählen, was ihr in der letzten Sabbatnacht getan habt. Aber sage die schlichte Wahrheit, habe
5 keine Scham und verbirg uns nichts.«

»Herr«, erwiderte jener, »nichts will ich vor dir verhehlen, und habe ich gesündigt, so siehst du mich bereit, aus deinen Händen die Buße zu nehmen, als käme sie von Gott selber.

Alle Tage, die mir der Himmel gegeben hat, konnte ich von meiner
10 Arbeit leben, ja, ich vermochte mir beizeiten ein kleines Spargut beiseite zu legen. Von Anfang an aber war es meine Sitte, daß am Mittag des fünften Tages in der Woche mein Weib hinging, um mit aller Sorglichkeit das Nötige für den Sabbat einzukaufen, unser Bedürfen an Mehl, Fleisch, Fischen und Kerzen. Nach der zehnten Stunde des Sabbatvortags ließ ich
15 meine Arbeit und ging ins Bethaus, um dort bis nach dem Abendgebet zu verbleiben. So habe ich es von Jugend an gehalten.

Jetzt aber, da ich zu altern anhebe, hat sich mein Glücksrad gedreht, mein Besitz ist mir aus den Händen geflossen, und meine Arbeitskraft ist erlahmt. Nun lebe ich ein Sorgenleben, und oft gelingt es mir nicht, alles
20 Bedürfen des Sabbats am fünften Tag einzuschaffen. Mein Trost ist – was auch über mich kommen mag, eins brauche ich nicht zu lassen: um die zehnte Stunde des Sabbatvortags meine Wochenarbeit zu enden, ins Bethaus zu gehn und beim Sprechen des Hohenlieds und der Festgesänge bis an den Abend zu verweilen.

Es war die zehnte Stunde am Vortag dieses Sabbats, keine Münze war
25 mir zur Hand, die Bedürfnisse des Festtags zu bestreiten, und mein armes Weib hatte kein Stäubchen Mehl mehr in der Truhe. Nun aber hatte ich alle Tage meines Lebens nie eines Menschen bedurft, so wollte ich auch diesen Tag ohne Almosen bestehen. So war bei mir beschlossen,
30 diesen Sabbat zu fasten. Ich fürchtete aber, daß es meiner Frau allzusehr das Herz bedrücken würde, kein Licht auf dem Tisch brennen zu sehen, und daß sie eine Kerze und etwa ein Sabbatbrot oder ein wenig Fisch annehmen könnte, wenn ihr's eine Nachbarin gutmeinend anböte. Darum verlangte ich ihr ab, von keinem Menschen Hilfe entgegenzunehmen,
35 sei es auch, daß wer sie darum bedrängte. Denn, versteh, Meister, die Juden, unter denen wir leben, sind gut von Gemüt und möchten schwerlich besehn, daß uns der Tisch am Sabbat leer stünde. Meine Frau sagte es mir zu. Ehe ich ins Bethaus ging, sprach ich zu ihr: ›Heute werde ich säumen, bis der Tag sich neigt. Denn wenn ich mit den andern vom Bethaus heimginge, und sie sähen in meinem Hause kein Licht, würden sie
40 mich um die Ursache fragen, und ich wüßte nicht, was ihnen antworten.

Wenn ich aber dann komme, mein Weib, wollen wir in Liebe empfangen, was der Himmel uns bescheiden wird.‹ So sagte ich meiner alten Ehefrau zum Trost.

Sie aber blieb und säuberte das Haus in allen Ecken und Winkeln. Da der Herd kalt war und sie keine Speise vorzubereiten hatte, blieb ihr viel 5
Zeit, die sie nicht anders hinzubringen wußte, als daß sie einen alten Schrein öffnete und die vergilbten Kleider aus unserer Jugend herausnahm, um sie zu bürsten und reinlich wieder einzubreiten. Da fand sie unter all dem alten, vertragenen Zeug einen Ärmel, den wir vor Jahren einmal vermißt hatten und der seither nimmer aufzufinden gewesen war. 10
Auf dem Gewandstück aber saßen etliche Knöpfe, wie Blümlein geformt, aus Gold- und Silberdraht, wie man dergleichen lieben Zierat auf altem Zeug wohl antrifft. Die schnitt mein Weib ab und trug sie dem Goldschmied hin, und der gab ihr so viel Münze, daß sie erstehen konnte, was an Speisen für den Sabbat not tat, auch zwei gute, starke Kerzen 15
und sogar noch, wessen wir für den nächsten Tag bedurften.

Am Abend, als alles Volk gegangen war, schritt ich langsam durch die Gäßchen unserem Hause zu und sah schon von weitem ein Licht brennen. Der Kerzenschimmer ließ sich festlich und traulich an. Ich aber dachte: Meine alte Frau hat nach Weiberart getan und konnte sich nicht 20
enthalten, etwas anzunehmen. Ich trat ein und fand den Tisch wohl gedeckt und bereitet mit Sabbatbrot und Fischen, und auch den Wein fand ich vor, den Segen darüber zu sprechen. Aber ich verwehrte mir, mich zu erzürnen, weil ich den Sabbat nicht zerreißen wollte. So hielt ich mich zurück, sprach den Segen und aß vom Fisch. Danach sagte ich zu meiner 25
Frau, aber ich tat es mit sanfter Rede, weil ich mich ihrer armen bekümmerten Seele erbarmte: ›Nun erweist sich, daß dein Herz nicht imstande ist, das Harte zu empfangen.‹ Sie aber ließ mich nicht zu Ende reden, sondern sprach mit heller Stimme: ›Mein Mann, entsinnst du dich noch des alten Zeugs mit den Silberknöpfen, das uns seit Jahren mangelt? Als 30
ich heute die große Truhe auslegte, habe ich es gefunden. Die Knöpfe gab ich dem Goldschmied, und für das Geld habe ich den Sabbat bestellt.‹

Meister, als ich das hörte, gingen mir die Augen über, so groß war meine Freude. Ich warf mich nieder und dankte dem Herrn, daß er meines Sabbats gedacht hatte. Ich sah mein Weib an und sah ihr gutes Ge- 35
sicht von meinem Glück widerstrahlen. Da wurde mir warm, und ich vergaß der vielen kümmerlichen Tage. Ich faßte meine Frau und führte sie im Tanze rund in der Stube herum. Dann aß ich die Sabbatsuppe, und mir war immer leichter und dankbarer zumut; da tanzte ich in Freuden und Lachen ein zweites Mal, und als ich die Zukost verzehrt hatte, tat 40
ich's zum dritten. Sieh, Meister, so groß war mein Glück, daß diese

Segensgabe am Sabbat mir von Gott allein und nicht von den Menschen gekommen war. Ich konnte mein Herz nicht verschließen in dieser großen Freude. Rabbi, wenn es aber, wiewohl es mir im Sinn lag, mich damit vor Gott zu neigen, unwürdige Torheit war, daß ich mit meinem Weibe
5 getantz habe, so gib mir eine gnädige Buße, und es soll an mir nicht fehlen, daß ich sie verrichte.«

Hier schwieg Schabtai, der Buchbinder. Der Baalschem sprach zu seinen Schülern: »Wisset, alle Heerscharen des Himmels haben mit ihm gejubelt und mit ihm sich im Reigen gedreht. Und ich, der all dies sah,
10 lachte darob zu den drei Malen.« Zu den beiden aber gewandt, sagte er: »Möge euch Kinderlosen ein Sohn eures Alters geboren werden, den nennet Israel nach meinem Namen.« So geschah es. Dieser Knabe ist der Maggid von Kosnitz, der große Beter geworden.

Die Vogelsprache

Rabbi Arje, der Prediger von Polnoje, trug brennendes Begehren nach einer Weisheit, die unter den Irdischen so selten ist, daß in jedem Zeitalter nur ein einziger ihr Erbe und Hüter ist. In den Tagen, da Rabbi Arje auf Erden ging und um ihren Besitz rang, war es der Baalschem, der sie 5 innehatte.

Der Träger dieser Weisheit hatte Gehör für die Sprache aller Kreaturen. Es ging ihm ein, was die Tiere auf der Erde und in den Lüften von den Geheimnissen ihres Daseins einander vertrauten; ja selbst was Baum und Kraut einander zusprachen, war ihm kund. Wenn er sein Ohr an den 10 schwarzen Erdboden oder an den nackten Fels legte, kam ihm das Rausen der Geschöpfe zu, die das Licht scheuen und in Spalten und Höhlen hausen.

Nun war es Rabbi Arje wohl bewußt, welche Vermessenheit sich in seinem Wunsch barg. Doch dachte er, er dürfe ihn dennoch hegen, des 15 hohen Strebens halber, aus dem er ihm geboren war. Er, der als Redner seine Hörer hinriß, glaubte, wenn die Sprache der Kreaturen in die seine einginge, würde er aus dem Geist der Erde und der Himmel predigen und aller Seelen dem Herrn der Kreatur zuführen.

So beschloß er, zum Baalschem zu ziehen, dessen freundlicher Gesinnung er gewiß sein durfte, und ihn zu bitten, daß er ihn in die Wunderkunst einweihe. Er meinte, der Meister würde ihm um seines hohen Ziels 20 willen die Gewährung nicht versagen.

Wunsch und Hoffnung beschwingten seine Füße. So ging er des Wegs, eingesponnen in seinen Traum, ohne Mensch und Ding zu achten. Und 25 so trat er in die Stube des Meisters. Das Gemach war voller Menschen, die hingegeben der Rede des Baalschem lauschten. Der Rabbi zog die Tür hinter sich zu und verneigte sich schweigend. Als er das Haupt erhob, tauchte sein von seiner rastlosen Begierde hart glänzender Blick in die mildeleuchtenden Augen des Meisters. Der Baalschem stand ihm gegenüber, 30 sprechend an die Wand gelehnt. Der Rabbi erkannte an seinem Blick, daß er ihn wohl gesehen hatte, obwohl der Heilige es durch kein Wort oder Zeichen kundtat; so blieb er an der Tür stehen. Er bemerkte, daß der Meister in einem Gleichnis redete, aber er war nicht imstand, der Rede zu folgen, denn es kränkte ihn tief im Herzen, daß ihm nicht einmal 35 ein flüchtiger Gruß zugewendet worden war. Doch zügelte er seine ungeduldigen Gedanken und nahm sich vor, gelassen zu warten, bis der Meister geendet haben würde, denn sicherlich wollte er ihm alsdann Willkomm entbieten. Der Baalschem aber hatte gesprochen, und nun

ließ er den und jenen aus der Hörer Mitte zur Äußerung kommen, denn noch erzählend hatte er aus den Mienen gelesen, was ein jeder unter ihnen empfand, Widerspruch, Frage und Zustimmung. Während Rede und Gegenrede gehört wurden, achteten weder Wirt noch Gäste auf den
5 Angekommenen, und so stand dieser noch todtraurig an der Tür. Die Scham, sich so mißachtet zu sehen, dörrte ihm schier den Atem. Es war ihm, als müßte er leise hinwegschleichen, um irgendwo sich auszuweinen. Aber als seine Hand sich schon an die Klinke legen wollte, sie sacht niederzudrücken, gedachte er des Begehrens, das ihn hergebracht hatte,
10 aufflammend beherrschte ihn sein ewiger Wunsch, und er meinte, keine Schmach sei so schlimm, daß er sie um dieses Ziels willen nicht ertrüge.

Indessen wandten sich viele Gäste zum Gehen. Der Wirt geleitete sie zur Tür, den Friedensgruß spendend. Da, als sein Gewand den Rabbi streifte, kehrte er sein Haupt fast unmerklich ihm zu und gab ihm den
15 Gruß, gleichsam über die Schulter hinweg, ohne Freude und Bewegung, mit gleichmütiger Stimme. Dem Prediger war nun der Mut gar krank geworden. Er empfand, als hätte man ihn des Bodens beraubt, darauf seine Füße standen. Doch wurde seine Sehnsucht wiederum wach und belebte ihn aufs neue, er raffte all seine Stärke und Geduld zusammen
20 und wappnete sich so gegen die Unbill, die dieser Tag ihm brachte. Er sagte sich: Mag es ein grausamer Zufall sein, der mich so beschämt, oder eine Prüfung, die der Meister als gut zu meiner Läuterung erfand, ich bleibe und harre der gütigen Stunde. So brachte er den Tag bis zum späten Nachmittag in dem Haus des Baalschem unter den Freunden und
25 Schülern zu.

Gegen Abend ließ der Meister Wagen und Pferde zur Ausfahrt rüsten, denn er gedachte noch des selben Tages eine Reise anzutreten. Schon befahl den Rabbi Arje Verzweiflung, da er den Herrn sich ihm so entziehen sah, als der mit einer freundlichen Bewegung seiner Hand ihn zu
30 sich rief und ihm gebot, sich einigen andern Männern seiner Begleitung auf dieser Reise zu gesellen. Da erbebte des Predigers Angesicht vor Freude, denn er wußte, der Heilige wählte mit Bedacht zu Genossen auf seinen Fahrten jene, denen er seinen Willen oder seine Erkenntnis in irgendeiner Weise mitzuteilen gedachte. Er fühlte, daß der Baalschem
35 ihm die Gewährung seines Begehrens auf dem Wege zugedacht hatte.

Schweigsam fuhren die Genossen in das schon dämmende Land hinaus. Wie nun nach dem Sonnenniedergang alle Gerüche der Pflanzen und der Dunst der Erde herber und stärker die Luft würzten, stieg die Erwartung in den Seelen, denn auf diesen Reisen, die der Meister mit
40 den Schülern unternahm, pflegte Bedeutsames zu geschehen. Weiße Nebel, sonderbar gestaltet, zogen aus den Ackergründen auf den Weg, war-

fen sich dem Wagen entgegen, die Ahnungsschauer der Insassen vermehrend. Es wurde dunkel, die Pferde griffen eiliger aus, alles verschwamm.

Rabbi Arje war nach dem ersten Entzücken in eine Erstarrung verfallen. Er hielt die Augen krampfhaft offen, denn jeden Augenblick, meinte er, konnte der Meister seinen Namen rufen, um mit ihm von dem zu reden, wonach es ihn verlangte. Doch der Baalschem verblieb in wortloser Versunkenheit. Um Mitternacht gebot er dem Wagen Halt. Es war eine Herberge in einem Städtchen am Weg, vor der sie hielten. Der Baalschem stieg sogleich die Treppe empor zum Obergemach, wo der Wirt ihm eine Ruhestätte bereitete. Die Jünger verblieben insgesamt in der großen Stube zu ebener Erde. Eine Magd richtete eilig mit einigen Polstern und Decken notdürftige Lager auf den Wandbänken her. Alle warfen sich ermattet nieder und schliefen ein.

Rabbi Arje legte sich mit den andern hin, aber sowie sein Körper das Lager berührte, war die lähmende Müdigkeit, die ihn auf der Fahrt gepeinigt hatte, vergangen. Seine Gedanken flogen in einem Wirbel auf, und sein ewiger Wunsch kreiste in ihrer Mitte. Mit Anstrengung lauschte er auf jeden Laut im Hause. Würde der Meister jetzt, da alle schliefen, in der geheimnisreichsten Stunde der Nacht, ihn auf seine Kammer rufen, um ihm die Offenbarung zu bescheren? So lag er fiebergelühend und harrte dem Morgen entgegen.

Während die Schatten der Nacht aus dem tiefen Schwarz sich in ein fahles Grau verfärbten, vernahm er über sich ein Geräusch auf den Dielen und erkannte die Schritte des Meisters. Dann wurde eine Tür aufgetan, und eine Stille wie zuvor folgte. Der Prediger lag eine Weile und lauschte, dann bezwang ihn die Ungeduld, er schlich sich an den Schlafenden vorbei und eilte die Treppe hinauf, da er nun gewiß war, daß der Baalschem, der stets in einem kurzen Schlaf die Quellen seines Lebens erneute, sein Lager verlassen hatte. Und Rabbi Arje vermeinte, diese nachtgeborene Stunde des werdenden Tags sei seiner Bitte günstig.

Auf der letzten Stufe der Treppe traf ihn ein so starkes Licht, daß er zurücktaumelte und mit geschlossenen Augen sich an das Geländer klammerte. Als er mühsam die Augen aufzuhalten imstande war, gewahrte er den Heiligen in der Öffnung seiner Kammertür, und das Angesicht des Baalschem war der Kern jenes feurigen Glanzes, der ihn vorher zurückgeworfen hatte. Aus seinen Augen schienen blaue Silberbäche hervorzubrechen. Der Anblick war von solcher Art, daß den Prediger eine zitternde Schwäche in allen Gliedern befiel. Er warf sich auf der letzten Stufe nieder. Als er den Blick wieder wagte, glich das Antlitz seines Herrn einem erbleichenden Gestirn, das der Tageshelle weicht. Nach einer Weile rief ihn der Baalschem mit Namen. Er erhob sich von den

Knien und eilte gesenkten Gesichtes zu dem Meister, warf sich dort auf neue zur Erde und brach in Tränen aus. »Freund, was begehrst du von mir um diese Stunde?« fragte der Baalschem. Der Prediger fand kein Wort zur Erwiderung. »Sei ohne Zagen, steh auf!« ermutigte ihn der Meister, doch als er zu reden versuchte, brach nur ein rauhes Stammeln über seine Lippen. Da erhob er sich verstört und beschämt und verließ den Herrn, ging leise zu den Genossen hinunter, die tief im Morgenschlaf befangen sein Kommen überhörten, und suchte wieder sein Lager auf. Er begab sich mit ihnen zum Frühmahl, saß verschlossen bei ihren Gesprächen und verriet mit keiner Silbe das Ereignis der Nacht. Der Baalschem aber war wie immer, ruhig und mitten im Leben.

Als es zur Abfahrt ging, rief er den Prediger herbei und sagte zu ihm: »Freund, du sollst den Platz an meiner Seite einnehmen.«

So fuhren sie in den lauten, geschäftigen Tag hinein. Als das Städtchen hinter ihnen lag, die Felder sich dehnten und fern ein Wald vor dem Blau des Himmels dunkelte, sah der Baalschem seinem Nachbarn mit einem Lächeln ein wenig vorgebeugt unter die Augen und begann so zu reden: »Der Grund deiner Ankunft und deines Weilens in meinem Haus ist mir bekannt. Du hofftest, daß ich dich in meine Erkenntnis einführe, damit sich dein Ohr wie meines der Sprache aller Kreatur öffne. Ich weiß, dies hat dich zu mir geführt.« Rabbi Arje ergriff die Hand des Meisters und legte sein glühendes Antlitz darauf, kein Ton der Antwort kam über seine Lippen. Der Baalschem aber sah hinaus auf die zartgrünen Saatfelder, und das Lächeln blieb auf seinen Mienen. Nach einer Frist redete er wieder: »Setze dich näher zu mir und neige dein Ohr zu meinem Mund: ich will dich nun meine Weisheit wohl lehren. Ehe ich dich aber in den Urgrund des Geheimnisses einführe, tut es not, daß ich ein Ding, das du kennst, vor dein Auge hebe. Bedenke jedoch, daß dieses, was ich dir nun sagen will, nur die Vorbereitung für die letzte der Offenbarungen ist.

Du weißt von dem ewigen Wagen, der in der höchsten Sphäre der oberen Welt steht. An seinen vier Enden ist je das Haupt einer Kreatur, eines Menschen, eines Stiers, eines Löwen und eines Adlers. Diese vier Geschöpfe bergen in sich Wurzel und Ursprung alles dessen, was in den lebenden Wesen unserer Welt sich ereignet, Atem gewinnt und als Wort geboren wird. Von dem Menschenantlitz kommt uns der Geist der Sprache zu, die wir zu Menschen Geschaffenen hier unten tauschen. Aus dem Haupt des Stiers kommt den Tieren, die uns dienstbar und hilfreich wurden, der Sinn ihrer Laute; aus dem des Löwen die Bedeutung der Schreie, die das unbändige und wilde Getier in den Wäldern und Wüsten in die Dämmerung sendet, sich zu rufen und zu locken; der Kopf des Adlers

aber erzeugt die Laute des Vogelvolks, mit denen es die Lüfte unter dem Himmel füllt.

Und das wisse, Freund: Wer seine Seele so hoch zu spannen vermag, daß sie in jene Sphäre der oberen Welt eindringt, in der der Wagen steht, und wer dann so klar und tief schaut, daß er das Geheimnis der vier 5
 Kreaturen des Wagens erkennt, der hat den Sinn offen für alle Laute auf Erden. Er scheidet das falsche Wort von dem wahren und den trügerischen Ton vom herzgeborenen. Er hört die Stimmen unter der Erde sich in den Nächten unterreden, wenn dem Menschengeschlecht die Stille vollkommen und jeder Laut abgestorben dünkt. Die Stimmen der Tiere 10
 auf der Erde und der Vögel in den Lüften tragen ihm jene Heimlichkeiten zu, für die die Sinne der Menschen sonst unempfindlich sind. So schweigt die Welt ihm nie, sie drängt sich an ihn mit allen Wundern, nichts ist ihm starr und versagend, denn er hat den Ursprung im oberen Wagen geschaut. Aber versteh wohl: Was ich dir nun sagen werde, ist der 15
 Kern der Offenbarung selber. Darum beuge dein Ohr tief zu meinem Mund und höre mit ganzer Seele mir zu. Verschließ dich in diesem Augenblick vor allem, was außer dir und meinen Worten weilt!« Und nun flüsterte er Rabbi Arje erhabene und nie vernommene Dinge zu, daß die 20
 Mysterien des Wagens und seiner Gestalten ihm erschlossen wurden. Es war ihm, als ob Tor um Tor vor ihm aufspränge, alle Schatten wichen, alles Trübe sich kläre.

Wie er so, an den Meister gedrängt, das eine Ohr nah dem Mund des Heiligen, saß und im Lauschen aufging, fuhr der Wagen in einen Wald ein. Der Weg war knapp für das stattliche Gefährt, und dem Prediger 25
 streiften die Nadelzweige das eine Ohr. So wurde er ein kleines aufmerksam auf den Ort und bemerkte, daß allerhand Vögel gar anmutig ihren Frühgesang aufführten. Bald unterschied er wunderlich genug einzelne Worte und Partien. Das Ganze war eine große Unterredung, und alles 30
 hatte einen munteren, lieblichen Sinn. Da wurde es dem Prediger fröhlich und stolz ums Herz, er hörte emsig weiter zu und unterschied alsbald auch die Stimmen anderer Tiere und den Inhalt ihrer Reden mit innigem Behagen an seiner wunderbaren Fähigkeit. Über dem einen aber ließ er das andere mitnichten, sondern horchte mit dem zweiten Ohr nicht minder eifrig den Worten des Meisters, und so mit geteiltem Geist nahm er 35
 beides hin.

Der Wald lichtete sich, und schon sah man die Stadt liegen, die das Ziel des Baalschem war. Der hatte seine Unterweisung beendet und blickte den Prediger forschend an. »Hast du gut inne, was du von mir vernommen hast?« fragte er nach einer Weile. Rabbi Arje sah ihn mit si- 40

chern Augen strahlend an und sagte: »Ja, Meister, alles habe ich wohl verstanden.«

Da fuhr ihm der Heilige mit der flachen Hand leicht über die Stirn.

5 Nun hatte der Rabbi alles, alles vergessen, was der Baalschem an Offenbarung in seinen Geist gelegt hatte. Er saß da, trostlos leer und wie ausgebrannt, hörte die Vögel in den Ackerfurchen schreien und verstand davon so wenig als je vor diesem Tag – eines Getiers simpler, sinnloser Laut!

10 Der Baalschem aber lächelte und sprach: »Wehe dir, Rabbi Arje, der du eine naschhafte Seele hast! Konntest du sie mir nicht ganz überlassen in dem Augenblick, da ich die Gnade in sie legen wollte? Weh dir, Freund, der du in Vielheit und Hast sie bereichern wolltest! Gottes Wunder sind derer, die sich in Einem sammeln und bescheiden können.«

Schluchzend legte der Prediger sein Gesicht in die Hände.

Das Rufen

Rabbi David Firkes, der Schweiger, der Schüler des Baalschem, wollte den Messias rufen. Er wollte aus seinem Willen einen Sturmwind machen, der sollte an der obern Pforte rütteln, sollte eindringen und rufen und fassen und auf die Erde ziehen. Er band sein Leben los von allen Wesen und Mächten, kasteite sich und lebte in der Gelöstheit viele Tage und Nächte. Aber bald wurde er inne, daß er allein war. Er sollte für die Zeit sprechen, aber er vermochte es nicht. Er sollte ihre Reife künden, aber er nahm sie nicht wahr. Fern von ihm breiteten sich die Lager der Menschen.

Da fand Rabbi David, was ihm zu tun oblag. In jedem Jahr am Versöhnungstag wurde er berufen, das große Gebet vor der Gemeinde zu sprechen. Jetzt erst verstand er den Sinn davon. Er wußte, er würde auf den Flügeln seines Wortes das Beten aller tragen, das Gebet der Gemeinde und das Gebet ganz Israels – denn ist nicht das Bethaus des Baalschem der Mittelpunkt der geistigen Erde? Und er beschloß, sein Wort auf das Volk zu schleudern wie ein gewaltiges Netz, daß alle Inbrunst von ihren engen Eigenzielen weggehoben und dem Messias zugeführt werde. Binden wollte er die Seelen Israels zu einer ringenden Schar. Ja, er wollte für die Zeit sprechen. Alle Worte sollten in sein Wort fließen und in ihm emporströmen. Ja, er wollte die Reife der Zeit künden. Das Vielfache sollte zur Einheit verschmelzen, die keinen Mangel mehr kennt.

Der Versöhnungstag war da, und die Gemeinde versammelte sich zum Frühgebet. Wie Tote standen sie in den Totenkleidern und bereiteten sich, in das Auge der Ewigkeit zu blicken. Nur der Meister fehlte. Der Baalschem war sonst der erste im Bethaus, wie ein Torhüter Gottes. Heute säumte er, und die Schar der Seinen harrete sein voller Bangigkeit, denn sie wußten, daß alles, was er tat, aus dem heimlichen Geschehen der Welt seinen Sinn nahm. Als der Morgen sich schon zum Tag aufhellte, trat der Baalschem leise und fast zögernd ein. Er ging an den Versammelten vorbei und sah keinen an, ging an seinen Ort, setzte sich und legte den Kopf auf das Betpult. Jene standen, sahen auf ihn und wagten nicht mit dem Beten zu beginnen. Er aber hob den Kopf nach einer Weile, und seine Augen blinzelten wie eines, der sich müht, in die Sonne zu sehen, dann senkte er ihn und hob ihn wieder, und das währte eine Zeit. Danach dehnte er sich wie ein Erwachender, der einen umklammernden Traum von den Gliedern abtun will, und winkte, man solle sich zum Frühgebet stellen. Aber als dieses gesprochen war und die Gemeinde sich geweihten Herzens zu dem großen Gebet rüstete, welches das Mussaf genannt wird,

sah der Meister sich im Kreis um und sah sie stehen, eine große Schar, stumm, im Gewand des Todes, bereit zum Sterben wie zum Leben. Und leis, Wort von Wort gezogen, wie aus der Tiefe des Sterbens, sprach er zu denen, die um ihn standen: »Wer wird Mussaf vorbeten?« Und so fast

5 unhörbar die Rede war, im gleichen Augenblick war ein Staunen entzündet in der Gemeinde und breitete sich still durch den stillen Raum. Denn alle wußten, dies war Rabbi Davids Amt, er war vom Meister seit manchem Jahr eingesetzt als Gottes Diener im lauten und tragenden Sprechen des hohen Mussaf am Tage der Versöhnung. Aus all den zitternden

10 Herzen und von all den flüsternden Lippen sollte er die Wünsche und die Bitten emportragen, von der Scheu der Herzen und Lippen gelöst. Keiner jedoch wagte, dem Heiligen zu antworten. Er fragte wieder und wieder, bis einer leise und mit Zagen sprach: »Rabbi David ist doch der Beter!« Da richtete sich der Baalschem auf und wendete sich zur Lade, vor der

15 Rabbi David unirdisch bleich und wie abgestorben stand, und redete zu ihm in gewaltigem Hohn: »Du, David, willst Mussaf vorbeten? Weißt nichts und willst Mussaf vorbeten am Jomhakippurim?« Da standen sie alle bestürzt, denn sie verstanden nicht, was sich ereignete, und jeder fragte sich, wie es möglich sei, daß der Meister dergestalt einen Menschen

20 schmähe, und gar einen Zaddik, und gar am Tag der Versöhnung. Allein die Furcht war groß, und niemand sprach ein Wort. Rabbi David aber stand noch starr und aufgereckt vor der Lade, und ihm war, als trüge ihn ein Wirbelsturm durch die Nacht, Fäuste hoben sich aus dem Wirbel und schlugen ihn, und eisige Krallen rissen seine Seele hervor und warfen sie in die Nacht. So stand er verloren in leerem Raum und wurde

25 keiner Zeit gewahr. Urplötzlich aber wich der Wirbel, er fand sich vor der Lade stehen und hörte ein Wort des Baalschem zu sich herübertönen. Der Baalschem redete mit leichter Stimme: »Ist keiner da, vorzubeten, nun, so geh schon du, Rabbi David!« Da stürzten Rabbi David die Tränen

30 hervor, er weinte und weinte, und begann aus dem Weinen zu beten und betete in großem Weinen, und sein brechendes Herz sandte ihm Tränen und immer neue Tränen. Die Tränen nahmen in ihrem Strom seine Bereitschaft mit und seinen großen Willen, sie trugen mit sich davon die Kawwana seines Geistes, die Frucht der Tage und Nächte, die Spannung

35 des Unendlichen. Nichts fühlte und wußte er mehr als das Leid seines Herzens, und aus seinem Herzeleid redete er zu Gott und betete und weinte. Und an seinem Leid entbrannte das Leid der Gemeinde und schlug empor. Wer eine Decke gebreitet hatte über die Fehle seines Lebens, der zog sie nun weg und wies Gott seine Wunden wie einem Arzt.

40 Wer eine Mauer errichtet hatte zwischen sich und den Menschen, der riß sie nieder und litt den Schmerz der andern in seinem Schmerz mit. Und

wem die Brust schwer war, weil er in ihr das Wort nicht finden konnte, das hindringt zum Kern der Geschicke, der fand es nun und atmete in Freiheit.

Aber als das Fest sich geneigt hatte und die letzten Feiertöne der Neila in den Abend verbraust waren, trat Rabbi David vor den Baalschem hin. 5
 Wie er so vor ihm stand, ohne ihn anblicken zu können, und das gütige Angesicht nahe dem seinen nicht sah, nur fühlte, vermochte er sich nicht länger zu halten, sondern sank davor nieder und lag eine Weile stumm und ringend da. Endlich erhob er den Blick und sprach mühevoll: »Rabbi, welche Schuld hast du an mir erschaut?« Hinter ihm hatte sich die 10
 Gemeinde geschart, und alle harrten der Worte des Meisters; mit Augen, die das Gebet geläutert und befriedet hatte, sahen sie auf seinen Mund. Der Baalschem sprach: »Keine Schuld finde ich an dir, Rabbi.« Er legte ihm die Hände auf die Schultern, neigte sich zu ihm wie ein Vater, der seinen Sohn segnet, und sprach zum andern Mal: »Keine Schuld finde ich 15
 an dir.« Und als des andern traurig wartender Blick zu ihm aufflog, sprach er weiter: »O Rabbi David, du hast dich bereitet und geheiligt und hast im Feuer der Kasteiung deinen Leib gebadet und hast deine Seele gespannt wie eine Bogensehne der Kawwana, um den Messias zu 20
 rufen.« Er hielt inne, jener beugte die Stirn, und der Baalschem sprach weiter: »O Rabbi David, du wolltest dein Wort wie ein Netz schleudern auf das Volk Israel und alle Willen dir dienstbar machen, um den Messias zu rufen.« Tiefer beugte jener die Stirn, und der Baalschem sprach weiter: 25
 »O Rabbi David, vermeinst du, deine Gewalt könne das Unfaßbare fassen? Und dränge sie auch vor bis zum innersten Himmel und umfinge den Thron des Messias, vermeinst du, du hieltest ihn, wie meine Hand deine Schulter greift? Über die Sonnen, über die Erden wandelt Messias in tausend und tausend Gestalten, und die Sonnen und die Erden reifen ihm entgegen. In seiner obern Form gesammelt, zerstreut in unsägliche 30
 Weite, hütet er allerorten das Wachsen der Seele, hebt er aus allen Tiefen die gefallenen Funken. Täglich stirbt er die stillen Tode, täglich keimt er in stillen Geburten, täglich steigt er empor und nieder. Wenn einst die Seele schlank und vollendet mit reinen Sohlen den reinen Boden tritt, dann wird seine Stunde in seinem Herzen aufpochen, dann wird er sich aus allen Erscheinungen ziehen und wird sitzen auf dem Thron, Herr der 35
 Himmelflammen, die aufgelobt sind aus den erlösten Funken, und wird niedersteigen und kommen und leben, und er wird der Seele sein Reich schenken.« Und weiter sprach der Baalschem: »Du aber, Rabbi David, was hast du getan! Du wolltest dich mit der Gemeinde Israels in die Nacht werfen um des Morgens willen. Aber kennst du den Herrn der 40
 Nacht? Wisse, immer ist einer, der die Zeit befragt, und einer, der aus

der Zeit antwortet. Einer, der geben will, und einer, der die Annahme weigert. Dies ist der Herr der Nacht, dazu eingesetzt, den Mangel der Zeit zu künden. Als er sah, daß du dich bereitetest und heiligtest, wuchs eine große Freude in ihm auf, und er gedachte in deinem Gebet das Gebet
5 Israels einzufangen und sich ein Spiel daraus zu machen. Er lauerte deinem Gebet auf dem Weg auf, es einzufangen. Ich stritt mit ihm an diesem Morgen, ihn zu verjagen, aber ich übermochte ihn nicht. Da schlug ich deine Seele mit Beschämung, daß sie ihren Willen aufgab und in Tränen verströmte. Dein Gebet stieg auf inmitten der Gebete Israels, frei empor
10 zu Gott.« Da beugte sich die Stirn des Rabbi David völlig zu Boden. Aber der Baalschem hob ihn auf, zog ihn zu sich heran und sprach: »Als das Weinen über dich kam, ist an deinem Leide das Leid Israels entbrannt. Jeder stand im Läuterfeuer seines Herzeleids vor Gott, jeder wurde rein im Strom seiner Tränen. Wie viele gefallene Funken hast du da empor-
15 gehoben!«

Der Hirt

Immer, wenn das Licht seinen Boten sendet, sendet auch die Nacht ihren Boten. Das Licht hat nur seinen Blick, aber die Nacht hat tausend Arme. Der Bote des Lichts hat nur seine Tat, aber der Bote der Nacht hat tausend Gebärden.

5

Damals hieß er Jakob Frank. Aller Kunst des Trugs kundig, fälschte er das Heiligste, durchzog mit zwölf Erwählten die Städte Polens und ließ sich als den Messias und Gottessohn verehren. Der farbige Bann der Lüge ging von ihm aus, sein weiches, glänzendes Auge berauschte das Land, und jedes schwankende Herz fiel ihm zu.

10

An einem Morgen fühlte der Baalschem eine Hand auf seiner Schulter, und als er sich wandte, sah er den Engel des Kampfes mit bleicher Stirn und zürnenden Brauen. »Was begehrt du, o Herr?« fragte er mit unsicherem Mund. Jener aber sprach: »Du weißt es«, und ging. Seine Hand war von der Schulter des Baalschem gewichen, aber eine Last war ge-

15

blieben und wollte nicht weichen. So rüstete der Baalschem sich. Und da er sah, daß der Kraft, die in ihm wohnte, nicht genug war zum Werk, beschloß er, alle Strahlen heimzurufen, die er je an irdische Wesen gesendet hatte. Er beschwor weithin die Strahlen, warf einen Ruf über die Erde und sprach: »Kehret heim, meine Kinder, denn ich bedarf euer zum Kampf.« Als bald flogen die Strahlenkinder herbei und umlagerten ihn schweigend in weitem Kreis. Israel, Sohn des Elieser, der Baalschem, blickte weit hinaus, wo Sphäre der Seinen sich leuchtend um Sphäre schloß, wie die sinkende Sonne am Tagesrand ihr Bild anschaut, ausgegossen im Abendrot über alle Fernen. Sodann sprach er mit leisen und langsamen Lippen: »Einst habe ich euch entsendet und hingeschenkt, Trost oder Freude oder Lösung zu bringen. Aber nun rufe ich euch heim, daß ihr wieder mein seiet und mir in dem großen Streit wider den Boten der Nacht helfet. Ich hätte euch nicht gezogen von den Stätten der Welt, darin ihr wachset und Leben weckt, wenn es nicht um das Heil ginge und um die Geburt der Zukunft. Nun aber berufe ich euch.« Da war wieder das Schweigen über dem Land. Endlich sprach ein Fünklein: »Vergib, Meister, und ihr alle vergebet, daß ich geringes Ding vor euch rede. Aber es ist dies, daß ich dich bitten will, lieber Herr, du mögest mich wieder an meine Stätte lassen. Denn als du mich aus dir hingabst, hast du mich in das Herz eines Jünglings gesenkt, der blickte von seinem Fenster trübselig in eine Welt, die sich starr vor ihm verschloß. Seit ich aber bei ihm eingekehrt bin, hat sie sich ihm lebendig aufgetan, und der Hügel vor seinem Fenster ist ihm grün und

20

25

30

35

gelb und rot und weiß, je nach dem Spiel der Jahreszeiten. Willst du ihm das rauben?« Der Baalschem schweig und winkte dem Fünklein Gewährung zu. Aber sogleich hoben andere Stimmen an und erzählten von den Menschen, die sie aus Zweifel und Leere, aus Taumel und Bitterkeit, aus
5 Blindheit und Not befreit hatten, und die, wenn sie von ihnen gingen, wieder in die Finsternis hinsinken mußten. Und bald klang es von tausend Mündern durch die Luft: »Willst du alle verderben, die du gelöst hast?« So ertönte tausendfältig die Frage. Lange saß der Baalschem und lauschte, da aller Ton verklungen war, in die nachzitternde Luft. Dann
10 sprach er lächelnd: »«Wohl denn, meine Kinder, ich segne euch zum andern Mal. Kehret heim!« Er erhob sich und breitete seine Hände über die lichte Schar.

Als er dann allein war und weit am Himmelsrand das letzte Strahlen-
gold zurück in die Welt verfließen sah, sprach er zu seiner Seele: »Suche
15 dir nun die Gefährtin, liebe Seele, die in ihr Werk gehüllt und geschlossen ist wie der ruhende Vogel in seine Schwingen. Lege auf ihre Schultern das Geheiß und lenke sie wider den Mann der tausend Gebärden, daß sie ihn besiege!« Der Baalschem schwang sich in die obere Welt und trat in den Prophetenhimmel ein. Da fand er Achija von Schilo, den Alten, den der
20 göttliche Zorn einst wider die Könige Judas gesandt hatte. Der grüßte ihn: »Gesegnet, der da kommt: Israel, mein Sohn. Wie zur Zeit, da ich zu dir dem Knaben in den Nächten niederstieg, dich das Geheimnis des Eifers zu lehren, so hellauf, wie du mir damals entgegenlodertest, flammt dein Wunsch zu mir auf.« »Viel der Glut aus meinem Kern«, antwortete
25 der Baalschem, »ist hingeopfert, und ich habe ihrer nicht mehr zur Genüge für die Tat. Der Wunsch, den du meinem Schritt entlauscht hast, ist, die Seele zu finden, die dem Seraph gleich in ihrem Feuer atmet. Ihre Glut soll den Boten der Nacht verzehren.« Achija sprach: »Unter den Seelen meines Bereichs ist nicht, die du suchst. Laß uns Elija fragen. Auf
30 seinen Fahrten über die Erde mag er wohl erschaut haben, die du suchst.« Sie traten zu Elija, der eben mit flüchtiger Sohle durch die Halle des Prophetenhimmels ging, die Glieder noch gespannt vom Flug, im Herzen schon neuen Wegs gewärtig. Als sie ihm nahten, wandte er sich ihnen zu. Ehe noch die Frage sich von ihren Lippen gelöst hatte, redete er
35 zum Baalschem: »Den du suchst, ist Mosche der Hirt. Er weidet die Schafe in den Bergen, die die Poloninen genannt werden.« Und schon neigte sich Elija wieder seiner Erde zu und bereitete sich zur neuen Fahrt.

Unter dem Atem des Sommers wogten die Matten. Der Baalschem schritt schweigend und verschlossen dahin. Er achtete der Tiere nicht, die mit traulichem Geäug aus dem Wald traten, als sie seinen Schritt vernahmen, und des Zweigs nicht, der seinen Arm lieboste. Seine Füße verspürten den Weg nicht. So kam er an die große Bergwiese, die hinter einem breiten Graben anhebend in jähem Schwung sich bis zum Gipfel des Berges reckt. Auf der breiten Fläche waren Mosches Schafe wie ein Volk leichter weißer Wölkchen verstreut. Als der Baalschem die Weide erblickte, trat er hinter ein Gebüsch, um unbemerkt nach dem Hirten auszuschauen.

Er sah einen Jüngling am Rande des Grabens stehen, die lichten Haare deckten ihm die Schultern, sein Auge war wie das eines Kindes groß geöffnet. Ein grobes Gewand kleidete seine starken Glieder. Der Jüngling tat den Mund auf und redete. Wiewohl keiner vor ihm war und keiner sichtbar weit und breit, hielt er Zwiesprache mit einem Wesen. Und so redete er: »Lieber Herr, unterweise mich, was ich für dich tun mag! Hättest du doch Schafe, die ich hüten könnte, ich wollte ihrer warten tags und nachts, ohne Lohns zu begehren. Weise mir, was ich tun soll!« Da geriet der Wassergraben in seinen Blick. Sogleich machte er sich auf und hob an, mit eingestemmtten Armen, die Füße dicht aneinander, über den Graben zu springen. Der war breit, Schlamm und allerlei Gezüchts voll, und das Springen kostete dem Knaben den hellen Schweiß. Doch ließ er nicht ab und hielt sich nicht an einem Ufer auf, sondern sprang hinüber und herüber und sprach dazwischen: »Dir zur Liebe, Herr, und dir zum Gefallen!« Zuweilen nur unterbrach er sein Tun, um nach den Schafen auszusehn, die sich indessen allzusehr verstiegen hatten, und gab dem Vieh liebevolle Worte. Dann lief er wieder zum Graben.

Lange sah der Baalschem darauf, und es war ihm, als sei dieser Dienst größer als aller, den er je aus gesammelter Seele Gott dargebracht hatte. Endlich kam er aus seinem Versteck, trat zu Mosche und sprach: »Ich habe ein Wort an dich.« Der Hirt antwortete: »Es ist mir nicht verstattet, denn mein Tag ist derer, die ihn gedungen haben.« Der Meister sagte: »Sehe ich dich doch springen ohne Maß der Zeit.« Der Hirt gab zurück: »Das tue ich um Gottes willen, und für ihn darf ich die Weile versäumen.« Aber der Baalschem legte ihm die gute Hand auf den Arm: »Freund, auch ich bin zu dir um Gottes willen gekommen.« Bald saßen sie Seite an Seite unter einem Baum, und der Heilige redete von seinem Anliegen, daß der neben ihm mit bebender Seele lauschte.

Der Baalschem sprach von der Einsamkeit Gottes und von der Herrlichkeit, die ins Schicksal der fehlhaften Welt verbannt ist. Er erzählte, wie alle Kreatur an ihrer Trennung leidet und sich ihrer Wiedervereini-

gung entgegenhebt. »Schon ist es«, sprach er, »als sei das Geheimnis der Ewigkeit nah daran, sich zu erfüllen. Aber die Andere Seite, die der Einung von Himmel und Erde widerstrebt, hat wieder einmal ihren Boten entsandt, es zu hindern. In lockender Finsternis zieht er durch die

5 Menschenwelt und verführt sie in den falschen Schein der Erlösung.«

Als der Baalschem von dem Boten redete, sprang der Hirt auf beide Füße und schrie: »Herr, wo ist dieser Mann, von dem du sagst? Denn es darf nicht sein, daß er den Augenblick überlebe, an dem ich ihn finde!« Doch der Meister hieß ihn schweigen und begann, ihn im Kampf zu be-

10 lehren.

Der Dämon Widersacher aber schwang unsichtbar in den Lüften und wurde des Bundes der beiden gewahr. Und da ihm gegeben war, die Geschehnisse zu durchschauen, verstand er, was das Zwiegespräch des Alten mit dem Jungen auf dieser Wiese am Wald ihm meinte. Er streckte

15 sich über die Welt und sog sich mächtig an all dem Bösen, das in jenen Tagen gedieh. Darauf erstritt er sich den Weg in das obere Reich und begehrte in gellendem Wort sein Recht auf die Zeiten. Da kam aus der namenlosen Mitte der Einsamkeit eine Stimme, die war voll und übervoll der Trauer. Der Dämon stürzte im Schrecken nieder. Die Stimme aber

20 sprach: »Der Augenblick ist dein, und immer nur der Augenblick, bis dich einst das Wissen bezwingt und du dich in mein Licht stürzest, weil du es nicht länger erträgst, der Herr des Augenblicks zu sein.« Die Stimme verstummte. Der Dämon aber schüttelte die Fesseln des Wissens ab, fuhr nieder, griff in die Wolken und ballte sie mit wütigen Fäusten. Er

25 erweckte den Sturmwind, hieß den Donner grollen und entließ die Blitze zum Werk. Feuer fiel in die Stadt, und die Glocken stöhnten auf.

Als Mosche, der Hirt, Schall und Getös vernahm, fuhr er über den heiligen Worten auf und gedachte seiner Tiere, die in der Unbill des Himmels schutzlos über den Berg verstreut geblieben waren. Er sprang

30 auf und eilte mit eiligen Schritten hinan, die Verirrten mit Schmeicheln zu locken, und hörte nicht auf den Heiligen und sein Warnen.

Langsam, Haupt und Blick zur Erde gezogen, stieg der Baalschem nieder. Als er im Tal stand, fühlte er einen Arm um seinen Nacken. Da er sich wandte, sah er einen Engel mit leuchtender Stirn, der legte nun auch

35 den andern Arm um seinen Nacken und küßte ihn. Er erkannte den Fürsten des Todes und der Wiedergeburt.

Erklärungen

- Achija von Schilo*: Die Legende macht diesen Propheten der Zeit Salomos und Jerobeams zum Lehrer des Baalschem; schon zum Jüngling steigt er aus dem Himmel nieder, um ihn in den Geheimnissen zu unterweisen.
- Achtzehn Segenssprüche*: die Schmone Eßre (d. i. Achtzehn), auch Tefilla (Gebet) schlechthin genannt, einer der ältesten Bestandteile der Gebetsordnung, der in jedem einzelnen Gottesdienst, dem morgendlichen, dem nachmittäglichen und dem abendlichen, wiederkehrt; es wird von jedem Beter still gesprochen (nach dem Sohar, weil es nur die gebetempfangenden Engel, die »Ohren« heißen, hören dürfen, da Menschengehör es auffangen und am Aufstieg hindern würde) und darf durch kein profanes Wort unterbrochen werden, danach wiederholt es der Vorbeter (für die Gebetsunkundigen). 5
- Aggada*: wörtlich »Meldung«, »Bericht«. Eine Gattungsbezeichnung für die erzählenden, deutenden und lehrhaften Partien des Talmud (s. d.), die aber auch für jedes einzelne Stück der gekennzeichneten Art gebraucht wird. Für die nicht-aggadischen Bestandteile des Talmud gilt in gleicher Weisung die Gattungsbezeichnung »Halacha«, d. i. wörtlich »Wandel«, dann »Anweisung zum Wandel«, »Gesetzesentscheidung«. 15
- Baldachin* (Chuppa): Die Zeremonie der Trauung von Eheleuten wird unter einem auf Tragstützen ausgespannten Baldachin unter freiem Himmel vollzogen. »Chuppa« ist im Sprachgebrauch daher geradezu Synonym von Verheiratung geworden. 20
- Das große Bekenntnis*: Dem Gebet der »Achtzehn Segenssprüche« (s. d.) schließt sich am Versöhnungstag das große Sündenbekenntnis an, das zunächst von den Betern still für sich, bei der lauten Wiederholung des Achtzehngebetes durch den Vorbeter aber in feierlicher Weise von Vorbeter und Gemeinde laut gesprochen wird. 25
- Bilbul*: Verwirrung, daher falsche Beschuldigung, spezifisch Ritualmord-Beschuldigung. 30
- Bote des Bundes*: s. Bote des Messias.
- Bote des Herrn* (hebr. Malach מַלְאָכִים): Wie im griechischen Angelos, dessen sprachlicher Abkomme unser »Engel« ist, liegt im hebräischen Wort Malach noch durchaus die sinnliche, nicht spirituell-märchenhaft verflüchtigte Bedeutung »Bote«, für die das Wort auch im alltäglichen Sinne gebraucht ist. 35
- Bote des Messias* (der Prophet Elija): Der in den Himmel entrückte Elias ist der jüdischen Sage nach, zu deren eigentümlichster Gestalt er geworden ist, der stete Bote Gottes an die Menschenwelt, gegenwärtig beim Eintritt jedes jüdischen Knaben in den Bund Israels mit Gott, 40

gegenwärtig an jeder »Seder«-Tafel in der dem Gedächtnis der großen Bundestat, der Befreiung aus Ägypten geweihten Osternacht, wo für ihn ein Weinbecher kredenzt wird, hilfreich in Nöten, belehrend in Ungewißheiten, bestimmt, dereinst als Vorbote des Messias, als Wecker und Rufer die träge Menschheit dem Kommenden zu bereiten. Seiner sichtbaren Erscheinung und seines Wortes teilhaftig zu werden, bedeutet die eigentliche Einweihung des Einzelnen in das Geheimnis der Lehre.

Buchstaben als Weltelemente: eine bereits im Talmud (»Bezalel verstand es, die Buchstaben zu reihen, mit denen Himmel und Erde erschaffen worden sind«, Berachot 55) angedeutete Lehre, die dann besonders im »Sefer Jezira« (Buch der Schöpfung), dem Grundwerk der jüdischen Zahlen- und Buchstabenmystik, dargestellt und von dort in die Kabbala (s. d.) übernommen worden ist.

Chassid (Mehrzahl: Chassidim): etwa mit »ein Holdsinniger« wiederzugeben. Chešed ist biblisch die »Huld«, die Gott seiner Welt, und der aufgeschloßne hingegebene »Holdsinn«, den die Menschen Gott und dem Mitmenschen – beides gehört zusammen – entgegenbringen. Chassid ist also nur in diesem umfassenden Sinn (nicht in einem spezifisch-religiösen) als »fromm« zu verstehen. Es gab im nachexilischen Judentum immer wieder Gemeinschaften, die den Namen Chassidim trugen. Ihnen allen ist es gemeinsam, daß sie mit ihrer Frömmigkeit, mit ihrer Beziehung zum Göttlichen, im irdischen Leben Ernst machen wollen; daß sie sich nicht mit gepredigter Gotteslehre und geübtem Gottesdienst begnügen, sondern das Miteinanderleben der Menschen auf der Grundlage der göttlichen Wahrheit aufzurichten versuchen. Besonders deutlich ist dies bei der vom Baalschem gestifteten »chassidischen« Gemeinschaft.

Eitler Segensspruch: s. Segensspruch.

Elohim: biblische Bezeichnung für den Einen Gott. In seiner grammatischen Form stellt das Wort den Plural eines Nomens dar, das auch im Singular schon »Gott« bedeutet; doch wird Elohim seiner grammatischen Form entgegen syntaktisch zumeist als Singular behandelt, wenn der Eine Gott gemeint ist. Diese pluralsingularische Benennung, deren Ursprung und religionsgeschichtliche Bedeutung noch nicht geklärt sind, wird als bedeutungsschweres Geheimnis erfahren. Die »Namen« sind Gottes Erscheinungsmächte, seine »Maße« oder Eigenschaften (Middot). Von ihnen bezeichnet der Name Elohim die Eigenschaft der Gewalt und des Gerichts, der nicht auszusprechende, durch die Konsonanten יהוה dargestellte Name die Eigenschaft der Gnade und des Erbarmens; jener bedeutet die Einschränkung Gottes

- zur »Natur«, des unendlichen Wunders zum Gesetz, des unfaßbaren Lichts zum faßbaren, dieser das der Kreatur Gegenwärtigwerden der Wesenheit selber, die eben nichts als Gnade ist, aber in die Beschränkung eingeht, weil vor der göttlichen Gnadenfülle alles Erschaffene vergehe. 5
- Elohut* (Göttlichkeit): s. unter »Schechina«.
- Etrog*: die »Frucht des schönen Baums« (III M. 23,40), einer Hesperidenart, gewöhnlich Paradiesapfel genannt, über der zum achttägigen herbstlichen Sukkot (Laubhüttenfest) der Segen (s. Segensspruch) gesprochen wird. 10
- Jakob Frank* (1726-1791): erklärte sich zum Messias und gewann hauptsächlich in Polen vorübergehend zahlreiche Anhänger. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem Judentum nahm Frank schließlich die Taufe, und zahlreiche Anhänger taten desgleichen. Sie bildeten auch noch nach Annahme des Christentums eine Sekte, die sich indessen nicht lange nach Franks Tod auflöste. 15
- Funken* (Nizozot): nach alter Deutung (Bereschit Rabba zu Genesis I,5 und I,31) hat Gott viele Welten geschaffen und verworfen, ehe er diese erschuf; darauf beziehe sich das Wort »Da sah Gott alles, was er gemacht hatte: ja, es war sehr gut«. Aber erst die Kabbala (s.d.) gibt dieser Vorschöpfung einen größeren Sinn als den einer allmählichen Vervollkommnung. Im »Zerbrechen der Gefäße«, d.i. der wirren Vorwelten, die die göttliche Fülle nicht zu tragen vermochten, sind die »heiligen Funken« in die »Schalungen«, die trennenden, hindernden, dämonischen Umschließungen, die allein »das Böse« sind, gefallen, aber sie fielen, um gehoben zu werden: um des Wirkens des Menschen an der Erlösung willen sind jene Welten gewesen und vergangen. 20 25
- Furchtbare Tage* (Jamim noraïm): auch Tage des Gerichts genannt; s. Neujahrstag. 30
- Gebetbuch* (hebr. Seder hat-Tefillot, d.i. »Ordnung der Gebete« oder kurz Siddur = »Anordnung« genannt): Zusammenfassung der für das tägliche Leben vorgeschriebenen Gebete in der gebotenen Ordnung. Während die verschiedenen Buchausgaben im Gebetstext nur geringfügige, im »Brauch« verschiedener Gegenden oder religiöser Gemeinschaften begründete Abweichungen aufweisen, entstehen erhebliche Unterschiede durch die Übung, dem Text Erklärungen und »Kawwanot«, d.h. Intentionsanweisungen beizugeben. Das »Gebetbuch des Rabbi Jizchak Lurja« (s.d.) (Siddur meha-Ari) enthält »Kawwanot« lurjanischer Prägung und genießt in chassidischen Kreisen höchstes Ansehen. 35 40

Gebetmantel (Tallit): viereckiger, togaartiger Gebetsüberhang oder Gebetmantel (ursprünglich ein orientalisches Obergewand), an dem die Schaufäden, Zizit (IV M. 15,37 ff.), angebracht sind, und in den die Männer (mit Ausnahme der Unvermählten) sich beim Beten hüllen.

5 *Gebetriemen* (Tefillin): Phylakterien; Kapseln, die vier Toratexte auf Pergamentstreifen enthalten und zum Zeichen des Bundes mit Gott an den Wochentagen (an Sabbaten und Festtagen tut solche Beurkundung nicht not) mit Riemen an den linken Arm und an die Stirn – nach dem Geheiß V M. 11,18 – geknüpft werden.

10 *Heilige Lade* (Aron hak-Kodesch): der im Bethaus und Synagoge an der Ostwand untergebrachte, mit Vorhang versehene Schrein, in dem die zur wöchentlichen Verlesung benützten Tora-Rollen (s.d.) aufbewahrt werden. Der Schrein vertritt in symbolischem Sinn den im jerusalemischen Heiligtum Mittelpunkt der Heiligkeit bildenden biblischen »Schrein des Bundes«, so wie das Gemeindegebet den Opferdienst vertritt. Der Vorbeter (hebr. Schliach Zibbur, wörtlich Sendling der Gemeinde) tritt zum Gebet an ein Pult, das vor oder neben dem Schrein steht. Besonders geheiligte Gebete werden bei geöffnetem Schrein gesprochen.

20 *Heiligung des Namens*: Kiddusch ha-Schem, Heiligung des Gottesnamens, wird jede Opfertat des Menschen genannt, die zur Errichtung des Gottesreichs auf Erden beiträgt (vgl. von neueren Darstellungen dieses führenden Begriffs des jüdischen religiösen Ethos: Martin Schreiner, Die jüngsten Urteile über das Judentum S. 169 ff., Felix Perles, Jüdische Skizzen 2. Aufl. S. 100 ff. und insbesondere Hugo Bergmann im Sammelbuch »Vom Judentum«, 1913, S. 32 ff., wiederabgedruckt in seinem Buch »Jawne und Jerusalem« [1919] 86 ff.).

25 *Hinnom*: Gej Hinnom, die »Schlucht Hinnoms« bei Jerusalem, war nach II Könige 23,10 die Stätte, wo der fälschlich so genannte Molochkult begangen wurde; später wurde der Ortsname zu einer Bezeichnung der »Hölle« (griech. Geenna).

30 *Isaak Lurja* (Rabbi Jizchak Aschkenasi, in Umkehrung der Anfangsbuchstaben seines Titels und Namens »Ari«, d. i. der Löwe genannt): der sagemunwobene Hauptmeister der späteren Kabbala (s. d.). Er ist 35 1534 in Jerusalem geboren worden und 1572 in Safed, wo er seine letzten Jahre verbrachte, gestorben. (S. auch unter »Gebetbuch«.)

Kabbala: wörtlich das durch Überlieferung Empfangene; im prägnanten Sinn die nur von Mund zu Ohr übertragbare Lehre; Bezeichnung für die jüdische Geheimlehre besonders in ihren mittelalterlichen Formen. Aus alten mystischen Überlieferungen hervorgegangen, aus 40 gnostischen Quellen genährt, hat sich die Kabbala schließlich in ihrer

- Berührung mit mittelalterlicher Philosophie zur mystischen Theologie des Judentums entfaltet und die Geschlossenheit eines die Welt von der Überwelt her deutenden Systems angestrebt. Vom 16. bis zum 18. Jahrh. behauptete sie sich als die beherrschende Theologie des Judentums und lieferte als solche dem Chassidismus weitgehend die theoretische Grundlage, besonders in ihrer, nach dem Meister Isaak Lurja (s. d.) benannten lurjanischen Spätform. 5
- Keduscha*: wörtlich »Heiligkeit«, dann »Heiligsspruch« als Bezeichnung für den an die Visionen himmlischer Wesen in Jesaias und Ezechiel anknüpfenden (»Heiligen wollen wir deinen Namen in der Welt, gleichwie sie ihn heiligen in dem hohen Himmel«) Wechselgesang zwischen Vorbeter und Gemeinde, der im Gemeindegebet, bei der Wiederholung der »Achtzehn Segenssprüche« (s. d.) durch den Vorbeter, vor dem dritten Segensspruch eingeschaltet wird. Die Hauptbestandteile der *Keduscha* sind Jes. 6,3b (Trishagion) und Ez. 3,12b; dazu treten noch Stücke aus den Psalmen und aus dem Pentateuch. Sie wird nie vom einzelnen Beter gesprochen, sondern nur in der Gemeinde. Sie ist ein besonders geheiligter Mittelpunkt des synagogalen Gemeindegebets, wird mit lauter Stimme und »mit Schauer und mit Furcht« gesprochen. 10 15 20
- Kleider der Toten*: Die Sterbegewänder, ein einfacher weißer Leinenkittel, schlechthin der »Kittel« genannt, und eine dazugehörige weiße Mütze, werden dem jungen jüdischen Mann zu seiner Hochzeit angefertigt. In vielen Gegenden ist es Brauch, daß er sich zur Trauungszeremonie zum erstenmal damit bekleidet. Sie werden dann vom verheirateten Mann bei bestimmten Anlässen angelegt, besonders zum Gottesdienst am Neujahrs- und Versöhnungstag (s. d.). Der Tote wird mit ihnen angetan und in seinen Gebetmantel (s. d.) gehüllt ins Grab gelegt. 25
- Kol Nidre*: die mit diesen Worten (»alle Gelübde«) beginnende, am Vorabend des Versöhnungstags gesprochene feierliche Formel der Lösung von den nicht erfüllten oder nicht erfüllbaren Gelübden. 30
- Kommende Welt* (hebr. Olam habba): die mit dem Kommen des Messias (s. d.) anbrechende Welt.
- Maggid*: Prediger. 35
- Mahlzeit*: »heilige Mahlzeit«, »drittes Mahl«, »Mahl der Lehre«; die dritte der am Sabbat traditionellen Mahlzeiten (s. unter »Sabbatfeier«).
- Mann des Herrn*: Samuel; vgl. I Sam. 9,6 ff.
- Mazza*: das ungesäuerte Brot, das während der ins Frühjahr fallenden Festwoche des Peßach (Fest des Gedenkens an den Auszug aus Ägypten) 40

ten, das jüdische Osterfest) zu essen geboten ist. Seine Zubereitung soll mit besonderer Weihe und Sorgfalt geschehen.

Meister des Talmud: die an der Überlieferung und Ausgestaltung des Talmud (s. d.) beteiligten palästinensischen und babylonischen Meister des 1.-6. Jahrh. n. Chr. (hebräisch Rabbanan: unsere Meister, oder Chachamim: »die Weisen«, schlechthin genannt).

Mesbiž: heißt in der jiddischen Aussprache das wolhynische Städtchen Miedzyborz, in dem der Baalschem nach Beendigung seiner Wanderjahre seinen Wohnsitz hatte.

10 *Messias* (griechische Form des hebräischen Wortes Maschiach): Gesalbter; der von Gott durch Salbung zum König der Endzeit eingesetzte Mann, der die Verbannung Israels aufhebt und die erfüllte Königsherrschaft Gottes über die ganze Welt verwaltet.

15 *Mincha:* ursprünglich eine Opferart (III M. 2), sodann das an Stelle des Nachmittagsopfers (Esra 9,4) getretene Nachmittagsgebet.

Mussafgebet: »Zusatz«; ursprünglich das besondere, an Sabbaten und Festtagen hinzukommende Opfer, später die an seine Stelle getretene Gebetfolge, die an diesen Tagen nach dem allgemeinen Morgengebet gesprochen wird.

20 *Nachmittagsgebet:* s. Mincha.

Neila: »Schließung«; das Schlußgebet des Versöhnungstags, das »beim Sinken der Sonne in die Baumwipfel« gesprochen wird, »während die Himmelspforte des Gerichts und der Gnade sich schließt«.

25 *Neujahrstag* (hebr. Rosch-ha-Schana; wörtlich Haupt des Jahres): das in die Zeit zwischen der ersten September- und der ersten Oktoberwoche fallende zweitägige Neujahrsfest, das zugleich das Fest der ewigen Erneuerung der – an diesem Tage erschaffenen – Welt durch Gott und das der Erneuerung der Menschenseele in einem Vorgang der Selbstbesinnung und Umkehr, des Gerichts und der Gnade ist, der mit diesem Tage beginnt und mit dem zehnten danach (die »zehn Tage der Buße«), dem Versöhnungsfest endet; zusammen heißen beide Feste die furchtbaren Tage; in der Schule des großen Maggid nannte man Roschha-Schana das Haupt des Jahrs als den Moment des schöpferischen Gedankens, Jomkippur das Herz des Jahrs als den der elementaren Erfüllung. Für diese Zeit pflegte jeder eifrige Chassid in

30

35 die Stadt seines Zaddiks zu fahren, um ihm in den höchsten Stunden nahe zu sein.

40 *Neunter Ab:* der zwischen Mitte Juli und Mitte August fallende Gedenktag der Zerstörung des ersten Tempels durch Nebukadnezar und des zweiten durch Titus, Tag des Fastens und der Trauer: im Gottesdienst werden die Jeremias zugeschriebenen Klagelieder vorgetragen; die

Betenden sitzen im unerleuchteten Raum (nur für den Vorbeter ist ein Licht entzündet) unbeschuht am Boden, gleich den um einen Toten Trauernden, wie man schon das karge Letztmahl vor Beginn des Fastens auf der Erde sitzend und schweigend einnimmt.

Ort des Lebens (hebr. Bet ha-Chajjim, d. i. wörtlich: »Haus des Lebens«): 5
eine im jüdischen Sprachgebrauch häufige Bezeichnung für den Friedhof.

Rabbanim: Mehrzahl zu Raw (Herr, Meister) und Rabbi (wörtlich: mein Herr, mein Meister). Beide Bezeichnungen, Raw sowohl als Rabbi, sind Titel für religiöse Lehrer, wobei Raw den religiösen Richter der 10
Gemeinde bezeichnet, während der Titel Rabbi dem religiösen Führer zukommt, was schon in der persönlicheren Sprachform der Benennung zu Tage tritt. Allerdings können die Funktionen des »Raw« mit denen des »Rabbi« in einer Person zusammenfallen.

Rabbi: s. unter »Rabbanim«. 15

Sabbatempfang: s. Sabbatfeier.

Sabbatfeier: Die Feier des Sabbats erstreckt sich von der Stunde des Sonnenuntergangs am Freitag bis zum Sonnenuntergang am Sonnabend. Schon Stunden vor Eintritt des eigentlichen Feiertags legen viele Fromme ihre Arbeit nieder und bereiten sich nach einem Tauchbad 20
(s. d.) auf den Empfang des als »Braut« oder »Königin« verstandenen Sabbats in festlichem Gewand und stiller Sammlung vor. Bei Einbruch der Dunkelheit vereinigt sich die Gemeinde zum »Empfang des Sabbat« (Kabbalat Schabbat) im Abendgebet. Die Brautsymbolik kommt in dem (von Heine fälschlich dem Dichter Jehuda Hallewi zu- 25
geschriebenen) Gesang mit dem Refrain »Komm, mein Freund, der Braut entgegen, des Sabbats Antlitz laß uns empfangen« zum Ausdruck. Dem Abendgottesdienst folgt unmittelbar das erste der traditionellen drei Sabbatmahle. Es wird durch den Segensspruch über Wein, Brot und den Sabbat (Kiddusch, eig. Heiligung) eingeleitet. 30
Nach dem Morgengottesdienst mit der Verlesung des Wochenabschnittes aus Tora (s. d.) und Propheten und dem Mussafgebet (s. d.) wird das zweite Sabbatmahl eingenommen. Die »dritte Mahlzeit«, die dem Nachmittagsgebet (s. »Mincha«) folgt, ist von den Chassidim in besonderer Weise ausgestaltet worden. Sie nehmen sie 35
gemeinschaftlich an der Tafel des Zaddik (s. d.) ein; so wird sie zum immer wieder erneuernd wirkenden Kristallisationspunkt chassidischen Gemeinschaftslebens. Seinen Höhepunkt erreicht das »dritte Mahl« in der mit Verzückung aufgenommenen Unterweisung (»Tora-Sagen«) durch den Zaddik. Den Sabbat beschließt die Zere- 40
monie der »Scheidung« (Hawdala), bei der man – gleichsam an den

Empfindungen eines Sinns nach dem andern die Schiedlichkeit erprobend – zuerst den Segen über den Wein, dann den über die Gewürze, an denen man, sie in der »Beßamim-Büchse« (dem Gewürzbehälter, s. S. 397) herumreichend, riecht, sodann, nachdem man beim Kerzenlicht die Fingernägel betrachtet hat, den über die Flamme; endlich preist man Gott, »der zwischen Heiligem und Profanem scheidet«. Darauf folgt bei den Chassidim noch das »Geleitmahl der Königin« mit Sang und Tanz. Am Sabbat ist jegliche Arbeitsverrichtung verboten; dabei ist der Begriff »Arbeit« so weit gefaßt, daß auch mühelose Verrichtungen, wie die Bedienung oder Benutzung von Feuer, die Benutzung eines Gefährts und selbst das Gehen über eine bestimmte Entfernung vom Wohnort (den Tchum-Schabbat, die »Sabbatgrenze«) hinaus untersagt ist.

Schaufäden: s. Gebetmantel.

Schechina: »Einwohnung«; die »Herrlichkeit« Gottes, die welteinwohnende Gottheit. Das der Welt nicht einwohnende, ganz in sich ruhende Gottwesen heißt Elohut (»Göttlichkeit«, nämlich die »göttliche«, dem Menschen in keiner Weise faßbare Seite Gottes). Die Schechina, der der Welt einwohnende, ist auch der die Welt erleidende Gott. Sie erleidet unmittelbar den Abfall der Welt, des Menschen, des Volkes Israel, und sie folgt der Kreatur in den dunkeln Bezirk, den die abgefallene betritt, ins Exil. Zugleich mit Israel erleidet auch sie die Verbannung. Der Mensch, der in sich selber zwischen dem Reich des Gedankens und dem Reich der Tat Einung stiftet, wirkt ein auf die Einung zwischen dem Reich des Gedankens und dem Reich der Tat, das ist zwischen Gott und seiner Schöpfung, der er seine Schechina, seine Herrlichkeit, einwohnen läßt. Es würde aber eine Entstellung der Lehre bedeuten, diese Einung als »in« Gott sich vollziehend zu verstehen. Daß die Schechina sich der Schöpfung gesellt, darf nicht als eine Scheidung in Gott aufgefaßt werden, keine noch so unbedingte Immanenz kann eine Minderung der Vollkommenheit seiner Transzendenz bedeuten.

Schofar: das Widderhorn, das zum Gedächtnis der Offenbarung (II M. 19,16) und zur Vorahnung des Endgerichts (Zefanja 1,16), zur Erweckung der Seelen und zum Ruf an Gott in der Synagoge, vornehmlich am Rosch-ha-Schana geblasen wird. Auch die Erwartung des Messias ist mit der Vorstellung verbunden, daß bei seinem Kommen der »große Schofar« die »Verbanntenschaften von den vier Zipfeln der Erde« erwecken und zusammenrufen werde, daher der neunte der im täglichen Gebet gesprochenen »Achtzehn Segenssprüche« (s. d.) so lautet: »Stoße in den großen Schofar zu unsrer Befreiung,

erhebe eine Bannerstange, zuhauf zu holen unsre Verbanntenschaften, und hole uns zuhauf, in eins, von den vier Zipfeln der Erde. Gesegnet du, JHWH, der zuhauf holt die Verstoßnen seines Volkes Jisrael« (vgl. Jes. 11,11-12).

Segensspruch (hebr. Beracha): Für viele Anlässe und Verrichtungen des täglichen Lebens, besonders auch vor dem Genuß von Speisen oder Getränken, sind Benediktionen vorgeschrieben, deren erster Teil feststehend ist: »Gesegnet du JHWH (unser Gott, König der Welt)« – während der zweite Teil dem Anlaß angepaßt ist. Ein Segensspruch, der ohne seinen vorgeschriebenen Anlaß gesprochen wird, oder, ohne daß die Verrichtung, für die er geboten ist, folgt, ist ein »eitler Segensspruch« (hebr. Beracha lewatala) und gilt als gegen das Verbot des Dekalogs (II M. 20,7) verstößend. Über die »Achtzehn Segenssprüche s. d.

Seite der Gnade – Seite des Gerichts (S. 365): s. unter »Elohim«.

Simon ben Jochai: ein von der Legende verklärter Meister des 2. Jahrhunderts, der von der Kabbala zu ihrem zentralen Heros erhoben und dem die Autorschaft des kabbalistischen Hauptwerks, des Buchs Sohar, zugeschrieben wurde. Nachdem er, von den Römern seines kritischen Freimuts wegen zum Tod verurteilt, mit seinem Sohn viele Jahre sich in einer Höhle geborgen hatte, ließ er sich in dem einsamen galiläischen Gebirgsort Meron (unweit von Safed) nieder, wo er lehrte und starb; dort wird sein Grab gezeigt und sein Todestag in einem großen, volkstümlich herzhaften Fest begangen, zu dem noch heute aus dem ganzen Land die Scharen herbeiwallen.

Tage der Buße: s. unter »Neujahrstag«.

Tage des Gerichtes, Tage der Gnade: die »Furchtbaren Tage«, s. unter »Neujahrstag«.

Talmud (Lernen, Lehre): das in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten entstandene und in zwei Fassungen (s. u.) überlieferte kanonische Kompendium der »mündlichen Lehre«. Das Judentum glaubt, daß neben der in der Schrift enthaltenen »schriftlichen Lehre« auch noch eine mündliche Lehre offenbart worden sei, die sich durch mündliche Tradition von Moses aus immer weiteren Geschlechtern vererbt habe, aber durch ständige Kontrolle am Wortlaut der »Schrift« (für deren Ausdeutung im Sinne der mündlichen Lehre bestimmte Methoden ausgebildet worden sind) in der Zeit jeweils neu zu gewinnen sei. Der erste, frühere Hauptteil ist die »Mischna«, wörtlich Repetition, sodann der Unterricht überhaupt; er ist vom letzten Viertel des 1. bis zum Ende des 2. Jahrh. n. Chr. entstanden und in hebräischer Sprache abgefaßt. Der zweite und weitaus umfangreichere Teil des Tal-

mud wird nach dem späteren, ihm selbst fremden Sprachgebrauch »Gemara«, wörtlich Vollendung (der Lehre), das Fertiggelernte genannt; er erörtert und kommentiert die Mischna. Zwei Fassungen sind überliefert: die Gemara des jerusalemischen und die des ihn an
 5 Umfang mehrfach übersteigenden babylonischen Talmuds, entstanden in der Zeit bis zum 6. Jahrh. n. Chr., die eine im westaramäischen, die andre im ostaramäischen Idiom.

Tauchbad: Zur Wiedererlangung der »Reinheit« ist für viele Fälle ein Tauchbad in fließendem Wasser vorgeschrieben (III M. 15,5 f.; IV M. 19,19; V M. 23,12); auch dem Hohenpriester war vor jeder seiner
 10 Verrichtungen am Versöhnungstag (s. d.) ein solches Bad geboten (III M. 16,4). Bei den Chassidim ist das Tauchbad als urzeitliches Symbol der Wiedergeburt (die wahrhaft nur ist, wenn sie Tod und Auferstehung umschließt) wiederhergestellt. In dieser Bedeutung aus
 15 alten Überlieferungen, insbesondere der Essäer und der »Morgentäufer«, in die kabbalistische Praxis aufgenommen, wird es von den Zaddikim mit einer hohen und freudigen Leidenschaft geübt, die nicht asketischer Art ist. Der Sinn dieser Inbrunst wird an dem Wort eines Chassids offenbar, »man könne das Tauchbad durch einen geistigen
 20 Akt, den der Abstreifung der Leiblichkeit ersetzen«.

Tora: »Weisung«, Lehre, Gesetz (das »durch die Schrift« und das »durch den Mund« erhaltene); als Buch der Pentateuch. Für die über die Sabbathe des Jahres verteilte öffentliche Vorlesung werden in der »Heiligen Lade« (s. d.) auf Pergament handgeschriebene Exemplare des
 25 Pentateuchs verwahrt, die so beschaffen sind, daß der viele Meter lange, zusammengelegte Pergamentstreifen mit seinen beiden Schmalseiten an Wickelstäben befestigt ist, um die das beschriebene Pergament gerollt wird; daher die Bezeichnung »Tora-Rolle«.

Versöhnungstag (hebr. Jom-Kippur oder Jom-hak-Kippurim): einst der
 30 Tag der Aussendung des Sündenbocks (III M. 16) und des großen Opferdienstes des Hohenpriesters im Allerheiligsten; im talmudischen Schrifttum oft auch nur »der Tag« genannt, da in ihm der Vorgang der Seelenwende und Seelenerneuerung, der mit dem Rosch-ha-Schana (s. d.), dem Neujahrsfest, begonnen hat, seine Höhe und Vollendung gewinnt. Es ist der Tag des Sündenbekenntnisses und der Läuterung, der Tag des strengen Fastens von einem Abend bis zum andern. Der Gottesdienst währt vom Morgen bis zum
 35 Abend, die Beter stehen unbeschuht in weißen Kitteln, die den Totengewändern gleichen. Vor dem Fest sollen alle einander vergeben, da der Tag nur die Sünden gegen Gott, nicht die gegen die Mitmenschen sühnt.
 40

Wagen (Merkaba): Im Anschluß an die Gotteserscheinung in Ez. Kap. I wird schon seit talmudischer Zeit (im Talmud heißt die geheimzuhaltende Lehre vom Throne Gottes Maaße Merkaba, »Wagenwerk«) das Geheimnis der göttlichen Thronwelt im mystischen Bild des Wagens symbolisiert.

5

Wiederkehr der Seelen (Gilgul, d. i. »Kreislauf«): die unter orientalischen Einflüssen in der Kabbala (s. d.) ausgebildete, hauptsächlich von Isak Lurja (s. d.) in ein System gebrachte und vom Chassidismus von daher übernommene Lehre von der Wanderung der Seelen, derzufolge die durch den Tod vom Körper getrennten Seelen in neue, nicht nur menschliche, sondern auch tierische, pflanzliche oder mineralische Körper eingehen. Daneben gibt es noch das Eingehen einer Seele in einen bereits beseelten Körper (Ibbur, wörtlich Schwängerung; Überseeleung), manchmal nur, um eine bestimmte Handlung zu vollziehen und in heilsamer Weise, häufig aber in dämonischer Weise, als Dibbuk (Anhaftung), so »Besessenheit« erzeugend.

10

15

Zaddik (Bewährter, Vollkommener): In der Bibel bezeichnet das Wort den vollkommenen Frommen; in der Kabbala wird der Zaddik in Auslegung von Spr. 10,25 (»Der Bewährte ist der Grund der Welt«) zum Mittler zwischen Gott und Mensch erhoben. Für den Chassidismus, der im Baalschem und dann in seinen Nachfolgern, den Zaddik erfährt, ist er der Mensch, in dessen Leben und Sein die Tora sich verkörpert. »Der Zaddik ist nicht ein Priester oder Mönch, der ein einst vollzogenes Heilswerk in sich erneut oder seinem Geschlecht übermittelt, sondern der Mensch, der der allmenschlichen, allzeitlichen Heilsaufgabe gesammelter als die andern zugewandt ist, dessen Kräfte geläutert und geeinigt sich auf das eine Obliegende richten. Er ist seiner Idee nach der Mensch, in dem die metaphysische Verantwortung aus einem Bewußtseinsvorgang zur organischen Existenz wird. Er ist der zu seiner Wahrheit vollendete Mensch. In ihm verwirklicht der »untere«, irdische Mensch sein Urbild, den kosmischen Urmenschen, der die Sphären umfaßt. In ihm kehrt die Welt zu ihrem Ursprung um. Er trägt den untern Segen empor und den obern herab; er zieht den heiligen Geist auf die Menschen nieder. Das Sein des Zaddiks wirkt in die oberen Bereiche.« Aber der ist nicht wahrhaft Zaddik, der sich am einsamen Dienst genügen läßt. Die Gottverbundenheit des Menschen bewährt und erfüllt sich an der Menschenwelt. Der Zaddik gibt sich hin an die Schüler, von denen er etliche in seine häusliche Gemeinschaft aufzunehmen pflegt, in der Übergabe der Lehre, an die Gemeinde im gemeinsamen Gebet, in der gemeinsamen Unterweisung und als Führer ihres Lebens, und schließlich als Trö-

20

25

30

35

40

ster, Berater und Mittler der Vielen, die von weit und breit zu ihm »gefahren« kommen, teils um – zumal an den hohen Festen – einige Tage in seiner Nähe, »im Schatten seiner Heiligkeit« zu weilen, teils um von ihm für ihre Leibes- und Seelennöte Hilfe zu erlangen.

